

**WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT
FÜR DIE
MASTERPRÜFUNG IN ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT
AN DER
WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT
DER
EBERHARD KARLS UNIVERSITÄT TÜBINGEN**

**Objekte, Institutionen, Narrative:
Konzeption und Umsetzung einer Ausstellung zum Thema
„Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt“**

Eingereicht bei

Prof. Markus Rieger-Ladich in Zusammenarbeit mit Prof. Anne Rohstock

Erstellt von

Gülşen Ergün-Karagkiozidou

Matrikelnr. 4225917

Affstätter Tal 17 / 71083 Herrenberg / 0152 31885972

Guelsen.erguen@uni-tuebingen.de

Studiengang Bildung und Erziehung: Kultur - Politik - Gesellschaft (M.A.)

Herrenberg, 21.12.2021

(Zur Veröffentlichung überarbeitet am 24.04.2023)

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung: Hintergrund der Projektidee „Konzeption einer Ausstellung zum Thema Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt“	S. 1
1.1. Hinführung	S. 1
1.2. Hintergrund zur Projektidee: Historisch	S. 3
1.3. Hintergrund zur Projektidee: Geographisch und kulturell	S. 7
1.4. Erkenntnisinteresse	S. 9
2. Ausstellung: Übersetzung von Wissenschaft in Ausstellungsinhalte	S. 11
2.1. Was soll auf welche Weise und weshalb gezeigt werden?	S. 11
2.1.1. Eckdaten zur Ausstellung	S. 12
2.2. Objekte, Institutionen, Narrative, Selbstreflexivität	S. 14
2.2.1. Objekte: Materialisierung von Dingen und Dingzeichen	S. 14
2.2.2. Institutionen: Die Macht von Orten und institutionellen Kontexten	S. 21
2.2.3. Narrative: Die Macht von Erzählungen und Diskursen	S. 29
2.2.4. Selbstreflexivität: Standpunkte, Chancen und Fallstricke	S. 35
3. Ausstellungsaufbau und Themenbuchten: Objekte, Narrative, Standpunkte	S. 40
3.1. Ausstellungsaufbau: Einführung	S. 40
3.2. Aufbauskizze: Inhaltliches und visuelle Übersetzung	S. 41
3.3. Themenbuchten: Wissenschaft in Aktion	S. 48
3.3.1. Themenbucht <i>Interkultur, Identität, Gaslighting - Drei in eins</i> : Beschreibung und theoretische Bezugsrahmen	S. 48
3.3.1.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken	S. 54
3.3.2. Themenbucht <i>Othering und begleitende Narrative</i> : Beschreibung und theoretischer Bezugsrahmen	S. 56
3.3.2.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken	S. 59
3.3.3. Themenbucht <i>Intersektionalität oder Mehrfach anders</i> : Beschreibung und theoretischer Bezugsrahmen	S. 61
3.3.3.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken	S. 64
4. Schlussbetrachtung: Selbst-/Reflexion	S. 67
4.1. Was macht die Ausstellung für die Ausstellungsmacherin besonders?	S. 67
4.2. Standpunkte der Ausstellungsmacherin: Tragfähig, zugänglich, befangen?	S. 69
4.3. Abschluss und Ausblick	S. 74
Literaturverzeichnis	S. 76

Abbildungsverzeichnis

Nr.	Titel	Quelle/-n	Seite
1	Fotografie von Jean Mohr: Sehtest in der Deutschen Verbindungsstelle in Istanbul	Aus: Zur Geschichte der Arbeitsmigration, Materialsammlung, DOMiT, Arbeitsblatt 9c: <i>Wie geht man zum Arbeiten nach Deutschland?</i>	3
2	Rundschreiben der Ausländerpolizeiverordnung an die Bürgermeister des Landkreises Rastatt	Zur Verfügung gestellt vom Archiv der Stadt Gaggenau	4
3	Die 20 häufigsten ausländischen Staatsangehörigkeiten in Baden-Württemberg am 31.Dezember 2018	Statistisches Landesamt, Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 5/2019	8
4	Die zwei Seiten eines sprachlichen Zeichens nach de Saussure, hier aufgezeigt am Beispiel arbor (lat. Baum)	De Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Bally, C. und Sechehaye, A. (Hrsg.), Berlin 2001, S. 77	15
5	Stillgelegte Halle und Visualisierung des Museums	https://domid.org/migrationsmuseum/ (Letzter Zugriff am 21.12.2021)	40
6	Startfolie der Präsentation zur Ausstellung für alle Akteure	Eigene Darstellung	41
7	Inhaltliche Ausstellungsstruktur	Eigene Darstellung	42
8	Aufbau der Ausstellung im Erdgeschoss des Landratsamtes Rastatt	Eigene Darstellung	43
9	Skizzenhafte Visualisierung des Themenbereichs „1. Generation“	Eigene Darstellung mit Material von: Archiv der Daimler AG in Fellbach - Archiv des DOMiD Köln - Kreisarchiv des Landkreises Rastatt - Mitarbeiterzeitung/Jahrbuch der Daimler AG (1971) - Badisches Tagblatt 1964	45
10	Fünf Gelingfaktoren von Bildungs- und Vermittlungsarbeit aus dem „Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“ des Deutschen Museumsbundes.	Von der Autorin überarbeitete Darstellung. Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten, vom Deutschen Museumsbund e. V. und dem Bundesverband Museumspädagogik e.V. in Kooperation mit lab.bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen (Hg.), Berlin 2020, S. 10	47
11	Beispiel einer Themenbucht innerhalb eines Themenbereichs	Eigene Darstellung	48

1. Einführung: Hintergrund der Projektidee „Konzeption einer Ausstellung zum Thema Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt“

1.1. Hinführung

<p>Mein Name ist Ausländer, Ich arbeite hier, Ich weiß, wie ich arbeite, Ob die Deutschen es auch wissen? Meine Arbeit ist schwer, Meine Arbeit ist schmutzig. Das gefällt mir nicht, sage ich. „Wenn dir die Arbeit nicht gefällt, geh in deine Heimat“, sagen sie. Meine Arbeit ist schwer, Meine Arbeit ist schmutzig, Mein Lohn ist niedrig. Auch ich zahle Steuern, sage ich. Ich werde es immer wieder sagen, Wenn ich immer wieder hören muss: „Suche dir eine andere Arbeit.“ Aber die Schuld liegt nicht bei den Deutschen, liegt nicht bei den Türken. Die Türkei braucht Devisen, Deutschland braucht Arbeitskräfte. Mein Land hat uns nach Deutschland verkauft, Wie Stiefkinder, Wie unbrauchbare Menschen. Aber dennoch braucht sie Devisen, Braucht sie Ruhe. Mein Land hat mich nach Deutschland verkauft. Mein Name ist Ausländer.</p>	<p>Benim adım yabancı Burada çalışıyor Nasıl çalıştığımı biliyorum Almanlar da biliyor İşim ağır İşim pis Beğenmeyince Söylüyorum “Beğenmezsen dön vatanına” diyorlar İşim ağır İşim pis “Ben de vergi veriyorum” diyorum Devam edeceğim demeye Hep böyle duyarsam “Kendine başka iş ara” Fakat kabahat Almanlarda değil Türklerde değil Türkiye'nin dövize ihtiyacı vardı Almanya'nın işçiyeye Türkiye bizi Avrupa'ya yolladı Evlatlık çocuk Lüzumsuz insan gibi Her şeye rağmen İhtiyacı vardı Dövize, sakinliğe Türkiye beni yabancı devlete yolladı İsmim YABANCI oldu</p>
---	--

Semra Ertan, 7. November 1981¹

Dieses lebensechte, aus der Vene der ersten Gastarbeitergeneration geflossene Gedicht von Semra Ertan bringt nicht nur Geist und Gefühl der damaligen Zeit, sondern auch die transgenerational fortgeführten Fremd- und Selbstwahrnehmungen und deren fortwirkende Strahlkraft pointiert zum Ausdruck. Noch im Selbstverständnis der dritten

¹ Ertan, Semra: Mein Name ist Ausländer – Benim adım yabancı: Gedichte – Şiirler, Bilir-Meier, Z. und Bilir-Meier, C. (Hrsg.), Münster 2020, S. 176 f.

Generation der Nachkommen von Gastarbeiter*innen schwelt auf zahlreichen soziokulturellen, sozioökonomischen sowie sozialpsychologischen Ebenen eine ungelöste komplexe Dysbalance im Selbstverständnis, die sich – ganz gleich in welchen Heimaten – in unterschiedlichen, individuellen und historisch gewachsenen Persönlichkeitsfacetten manifestiert. Die sich ergebenden Identitätsvariationen, die sich aus emotionalen Leerstellen und Überschüssen speisen, bringen zahlreiche, jeder Essentialisierungsbestrebung zu wider laufende Variationen hervor. DIE homogen Anderen existieren nicht. Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen bewegen sich in einem ständigen Austarierungs- und Aushandlungsprozess zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen, zwischen assimilativem Labeling sowie reziprok und hegemonial erfolgreichem Framing und Othering. Der alltagsdiskursive Grundton, die „Integration“ von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen, besonders der Türkeistämmigen, sei überwiegend gescheitert, was sich u.a. an der großen Erdoğan-Anhängerschaft in Deutschland festmachen ließe, vernebelt die komplexen strukturellen sowie ideologisch bedingten Zusammenhänge im Hintergrund und erschwert den klaren Blick und den freien Zugang zu einem Diskurs auf Augenhöhe. Ob der Terminus der Integration, der die Einpassung systemfremder Bestandteile in ein bestehendes, bewährtes System impliziert, im Kontext von Migration, speziell in Bezug auf Gastarbeiter*innen und der Nachkommen, zutreffend ist, bleibt mehr als fraglich; ebenso die allgemeine Passung des Begriffs der Integration zu Migration im Allgemeinen, wo selbst die intensivsten Integrationsbestrebungen einer ankommenden Teilgesellschaft zu keinem nachhaltigem Erfolg führen können, wenn sie in ein nicht selbstreflexives, seine eigene Trägheit nicht überwindendes System gelangen. Oder symbolisiert die Identitätsblase des Anderen eine soziale Komfortzone, die Zugewanderte und deren Nachkommen mit dem Ziel des Selbst- und Identitätsschutzes aufrechterhalten und das Fremdmachen von Seiten der Politik und der Mehrheitsgesellschaft billigend in Kauf nehmen?

Im Verlauf dieser Arbeit wird nach einem kurzen Blick auf bundesweite und regionale Zahlen und Fakten in Bezug auf die deutsche Gastarbeiter*innengeschichte die umsetzungsreife Konzeption einer Ausstellung zum Thema „Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt“ wissenschaftlich und ausstellungspraktisch ausgearbeitet, inklusive des genaueren Beleuchtens exemplarischer Ausstellungsmodule. Das Erkenntnisinteresse der Ausstellungsmacherin liegt insbesondere darin, wie eine Ausstellung beschaffen sein muss, die Stimuli für künstlerische Subversion und tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem vermeintlich Anderen setzen soll. Das Ausstellungskonzept soll eine dramaturgische Komposition anbieten, welche zum Hinterfragen der eigenen Bilder und Denkmuster anregt und für ein De-Othering und Non-Framing sensibilisiert.

1.2. Hintergrund zur Projektidee: Historisch

„Migration ist immer ein Versprechen auf ein besseres Leben, einen German Dream. Der German Dream meiner Großeltern war, etwas Geld zur Seite zu legen und damit in der Türkei ein Stück Land zu kaufen. Der German Dream meiner Eltern war, ihren Kindern ein Studium zu ermöglichen und ein großes deutsches Auto zu fahren. Und was ist meiner? Ganz einfach: Ich will den Deutschen ihre Arbeit wegnehmen. Ich will nicht die Jobs, die für mich vorgesehen sind, sondern die, die sie für sich reservieren wollen – mit der gleichen Bezahlung, den gleichen Konditionen und den gleichen Aufstiegschancen. Mein German Dream ist, was uns zusteht – und zwar ohne dass wir daran zugrunde gehen. Rest in Power, Semra Ertan.“

Fatma Aydemir, 2019²

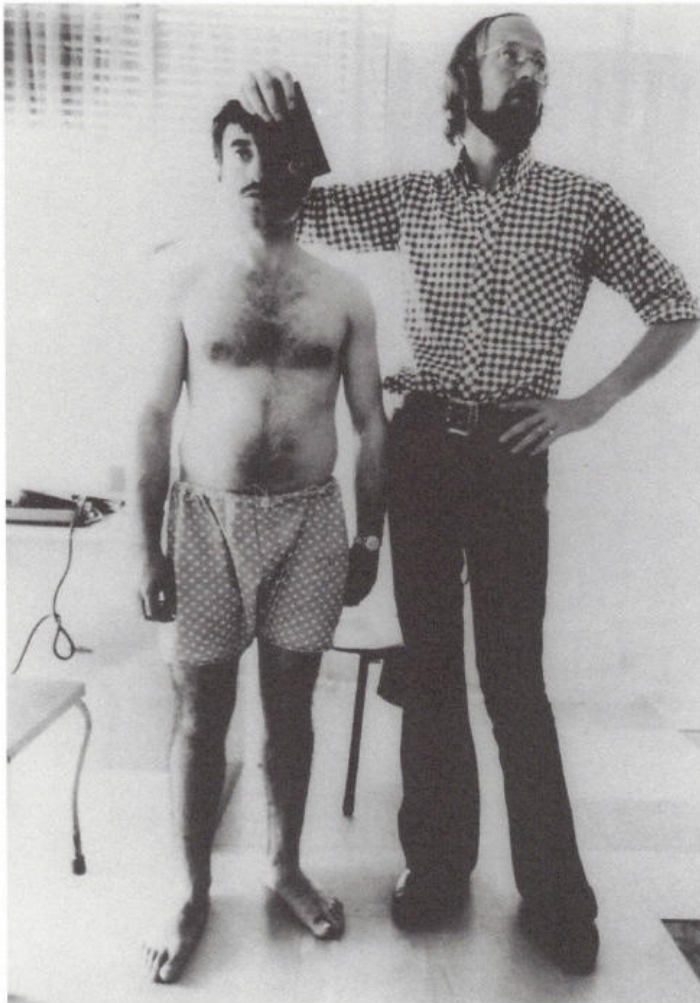


Abb. 1: Fotografie von Jean Mohr. Aus: Zur Geschichte der Arbeitsmigration, Materialsammlung, DOMiT, Arbeitsblatt 9c: Wie geht man zum Arbeiten nach Deutschland? Hier: Sehtest in der Deutschen Verbindungsstelle in Istanbul

Der Ausdruck des Gastarbeiters – eine von zeitgenössischen Soziologen zu Recht als euphemistisch und unangemessen erachtete Bezeichnung – ist irreführend und wenig identitätsstiftend. Die Wirkradius dieses Begriffs umfasst zahlreiche Dimensionen, die

² Aydemir, Fatma: Arbeit. In: Eure Heimat ist unser Albtraum, Aydemir, F. und Yaghoobifarah, H. (Hrsg.), Berlin 2019, S. 36 f.

das Fremd- und Selbstbild über die Jahrzehnte stark geprägt und semantisch tief durchdrungen haben.

Das vorangegangene Bild des Fotografen Jean Mohr, dem zahlreiche dokumentierte Eindrücke aus der Anwerbezeit von Gastarbeiter*innen zu verdanken sind, zeigt die rückblickend zurecht als entmenschlichend empfundenen Untersuchungen zur körperlichen Tauglichkeit der Arbeitskraft des schnell und günstig verfügbaren Humankapitals, das alle Anforderungen aufgrund der wirtschaftlichen Not im Heimatland dankbar annahm. Angesprochen auf die Anfänge, auf die ersten Schritte in Richtung des anwerbenden Partnerlandes, scheinen insbesondere Vertreter*innen der ersten Gastarbeiter*innengeneration voll Dankbarkeit und Demut, voller Respekt und Zufriedenheit, den existenziellen Kampf gegen eine – wenn auch oft minderwertige – Tätigkeit und ein besseres Leben eingetauscht zu haben. Doch eines scheint sich in das kollektive Gedächtnis dieser Generation irreversibel eingebrannt zu haben: Das Gefühl, wie Freiwild, wie Vieh, wie Nutztiere durchleuchtet worden zu sein. Eine solche Behandlung hinterlässt Spuren; nicht zuletzt im alltäglichen sozialen Bewegungs- und Erlebensradius der Betroffenen und deren Nachkommen.

Inzwischen leben bereits Vertreter*innen der vierten Generation von Gastarbeiter*innen in Deutschland, deren Vorfahren aus Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Südkorea, Portugal, Tunesien und (Ex-)Jugoslawien stammen, deren Ankunft in Deutschland auf die zwischen 1955 bis 1968 geschlossenen Anwerbeabkommen der Bundesrepublik Deutschland mit den jeweiligen Vertragspartnern zurückgehen.

Wenige Jahre vor Beginn der Anwerbung von Gastarbeiter*innen aus den jeweiligen Anwerbeländern hatten einzelne Landwirte und Unternehmen in der Bundesrepublik Arbeitskräfte aus dem Ausland, insbesondere aus Österreich und Italien, beschäftigt. Mit dem Wegfall neuer Arbeitskräfte aus der DDR gewann diese Art der Rekrutierung stark an Bedeutung für die wieder florierende Wirtschaft. Der Abschluss der Anwerbeabkommen, auf die die jeweiligen Herkunftsländer der Arbeiter*innen sowie die deutschen Gewerkschaften stets entschieden bestanden, sollte zur politischen Steuerung und Kontrolle der unregulierten Arbeitsmigration dienen; wenn auch ein nicht zu verachtender Teil der Einwanderung von Gastarbeiter*innen jenseits der offiziellen Verfahren verlief und oft erst im Nachhinein legalisiert wurde.³

³ Vgl. Berlinghoff, Marcel: Geschichte der Migration in Deutschland, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/252241/deutsche-migrationsgeschichte> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

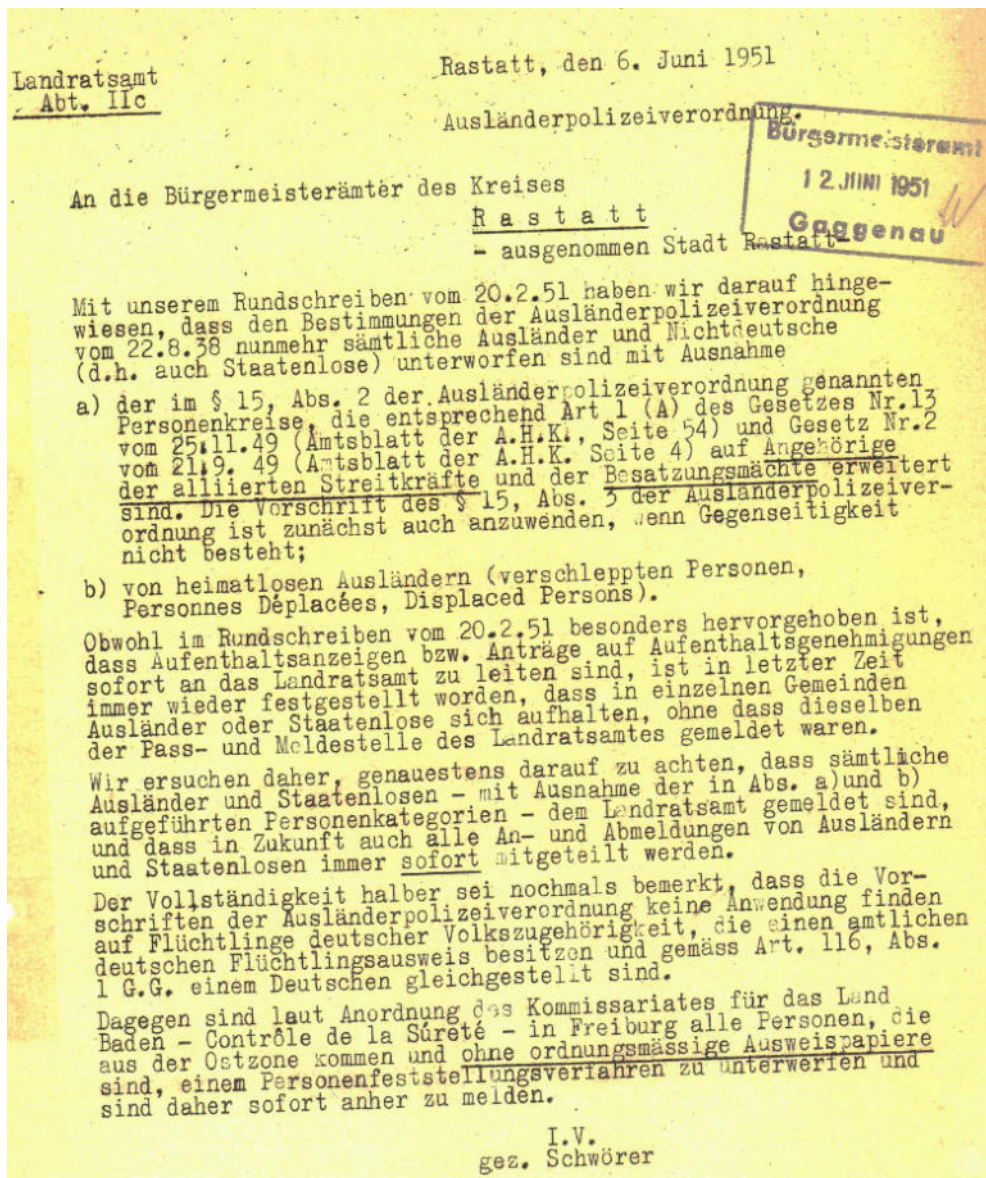


Abb. 2: Rundschreiben der Ausländerpolizeiverordnung an die Bürgermeister des Landkreises Rastatt. Zur Verfügung gestellt vom Archiv der Stadt Gaggenau

Wie das vorangegangene Rundschreiben über die Ausländerpolizeiverordnung darlegt, war die Lage der Migration vor dem Abschluss der Anwerbeabkommen deutlich prekärer, restriktiver und wenig institutionalisiert. Diese Problematiken sollten mittels der Abkommen und deren darin enthaltenen Regularien im Kontext von Gastarbeiter*innen vermieden werden. Ein zentrales Prinzip der Migration von Gastarbeiter*innen stellte die sogenannte Rotation der Arbeitskräfte dar. Diese Rotation war zwar nicht schriftlich fixiert, jedoch anfangs von allen Beteiligten befürwortet und umgesetzt worden. Nach einigen Jahren der Arbeit in den Industriezentren Europas sollten die Arbeitskräfte mit ihren Ersparnissen zurückkehren und neuen Arbeitskräften Platz machen. Dies funktionierte zwischen den 1950-er und 1970-er Jahren durchaus zufriedenstellend: In diesem Zeitraum kamen rund 14 Mio. ausländische Arbeitskräfte in die Bundesrepublik,

während im selben Zeitraum etwa 11 Mio. wieder zurückkehrten.⁴ Doch schon die ersten Anzeichen der Rezession 1966/67 lösten Debatten aus, die Ausländerbeschäftigung wieder zu verringern. Schließlich führte 1973 die sich abzeichnende Wirtschafts- und Energiekrise zum Anwerbestopp. Die Gäste blieben und wurden Einheimische ihrer Exklave. Die beiden Ziele, welche die Politik zu dieser Zeit verfolgte – zum einen die Förderung der Arbeitsmarktintegration der ausländischen Arbeitskräfte und zum anderen das gleichzeitige Streben nach einer Senkung des Ausländeranteils –, schlossen einander nicht aus. Da sich Deutschland nicht als Einwanderungsland verstand, erschien ein umfassendes und nachhaltiges Integrationskonzept unnötig.⁵ So kam es, dass sich Menschen zwischen barackenhaften Unterkünften, niederen, den Autochthonen unwürdigen Arbeiten und ihrem Dasein als inzwischen heimatfremdes Devisenpotenzial für das Entsendeland, häufig als minder mit kulturellem und sozialem Kapital ausgestattete marginalisierte Gruppe aufrieben und sich vom natio-ethno-kulturell Anderen nicht rehabilitierten; ein über Jahrzehnte nachwirkender Umstand.⁶

Inzwischen wurde eine beträchtliche Anzahl von Ausstellungen zum Themenkomplex Gastarbeiter*innen in der BRD und der DDR realisiert, mit unterschiedlichen inhaltlichen sowie geographischen Schwerpunkten, insbesondere anlässlich der runden Jubiläen der jeweiligen Abkommen. Dennoch wurden die Sichtbarkeit und die Thematisierung dieses großen Kapitels neuer deutscher Geschichte lange Zeit vernachlässigt und noch heute ist es wahrscheinlicher, als interessierte Recherchierende auf ein Themen-Dossier der Heinrich-Böll-Stiftung zu stoßen als einer Unterrichtseinheit zu diesem Thema an Schulen zu begegnen. Das kollektive Geschichtsbewusstsein behandelt diesen Abschnitt wenn überhaupt nur peripher. So entstand partiell jenseits von Fakten und kontextsensitivem Hintergrundwissen ein Wissensvakuum, das mit unterkomplexen, partiell populistischen, über Generationen tradierten und vereinfachten Mund-zu-Mund-Phrasen oder überhaupt keinem Inhalt befüllt werden konnte. Dem gilt es, neue pädagogische Konzepte entgegenzusetzen, die auf Aufklärung, Bewusstseinsentwicklung und -schärfung, Wissensvermittlung sowie Reflexion und Selbstreflexion abzielen, um insbesondere Kräften, die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – auch innerhalb der Gastarbeiter*innen-Community – befürworten, entgegenzuwirken, dem Vergessen vorzubeugen und die Geschichte dekolonial von unten zu erzählen.

⁴ Vgl. Berlinghoff, Marcel: Geschichte der Migration in Deutschland, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/252241/deutsche-migrationsgeschichte> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

⁵ Vgl. Bendel, Petra und Borkowski, Andrea: Entwicklung der Integrationspolitik. In: Einwanderungsgesellschaft Deutschland - Entwicklung und Stand der Integration, Brinkmann, H.-U. und Sauer, M. (Hrsg.), Wiesbaden 2016, S. 100

⁶ Vgl. Çakır, Murat: Eine deutsch-deutsch-türkische Geschichte. In: Der lange Marsch der Migration, Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), Berlin 2020, S. 47

1.3. Hintergrund zur Projektidee: Geographisch und kulturell

Der Landkreis Rastatt zählt zum Regierungsbezirk Karlsruhe (Region Mittlerer Oberrhein, Baden) und ist von der idyllischen Lage im Nordschwarzwald sowie den Flüssen Murg und Rhein geprägt und wird vom Elsass und Schwaben umrahmt. Seine Einwohnerzahl liegt aktuell bei ca. 230.000.⁷

Die Ausstellungsmacherin wählte den Landkreis Rastatt, da sie in diesem aufgewachsen ist, mehrheitlich die in den 1980-er und 1990-er Jahren bestandene Vorurteilevielfalt in Bezug auf Migrant*innen allgemein sowie speziell in Bezug auf Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen kennt und miterlebt hat. Als nach wie vor überwiegend rurale, aus zahlreichen kleinen Gemeinden bestehende Region weist der Landkreis als mehrheitlich römisch-katholisch geprägte Gegend eine lange CDU-Wähler*innen-Tradition auf; ein Umstand, der sich selbstredend in der lokalen Kommunalpolitik niederschlug und partiell noch niederschlägt. Außerdem dient die politische Dominanz christdemokratischer Werte auch als Kompass zur Annäherung an den Geist und die Wertvorstellungen der Mehrheit im Landkreis. Gleichwohl zeichnet sich der Landkreis Rastatt als pulsierendes Industriezentrum aus, das stark von der Arbeitskraft der Gastarbeiter*innen profitiert hat; zum einen im Sinne ihres Beitrags zur allgemeinen Produktivitätssteigerung, zu Sozialabgaben und Steuerzahlungen, zum anderen im Sinne einer großen Gruppe ungelerner Arbeitskräfte, welche niedere Tätigkeiten übernahm, was beispielsweise zur Beförderung zahlreicher Autochthonen führen konnte. Auch hier hätten – wie im gesamten bundesdeutschen Raum – im Stile des Buches und Dokumentarfilms *Ganz unten* einige menschenunwürdige Umstände „gewallrafft“, sprich soziale Missstände aufgedeckt werden können, die jedoch von beiden Seiten mehrheitlich in Kauf genommen wurden.⁸ Heute lässt sich der Einfluss von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen im Landkreis an zahlreichen Punkten im Alltag lokalisieren: Neben vielfältigen kulinarischen Meilen und Einkaufsstraßen, türkischen Schlüsseldiensten, griechischen Änderungsschneidereien, italienischen Feinkostläden und kroatischen Imbissen sind die Nachkommen von Gastarbeiter*innen auch in der Mitte der Gesellschaft, in höheren und repräsentativen Positionen, in den Worten der ersten Generation „in sauberen Jobs“ angekommen. Dennoch ist auch hier die Bildungsaufsteiger*innen-Quote, wie auch in anderen Regionen Deutschlands unter

⁷ Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1172593/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-im-landkreis-rastatt/>

⁸ Vgl. Kempe, Frank: Die Rolle des Ali, https://www.deutschlandfunk.de/die-rolle-des-ali.871.de.html?dram:article_id=127129 (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte⁹, deutlich geringer, insbesondere unter den Türkeistämmigen.¹⁰

Die präsentesten Herkunfts- und Abstammungsländer im Landkreis stellen die Türkei, Italien und Ex-Jugoslawien (mehrheitlich Kroatien) dar, worauf u.a. auch die Statistik zu den 20 häufigsten Nationalitäten im Land Baden-Württemberg verweist:

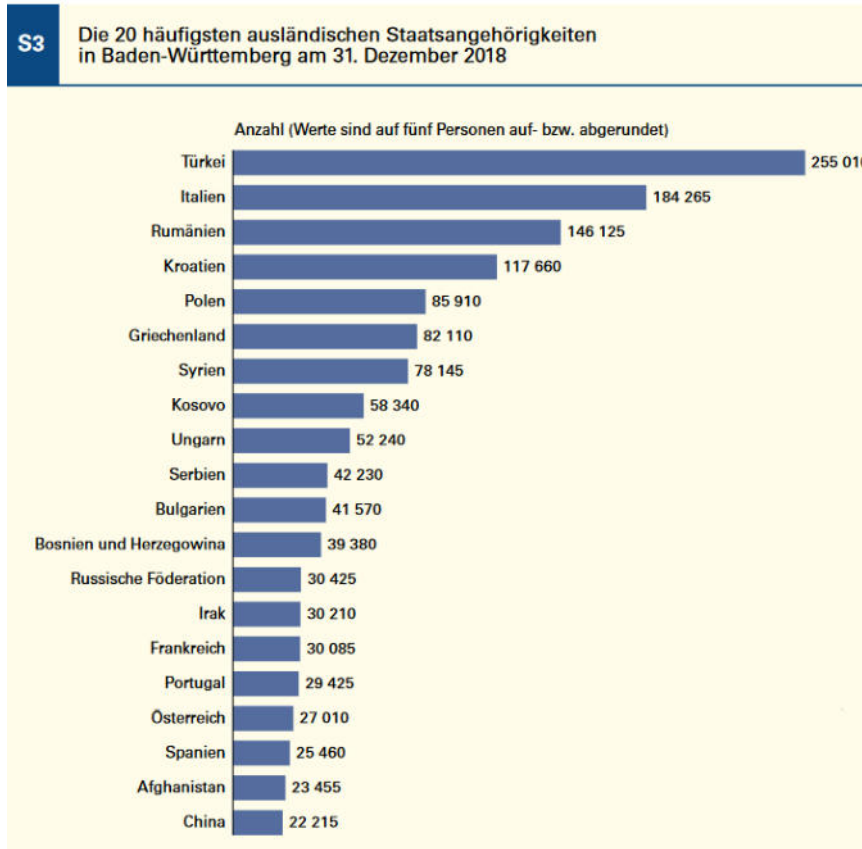


Abb. 3: Die 20 häufigsten ausländischen Staatsangehörigkeiten in Baden-Württemberg am 31. Dezember 2018. Quelle: Statistisches Landesamt, Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 5/2019¹¹

Im Regierungsbezirk Karlsruhe, zu dem der Landkreis Rastatt gehört, leben nach dem Mikrozensus des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg ca. 34,4% Menschen mit Migrationshintergrund, wovon 21,9% eigene Migrationserfahrung aufweisen.¹²

Angesichts der Zahl und alltagspraktischen Sichtbarkeit von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen ist eine Ausstellung im Sinne einer Ehrung, Anerkennung, Wertschätzung und Hervorhebung dieses Kapitels deutscher Geschichte überfällig. Ferner handelt es sich vor dem Hintergrund eines überwiegend ländlich-konservativ

⁹ Die Autorin verwendet überwiegend den Begriff der „Zuwanderungsgeschichte“. Kontextabhängig wird auch der Begriff des „Migrationshintergrundes“ hinzugezogen. Es wird bewusst auf den Einsatz der Bezeichnung PoC (Person oder People of Color) verzichtet, da sich nicht alle Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen als solche verstehen, insbesondere die Vertreter*innen der ersten Generation.

¹⁰ Vgl. <https://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2017042>

¹¹ Vgl. https://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag19_05_02.pdf

¹² Vgl. <https://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/MigrNation/MZ-RG-Migr.jsp>

geprägten Wertekonsens' im Landkreis Rastatt und dem damit einhergehenden Geschichtsverständnis um einen äußerst ungewöhnlichen Beitrag der Sichtbarmachung kultureller Hybridität. Für die jüngere Bevölkerung vermutlich weniger befremdlich, wird alleine die Realisierung einer solchen Ausstellung im Landratsamt sowie deren Bewerbung in Printmedien, im Hörfunk und in sozialen Netzwerken zu spannenden, kontroversen Diskussionen führen, die möglicherweise produktive Impulse für neue diskursive Akzente im Kleinen setzen.

1.4. Erkenntnisinteresse

Ich bin fest überzeugt: Heimat gibt es im Plural. Niemand muss seine Herkunft verleugnen, um hier zu Hause zu sein. Wenn wir heute Ihre Geschichten hören, wenn wir Ihre Lebensleistung würdigen, dann beschäftigen wir uns nicht mit "denen da", sondern mit uns selbst, mit der Bundesrepublik Deutschland, wie sie heute ist. Indem dieses Land die Geschichte der türkeistämmigen Menschen in Deutschland anerkennt, erkennen wir uns selbst: Wir haben uns, seit Sie hier sind, verändert. Die Bedeutung des Begriffes "deutsch" hat sich verändert. Deutsch zu sein, das kann heute genauso bedeuten, dass die Großeltern aus Köln oder Königsberg stammen wie aus Istanbul oder Diyarbakır. Deutsch zu sein, das meint alle, die in diesem Land von Recht und Freiheit friedlich zusammenleben wollen.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner Rede zum 60-jährigen Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens im Schloss Bellevue am 21.09.2021¹³

Das inflationär verwendete, bedeutungsschwangere Wort der Heimat und die darin enthaltene Differenzierung in „Wir“ und „die Anderen“ scheinen an einen Anspruch älterer Rechte und kultureller Homogenität gekoppelt zu sein. Mit der Ausstellung zum Thema Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt verfolgt die Ausstellungsmacherin nicht das Ziel, die großen Fragen dieses Themenkomplexes adäquat oder gar vollständig zu beantworten.

Mit der Konzeption und der Umsetzung dieser Ausstellung soll ein Beitrag dazu geleistet werden, aufzuklären, Zusammenhänge aufzuzeigen, zu irritieren, Interesse und Neugierde zu wecken, Impulse für neue Narrationen zu setzen, für die Unterschiedlichkeit von Identitäten zu sensibilisieren und einen Impuls für ein Non-Framing und De-Othering zu setzen. Des Weiteren soll allein durch die Umsetzung dieser Ausstellung die Wertschätzung des Landkreises gegenüber den Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen ausgedrückt und demokratiefeindlichen Tendenzen in politisch angespannten Zeiten ein positives, die kulturelle Heterogenität als unter einem gesellschaftlichen Dach einendes Konzept entgegengesetzt werden. Dabei ist es der Ausstellungsmacherin ein großes Anliegen, möglichst keine museale Hierarchie entstehen zu lassen, in der die Ausstellungsstruktur durch Setting, Anordnung sowie durch die Auswahl und Inszenierung der Objekte definierte Rollen im Sinne einer überlegenen Anbietenden- und einer defizitären

¹³ Steinmeier, Frank-Walter: 60 Jahre deutsch-türkisches Anwerbeabkommen. Rede im Schloss Bellevue am 10.09.2021, <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2021/09/210910-Anwerbeabkommen-D-TUR.html> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Rezipierenden-Seite verteilt und dadurch einen hierarchischen Graben schafft. Der Versuch einer demokratisch-partizipativen Ausstellung soll einem Ausstellungskonzept vorbeugen, in dem Besucher*innen unhinterfragt „Serviertes“ konsumieren, sondern zur Reflexion und Selbstreflexion angeregt werden.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden geplante Ausstellungsinhalte wie Rahmenbedingungen, Inszenierungen und Objekte auf Visualisierungsmöglichkeiten mittels wissenschaftlicher Grundlagen geprüft und hinsichtlich der Erreichung gesteckter Ausstellungsziele bilanziert. Dabei soll stets der Einfluss eigener Grundannahmen und Logiken reflektiert und in Umsetzungsentscheidungen einbezogen werden.

2. Ausstellung: Übersetzung von Wissenschaft in Ausstellungsinhalte

2.1. Was soll auf welche Weise und weshalb gezeigt werden?

Im deutschsprachigen Raum gründet die Praxis des Kuratierens von Ausstellungen traditionell auf dem Ziel des Erreichens wissenschaftlicher Objektivität, die jedoch von national fokussierten, dem Staat und der Mehrheitsgesellschaft zugewandten Grundannahmen und Vorstellungen durchdrungen ist, welche die Qualitätskriterien dafür vorgeben, in welchem Setting, in welchem Kontext, zu welcher Zeit und auf welche Weise ein Ausstellungsobjekt präsentiert werden soll. Durch das Labeln von Objektivität als Ausdruck von Wissenschaftlichkeit werden alternative Methodiken in ihrer Wirksamkeit und Berechtigung entkräftet und die Berücksichtigung eines „musealen Paradigmenwechsels“ unter Einbeziehung aktueller Diskurse dadurch im Keim erstickt.¹⁴

Im Falle der in dieser Arbeit beschriebenen Ausstellung ist eine enthierarchisierende, antirassistische Kuratierung essentiell, um das Konzept nicht durch Verrat an den eigentlichen Zielen ad absurdum zu führen. Es gilt, Subjektivität einerseits und Multiperspektivität andererseits zugrunde zu legen und anzuwenden. Die Narrative, Objekte und Anordnungen sollen kritisch gesichtet, entsprechend komponiert und ausgerichtet werden. In diesem Prozess sollen u.a. die Fragen gestellt werden, wessen Geschichte/n erzählt werden soll/en, wer welche Objekte auf welche Weise liest und welche Assoziationen, Konnotationen und Zuschreibungen erweckt werden sollen bzw. können und welche nicht sowie welche Funktionen welche Kompositionen erfüllen mögen, um einer Geschichte von unten, einer feministischen und postkolonialen Geschichtsschreibung angemessen Rechnung zu tragen.¹⁵ Diese an den Beitrag *Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens* des Autors und Migrationsforschers Mark Terkessidis und der Museumsleiterin und -pädagogin Natalie Bayer anknüpfenden Reflexionen und Vorüberlegen zur Ausstellungskonzeption sind für die Ausstellungsmacherin fundamental zur Erreichung einer hierarchischen Umkehrung und Mächteumverteilung innerhalb der konventionellen musealen Ordnung.

Auch muss dem Kuratieren ein inhaltlicher Turn gelingen, der Ausstellungen und Museen für eine breite Öffentlichkeit zugänglich macht und vom „Unter-uns-Sein“¹⁶ wegführt; stets mit dem Bewusstsein im Hintergrund, dass Kuratieren keine Änderung der vorherrschenden gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse nach sich ziehen wird. Das reine Making, der Prozess des Kuratierens möge – im Rahmen des Möglichen –

¹⁴ Vgl. Terkessidis, Mark und Bayer, Natalie: *Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens*. In: *Kuratieren als antirassistische Praxis*, Bayer, N., Kaminski-Kazeem, B. und Sternfeld, N. (Hrsg.), Berlin 2017, S. 56

¹⁵ Vgl. ebd., S. 56 f.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 60

offen, demokratisch und antirassistisch ablaufen, so dass eine Materialisierung gleichberechtigten Mitwirkens erfolgen kann.

Der größte methodische Anspruch der Autorin liegt darin, museumspädagogisches Storytelling zu dekolonisieren, dadurch die Ausstellungsinhalte barriereärmer und zugänglicher zu gestalten und eine diverse Reichweite zu erzielen, um möglichst unterschiedliche Menschen anzusprechen und zu bewegen. Auf dem Weg dahin sollen die beteiligten Institutionen, mögliche Ausstellungsobjekte und zu erzählende Narrative näher beleuchtet und auf ihre Zieldienlichkeit hin überprüft, mit den Verstehensalgorithmen und Biases möglicher Besucher*innen und denen der Ausstellungsmacherin abgeglichen und dementsprechend justiert und inszeniert werden.

Im Folgenden werden zentrale Eckdaten und essentielle Hintergrundinformationen der zu realisierenden Ausstellung vorgestellt. Diese können konstitutiv für die „Ausstellungsidentität“ sein, welche die Auswahl, Ausgestaltung und Darstellung von Objekten in Relation zu kontextspezifischen Aspekten wie Standort, Zeit und Framing reflektiert und sich entsprechend mit oder gegen entwickelt.

2.1.1. Eckdaten zur Ausstellung

Die Ausstellung wird im Landratsamt Rastatt realisiert und eröffnet werden, wo sie ca. zwei Wochen stehen wird, um danach in reduzierter Form durch die Rathäuser des Landkreises zu wandern. Eingebettet ist die Ausstellung in die Interkulturelle Woche (IKW) des Landkreises, welche jährlich stattfindet und in 2022 voraussichtlich im Zeitraum Ende September bis Anfang Oktober ihre Türen für Besucher*innen öffnet. Das vielfältige Programm der IKW umfasst traditionell u.a. Tage der offenen Tür in Gotteshäusern, themenrelevante Lesungen (in diesem Jahr bspw. eine Lesung des deutsch-türkischen Journalisten Ali Can) und Live-Cooking-Kurse, welche in die Kulinarik der Nachbar*innen einführen.¹⁷ Die Finanzierung übernimmt das Amt für Migration, Integration und Recht des Landratsamtes; darüber hinaus hat die Ausstellungsmacherin gemeinsam mit der Integrationsbeauftragten des Landkreises, Frau Tamina Hommer, bereits erste Schritte hinsichtlich eines Sponsorings durch die regionale Industrie unternommen.

Um einen Überblick über den Rahmen und die Eckdaten der Ausstellung zu geben, soll die folgende Übersichtsgrafik dienen:

¹⁷ Vgl. <https://ikw-landkreis-rastatt.de/programm>

AUSSTELLUNG ZUM THEMA GASTARBEITER*INNEN IM LANDKREIS RASTATT 2022***61 gekommen, 61 Jahre hier – Gastarbeiter*innen im Murgtal***

VENUE	Landratsamt Rastatt, Am Schlossplatz 5, 76437 Rastatt Modernes Bürogebäude, rundum verglast, Erdgeschoss Das gesamte Gebäude ist barrierefrei
INSTITUTION	Landratsamt Rastatt, Amt für Migration, Integration und Recht Projektleitung: Gülşen Ergün-Karagkiozidou, Tamina Hommer (Der Kontakt war über den Kreisarchivar, Herrn Martin Walter, hergestellt worden, dem als erster Ansprechpartner der Ausstellungsmacherin die aktuelle Umsetzungsreife des Projekts zu verdanken ist.)
DATUM	Ende Sept. bis Anfang Okt. 2022 während der Interkulturellen Woche, organisiert vom Amt für Migration, Integration und Recht. Ca. 14 Tage in Rastatt, danach weiter durch den Landkreis
KOSTEN	Letzte Kostenrechnung der Ausstellungsmacherin vom April 2021. Zu erwartende Kosten ca. 12.000 €. Mögl. Sponsoring: Ca. 5.000 € (Stand Juni 2021)
FINANZIERUNG	Finanzierungszusage des Amtes für Migration, Integration und Recht (auch ohne Sponsoring)
RÄUME	Erdgeschoss des Landratsamtes mit Foyer, Veranstaltungssaal und überdachtem Außenbereich
AUFBAU	Drei Bereiche, die thematisch der ersten, zweiten und dritten Generation von Gastarbeiter*innen zugeordnet sind und eine Mischung aus Objekten, Texten und Aktionen beinhalten (Details im weiteren Verlauf)
OBJEKTE	Bilder, Objekte im Sinne von Zeitdokumenten wie Schriftstücke, Gegenstände, welche das migrantische Leben repräsentieren, Infotafeln
KÜNSTLER*INNEN	Künstler*innen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, lokal und über die Landesgrenzen hinaus, musikalische, satirische und literarische Beiträge
ZUSAMMENARBEIT	Mit lokalen Vereinen, dem Jugendmigrationsdienst, Schulklassen der Sekundarstufe, migrantischen Vereinen, evtl. Stiftungen
DRUCKARTIKEL	Infotafeln, Begleithefte, eventuell Dokumentation, ausstellungsbegleitende Merchandise-Artikel. Evtl. Corporate Design bzw. Entwurf eines Logos
BEWIRTUNG	Vereine und lokale Gastronomie einbinden

2.2. Objekte, Institutionen, Narrative, Selbstreflexivität

„Wer Migrationsgeschichte ausstellen möchte, betreibt Archäologie der Gegenwart. Er arbeitet mit Bildern von Frauen in geblühten Arbeitskitteln, oder von Wohnungsinterieurs mit psychedelischen Tapetenmustern. So etwas gibt es auch in der Mehrheitsgesellschaft, aber die Bilder sind anderes codiert.“

Manuel Gogos, 2010 ¹⁸

Eine Ausstellung präsentiert Objekte, deren Sinnhaftigkeit kontextsensitiv und subjektiv unterschiedlich gelesen werden. Die intendierte Codierung der Ausstellungsmacherin trifft auf Zuschreibungen und Assoziationen der Besucher*innen, Diskurse und Institutionen, wodurch sich Chancen und Risiken ergeben. Zum einen können obsoletere, aufgetroffene Codes gebrochen und Objekte metaphorisch entstaubt werden und so zu einem neuen Verständnis, einer gewollten „Anders-Subjektivierung“ von Objekten durch die Besucher*innen führen. Zum anderen jedoch kann dies Verwirrung stiften und Unverständnis evozieren, wodurch der ausstellungseigene Fluss, die dramaturgische Dynamik verloren gehen kann. Um diesem hochdiffizilen Umstand museumspädagogisch Rechnung zu tragen, sollen frühzeitig die Auswahl der Objekte, die institutionellen Gegebenheiten und aktuellen gesellschaftlichen Diskurse als Narrativmotoren reflektiert werden.

2.2.1. Objekte: Materialisierung von Dingen und Dingzeichen

Zurecht spricht der Erziehungswissenschaftler Michael Parmentier davon, dass alles Lernen vor dem Hintergrund eines zu entschlüsselnden Zeichen-Universums, auf welches heranwachsende Neuankömmlinge immer wieder träfen und erst durch dessen Dekodierung eine Zugangsberechtigung erhielten, zu einer „semiologischen Anstrengung“ würde.¹⁹ Dieser Vorgang der Entschlüsselung habe „den Charakter eines fremden, rätselhaften Textes, der als Bedingung ihrer kulturellen Existenz gelesen und verstanden werden wolle“²⁰, so Parmentier. Dieser Zusammenhang beschreibt beispielsweise das Zeichenuniversum eines pädagogischen Raumes, konkreter eines exklusiven Zirkels, für dessen Mitgliedschaft eine Zeichenlesekompetenz verlangt wird. Museen könnten Parmentier zufolge hierfür eine pädagogische Lesehilfe anbieten. Doch wie muss ein Museum, eine Ausstellung beschaffen sein, um den Auftrag als Lesehilfe, als Erfahrungslandkarte ästhetischer Bildung mit rezipient*innengerechter Legende zu erfüllen?

¹⁸ Gogos, Manuel: Ausstellungen zum Thema Migration Schaut! Uns! An!, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/ausstellungen-zum-thema-migration-schaut-uns-an/3694136.html> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹⁹ Vgl. Parmentier, Michael: Der Bildungswert der Dinge oder: Die Chancen des Museums, In: ZfE: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 4, 2001, S. 39.

²⁰ Vgl. ebd.

Nach dem sprachlichen Zeichenbegriff des Schweizer Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure handle es sich bei Zeichen um psychische Einheiten zwischen einem bestimmten akustischen Bild (Signifikant) und einem bestimmten, dem Bild zugeordneten Begriff (Signifikat), die psychisch untrennbar miteinander verkoppelt schienen. Das sprachliche Zeichen vereinige, so de Saussure, „in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild“.²¹ Bei diesem Laut handle es sich lediglich um den psychischen Eindruck dieses Lautes, der durch aktives Aussprechen und den menschlichen Sinneseindruck als physisch wahrgenommen würde, sich folglich für den Menschen materialisiere.²²

Nach de Saussures Auffassung handelt es sich beim sprachlichen Zeichen demnach um „etwas im Geist tatsächlich Vorhandenes, das zwei Seiten hat“²³, die er mittels der folgenden Abbildung darstellt:

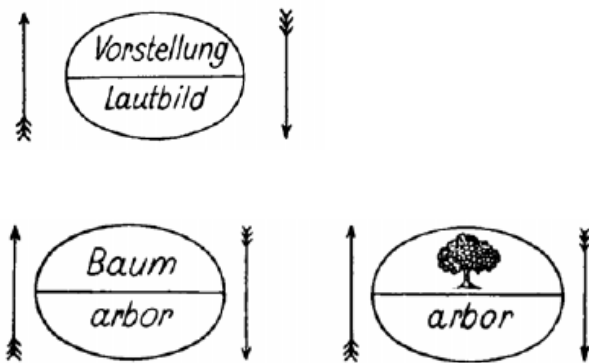


Abb. 4: Die zwei Seiten eines sprachlichen Zeichens nach de Saussure, hier aufgezeigt am Beispiel *arbor* (lat. Baum)²⁴

Ganz gleich, ob nun der Sinn des lateinischen Wortes *arbor* oder das Wort per se, das im Lateinischen die Vorstellung eines Baumes bezeichnet, gesucht würde, schlössen Menschen unmittelbar auf die Zuordnung *arbor* zu Baum, da aufgrund deren via Konsens für adäquat befundenen wechselseitigen Entsprechung von vornherein keine anderen Zuordnungen in Frage kämen.²⁵

Da also nach de Saussure die Verbindung von Bezeichnetem und Bezeichnung zunächst assoziativ frei sei und erst in der kognitiven Verknüpfung entstünde, sei es zulässig, auch das Sprachzeichen als Gesamtheit beliebig zu nennen. Das Wort 'beliebig', mit de Saussure gesprochen arbiträr, meint hier, dass ein Bezeichnendes keine spezifische Bezeichnung fordert; dies zeige nicht zuletzt die Unterschiedlichkeit der Bezeichnungen

²¹ De Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Bally, C. und Sechehaye, A. (Hrsg.), Berlin 2001, S. 77 f.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. ebd., S. 78

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. ebd.

je nach zugrunde gelegter Sprache. Diese in Linguist*innenkreisen nicht unstrittige These unterzieht der Linguist Rudi Conrad in seinem Beitrag in der „Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung – ZPSK“ einer inhaltlichen Revision und fasst den Terminus der Arbitrarität nach de Saussure in vier kennzeichnenden Eigenschaften zusammen²⁶, die Arbitrarität zusammenfassend charakterisieren als ein Verhältnis zwischen einer Bezeichnung a und einem Bezeichneten b, das dann vorläge, wenn zwischen a und b weder ein natürlicher, noch ein kausaler, noch ein notwendiger Zusammenhang bestehe und wenn die Bezeichnung nicht vom Bezeichneten motiviert sei.²⁷

Diese wechselseitigen Sinnbeziehungen lassen sich in weiten Teilen auch auf Objekte und Dinge im Sinne von Dingzeichen anwenden. Auch Dingzeichen gewinnen wie Sprachzeichen ihre Bedeutung zuerst durch das Andere, auf das sie referieren. In Anlehnung an Bourdieu macht Andreas Pettenkofer auf die Arbitrarität im Zusammenhang mit Objekten als Symbole von Klassenzugehörigkeiten aufmerksam. Besonders ästhetische Objekte seien hier zu nennen, deren eigentliche, primäre Sinnstruktur in den Hintergrund rückt und durch die Assoziation des jeweiligen Objekts mit Sinnbildern sozialer Stellung verdrängt würden. Somit würden die primären Bedeutungen von Objekten zu arbiträren Signifikanten, deren sekundäre Bedeutung durch stärkere gesellschaftliche Sichtbarkeit und Relevanz die primäre Bedeutung verdrängt.²⁸ Parmentier verweist auf die unterschiedlichen Formen der Referenzen, die jedoch formunabhängig stets vorhanden seien²⁹. Er unterstreicht die fundamentale Bedeutung dieses Sachverhalts für den Aufbau einer Theorie der Museumspädagogik und unterteilt zur Untermauerung dieser Relevanz die Dinge nach dem Philosophen Nelson Goodman in die vier Kategorien Indizien, Exempel, Modelle und Metaphern.³⁰ Als Indizien verwiesen Dinge auf Übriggebliebenes, Relikte eines Ereignisses, auf das sie im Sinne eines Zeitdokuments referierten. Sie bezögen sich dann auf etwas Bestimmtes und seien daher singulär. Als Beispiel hierfür könne eine hölzerne Schulbank genannt werden, die Hinweise auf die Körperhaltung des Großvaters während des Unterrichts im Kaiserreich gäbe.³¹

²⁶ Conrad, Rudi: Zu den Beziehungen zwischen Arbitrarität und Motiviertheit in der Zeichenkonzeption Ferdinand de Saussures, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung – ZPSK, Vol. 38, Berlin 1985, S. 109 f.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ Vgl. Pettenkofer, Andreas: Das Arbiträre und das Materielle: Folgeprobleme einer linguistischen Metapher in der Kulturosoziologie. In: Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Rehberg, K.-S. (Hrsg.), Frankfurt am Main 2006, S. 1817 f.

²⁹ Vgl. Parmentier, M., 2001, S. 40

³⁰ Vgl. ebd., S. 41

³¹ Vgl. ebd.

Wenn Dinge als Exempel auf anderes Bezug nähmen, dann erfolge dies „logischer Natur“³², so Parmentier. Exempel stellten Mitglieder einer Klasse dar, in welcher eine wechselseitige Vertretung möglich sei. So wird in diesem Kontext auf das Beispiel eines Schraubenziehers Bezug genommen, welcher auf die Klasse der Werkzeuge verweise. Folglich exemplifiziert ein Einzelstück die Klasse, die auch von einem anderen Werkzeug vertreten werden könnte. Die Dingzeichen als Modelle hingegen besäßen die Eigenschaft, eine nachprüfbare Ähnlichkeit zum Originalgegenstand aufzuweisen und deren Funktionen zu beschreiben, weshalb sie repräsentationsfähig seien. Daher seien Modelle häufig in Schulmuseen und in Lehr-/Lernumgebungen anzutreffen. Parmentier fasst hierunter alle „dinglichen, auf einer sichtbaren Ähnlichkeit beruhenden Abbildungen, Skulpturen, Märklin-Eisenbahnen, Legoschiffe und Käte-Kruse-Puppen“ sowie u.a. die „maßstabsgetreue Vergrößerung eines Mückenbeins“³³ zusammen. Metaphern wiederum, die vierte Kategorie der Zeichendinge, seien durch eine Ähnlichkeitsbeziehung charakterisiert. Doch in Abgrenzung zu den Modellen sei bei Metaphern die Ähnlichkeitsbeziehungen zu Dingen, auf die sie verweisen, nicht sofort feststellbar. Dies rühre daher, dass die Ding-Metapher auf die „Innenwelt eines Subjekts“³⁴ referiere und nicht auf dessen augenscheinliches Äußeres. Sie verwiesen folglich auf Emotionen, Erinnerungen und Vorstellungen, was Außenstehenden ausschließlich auf metaphorischer Ebene zu vermitteln sei. Hierzu zählten Werke der bildenden Kunst, aber auch nichtkünstlerische Artefakte könnten metaphorisch funktionieren.³⁵ Selbstredend seien auch Mehrfachzugehörigkeiten möglich, so Parmentier. Obwohl Dingzeichen in zeitlichen, lokalen und themenfeldspezifischen Zusammenhängen veränderbar, neu formbar oder gar neu produzierbar seien, merkt jedoch Parmentier in Anlehnung an Lacan an, dass Bedeutung glitte, folglich „unaufhörlich“ sei und nicht verloren ginge.³⁶

So entsteht also die Polyvalenz eines Dings, eines Objekts, eines Artefakts, die sich über zahlreiche unterschiedliche Bedeutungs- und Sinnebenen erstrecken, parallel oder überlappend verlaufen und unterschiedlich gelesen werden kann. Bedeutungen sind folglich nicht a priori gegeben; sie erfordern vielmehr das Bewusstsein ihrer komplexen und vielschichtigen Bedeutungstektonik. Daher müssen Akteur*innen der Bildungsarbeit, im vorliegenden Fall die Ausstellungsmacherin als Akteurin der kulturellen und politischen Bildung, versuchen, Besucher*innen eine semiologische Lektürehilfe anzubieten, die primär symbolische Hilfestellung gewähren und keinen hierarchisierenden Katalog des ei-

³² Vgl. Parmentier, M., 2001, S. 41

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Vgl. ebd., S.43

³⁶ Vgl. ebd.

genen Ausstellungskanons darstellen soll, der von oben habituelle Codices oder gar geschlossene museale Wahrheiten vermittelt und die Ausstellungserfahrung zum starren Frontalunterricht werden lässt.

Der Ausstellungsmacher Manuel Gogos führt in seinem kürzlich erschienenen Werk zur Geschichte des DOMiD sowie zum Themenfeld Migration als auszustellendes historisches Gedächtnis an, dass die deutsche Diaspora-Forschung seit Beginn der 2000-er Jahre eine starke Öffnung zu Diskursfeldern der Transnationalität erlebt habe.³⁷ Da weder Vergangenheit noch Gegenwart von Migration allein in nationalstaatlichen Kategorien erzählt werden könne, sei die Transnationalisierung als Impetus in den Sozial- und Kulturwissenschaften der Schlüssel zu einem inhaltlichen Turn der Rezeption und Analyse von Migrationsprozessen, da sich so auch die deutsche Gesellschaft als Teil der Weltgesellschaft begreifen könne. Denn neben der aus wirtschaftlichen Push-and-Pull-Faktoren herrührenden ökonomischen Globalisierung, die von einer überlegenen Gebersicht von oben diktiert wird, brächten Migrationsprozesse auch eine kulturelle Globalisierung hervor, die von unten ausginge und mindestens ebenso prägend, bereichernd und strahlkräftig nachwirke wie die von oben. Um diesen wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Paradigmenwechsel und die daraus resultierende Gegen-Kanonisierung ausstellungsinhaltlich adäquat zu übersetzen, können Objekte ausdrucksstarke, nonverbale Translationen bieten und als Zeitdokumente die Globalisierung von unten verkörpern.³⁸

Im Folgenden werden exemplarische Objekte und deren Referenz- und Bedeutungsspielräume beleuchtet, welche die Ausstellungsmacherin zur Auswahl geeigneter Objekte im Zuge des Konzeptionierungsprozesses reflektiert und befragt hat.

³⁷ Vgl. Gogos, Manuel: Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n), Bielefeld 2021, S. 141

³⁸ Vgl. ebd.

<u>Objekte:</u>	<u>Als Dingzeichen</u>	<u>Rezeption</u>
Bilder, Dokumente, Auditives, Visuelles	Zwischen Exempel, Modell und Metapher	Chancen und Risiken
Fotos und Bilder (Beispiele)		
<p>Aufnahmen von</p> <ul style="list-style-type: none"> • Arbeitsplätzen • Gemeinschaftsunterkünften • Versammlungsorten • Dem ersten Heimaturlaub • Warteschlangen vor den Konsulaten 	<p>→ Dokumentation des Arbeitens und Lebens d. 1. Gastarbeiter*innengeneration → Sichtbarmachung der zeitgeschichtlichen Lebenswelt der einst Anderen und deren Beitrag zum WIR → Bildliche Darstellung der Entstehung exklusiver Versammlungsorte als Folge der räumlichen Exklusion der 1. Generation von Gastarbeiter*innen → Staatsrechtlich anders: Keine politische Partizipationsmöglichkeit</p>	<p>+</p> <p>Sensibilisierung für die von Marginalisierung geprägten Rahmenbedingungen der Lebenswelten der ersten und folgenden Gastarbeiter*innengenerationen</p> <p>-</p> <p>Bloßes Konsumieren der Eindrücke als geschichtliche Fakten und Relativierung im Sinne von „Ja, so war es damals für uns alle.“</p>
Alltagsgegenstände (Beispiele)		
<ul style="list-style-type: none"> • Geschirr • Küchengeräte • Einrichtungsgegenstände, Dekoration • Gepackte Koffer für den Heimaturlaub • Kleidung • Radiogerät (Köln Radyosu) • Röhren-TV mit Startbild Hitparade 	<p>→ Aufzeigen von Besonderheiten und zugleich der großen Schnittmenge von autochthonen und migrantischen Alltagsgegenständen → Zeitdokumente, die eine Ära repräsentieren und atmosphärisch in den zeitlich-kulturellen Kontext versetzen → Köln Radyosu: Minuten der Heimat → „Nur“ öffentlich-rechtliche TV-Sender: Zugang zu Sprache über Musik</p>	<p>+</p> <p>Nostalgisches Schwelgen und Reuepassieren der Lebensleistung für Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen. Einsicht in die geringe Abweichung vom eigenen Lebensstil (Aufnahmegesellschaft)</p> <p>-</p> <p>„Das alles hätten sie sich in ihren Heimatorten nicht leisten können.“ → Betonung der Habenseite durch Autochthone</p>
Dokumente (Beispiele)		
<ul style="list-style-type: none"> • Arbeits- und Mietverträge • Dokumente vor Einreise • Verhaltensregeln am Arbeitsplatz • Unterlagen: Untersuchungen zur körperlichen Eignung • Statistiken (Schwerpunkte) 	<p>→ Restriktive Verträge → Offenlegung von administrativen Prozessen und bürokratischen Hürden → Entmenschlichung durch Untersuchungspraxen → Aufzeigen der formalen Adressierung als Andere und deren Fortführung in Statistiken bis heute</p>	<p>+</p> <p>Sichtbarmachung von formalen Prozessen, die häufig im alltäglichen Diskurs keinen Platz finden</p> <p>-</p> <p>Aufkommen des Gefühls, dass es ein Leben in Deutschland „nicht umsonst“ gibt</p>
Musik, Film und Literatur (Beispiele)		
<ul style="list-style-type: none"> • <u>Musikalben</u>: LP und Kassetten von Künstler*innen, die in der jeweiligen Landessprache Heimweh besingen • <u>Hip Hop-LPs</u>: Impact des migrantischen Milieus auf die Entwicklung des deutschsprachigen Hip Hops • <u>Filmplakate</u>: Plakate von „migrantischen“ Filmen (<i>Angst essen Seele auf</i>, <i>Gegen die Wand</i> etc.) • <u>Buchcover</u>: Von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen geschriebener Werke 	<p>→ Entstehung spezifischer Subkulturen → Entwicklung deutschsprachiger Musik mit Hilfe von Gastarbeit → Bereicherung und Diversifizierung von Filmen hinsichtlich größerer Themenvielfalt. Cineastisches von unten durch Regisseur*innen mit Zuwanderungsgeschichte, erzählerische Hoheit wird gebrochen (<i>Advanced Chemistry</i>) → Entstehung der sogenannten Migrantinnen- und Exilliteratur von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen als Chance der informellen Geschichtsschreibung und Heranführen an migrantisches Leben mittels des geschriebenen Wortes</p>	<p>+</p> <p>Akzentuierung kultureller Bereicherung durch den künstlerisch-kreativen Input von Gastarbeiter*innen u. deren Nachkommen</p> <p>-</p> <p>Betonung des Anderen als sich selbst Fremdmachenden, der seine eigenen Genres und Subgenres den bestehenden vorzieht</p>

<u>Objekte:</u>	<u>Als Dingzeichen</u>	<u>Rezeption</u>
Bilder, Dokumente, Auditives, Visuelles	Zwischen Exempel, Modell und Metapher	Chancen und Risiken
Medien (Beispiele)		
<ul style="list-style-type: none"> • Zeitungsartikel, Printmedien • Hörfunkbeiträge • Filmische Beiträge • Online-Medien 	<p>→ Aufzeigen der medialen Umsetzung von zeitgenössischen Narrativen und Diskursen</p> <p>→ Verweisen auf fortlaufendes Fremdmachen des Anderen in von der Mehrheitsgesellschaft konsumierten Medien: Wirkradius</p> <p>→ Eigene Darstellung von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen als Reproduzentin und Verstärkerin des Fremdmachens</p>	<p style="text-align: center;">+</p> <p>Reflexion und Selbstreflexion der Konstruktion von Narrativen und der Zeichnung von gesellschaftlichen Rollen</p> <p style="text-align: center;">-</p> <p>Missverstehen als Anklage von Täter*innen. „Wo Rauch ist, ist auch Feuer.“ → Keine erfundene Berichterstattung</p>
Interviews (Beispiele)		
<ul style="list-style-type: none"> • Biographisch-narrative Interviews mit Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen sowie mit Vertreter*innen der „Aufnahmegesellschaft“ • Experteninterviews mit Migrationsforscher*innen und Arbeiter*innen der „Integrationsarbeit“ 	<p>→ Wertvolle Quelle der Geschichtserzählung von unten</p> <p>→ Rundum-Blick durch Vielfalt und Multiperspektivität der Interviewpartner*innen</p> <p>→ Die Arbeit von „Integrationshelfer*innen“ beleuchten, ein Gespür für Rahmen, Herausforderungen und Beschaffenheit der Arbeit erhalten</p>	<p style="text-align: center;">+</p> <p>Steigerung der Glaubwürdigkeit von Ausstellungsinhalten durch Aussagen von Zeitgenoss*innen und Greifbarmachung von Geschichte. Stützung der Kreditibilität durch Expert*innen</p> <p style="text-align: center;">-</p> <p>Vorwurf mangelnder Objektivität und Verklärung</p>

Die vorangegangene Auflistung könnte mit der Feststellung überschrieben werden, dass die Arbitrarität der Dinge einen vielfältig nutzbaren Spielraum für Bedeutungsverschiebungen und Sinnesneubesetzungen von Objekten, deren Zusammenhängen und Zuordnungen durch ihre Repräsentation bietet. Hierdurch können Lern- und Umlernprozesse angestoßen werden, die zu einer narrativen und diskursiven Neuauflage von Lesarten und unveränderlich anmutenden Logiken beitragen könnten.

Kunst und deren Repräsentation ermögliche auf Bildungsebene „spezielle Sichten auf Dinge“³⁹, so der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril in seinem Aufsatz „Exotinnen genießen“. Gängigen Verständnissen könnten alternative Sichtweisen entgegengesetzt und so überschrieben werden. Mecheril macht auf die Chance durch Bildung aufmerksam, das Vermögen zu stärken, „die Welt so anders zu erfassen, dass weniger Gewalt gegen Andere und sich selbst erforderlich werde“.⁴⁰

Folglich gilt es, die vermeintliche Eindeutigkeit des Sinngehalts von Objekten hinsichtlich deren Eingebundenseins in obsoletere Denkstile und Strukturen kritisch zu hinterfragen,

³⁹ Vgl. Mecheril, Paul: Exotinnen genießen. In: Wem gehört das Museum? Museum global – Perspektiven zur Kunstvermittlung, Gaensheimer, S. und Hagenberg, J., Köln 2020, S. 64

⁴⁰ Vgl. ebd.

zu sichten und einer semantischen Inventur zu unterziehen. Dieser Herausforderung müssen sich alle Beteiligten stellen; von der ausstellenden Institution über die Ausstellungsmachenden bis hin zu den Besucher*innen.

Das Ziel der Ausstellungsmacherin ist es, ein reformiertes Museum, ein Think Tank, ein museales Mitmach-Labor zu schaffen, das in einem demokratischen und partizipativen Setting ein breites Repertoire an individuell erfahrbaren Instrumenten in Form von Objekten bietet. Dabei soll es sich um kein strukturloses, willkürliches Gebilde handeln, von dem sich die Besucher*innen gegebenenfalls im Stich gelassen fühlen. Sie sollen vielmehr durch die Hilfestellung bietende Komposition unterschiedlicher Objekte und deren Anordnung weg von der statischen Betrachter*innenperspektive hin zum autonomen, reflektierenden Subjekt ermächtigt und emanzipiert werden, das sich des verfügbaren Repertoires bedient. In der Metabetrachtung auf dieses Ausstellungsziel lässt sich beobachten, dass ebenso wie die Besucher*innen auch die Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen nicht nur konkret ausstellungsinhaltlich, sondern auch sinnbildlich von geotherten und geframeten Objekten zu reflektierenden und selbstbestimmten Subjekten erhoben werden, was der Ausstellung eine semantische Kontinuität verleiht.

2.2.2. Institutionen: Die Macht von Orten und institutionellen Kontexten

María do Mar Castro Varela spricht in ihrem Aufsatz *(In-)humane Museumspädagogik – Postkoloniale Denkfiguren* das akute Bedürfnis nach einem Verlernen in der Tradition Gayatri Spivaks als essentielle Säule für ein machtkritisches Ausstellen an.⁴¹ Hier handele es sich um „eine kritische Auseinandersetzung, bei der das hegemoniale Wissen in Bewegung versetzt werden soll.“⁴²

Dieses in Bewegung zu versetzende Wissen manifestiert sich auch in institutionellem Wissen und Vorwissen, das in Einrichtungen tief verwurzelt und in deren Governance wie inkorporierte Mythen wenig bis nicht ausreichend hinterfragt und beleuchtet fortgeführt werden.⁴³ Das etablierte, hierarchische System in Institutionen erhält bestehende Strukturen aufrecht und reflektiert sich aufgrund der institutionellen Trägheit und deren relativ geringen Resilienz gegenüber externen Stimuli wie zeitgenössischen, nicht unmittelbar institutionsrelativen Diskursen, Aufrufen zu mehr partizipativen Beteiligungsprozessen o.Ä. nicht oder nicht eingehend genug. Dies gilt auch für kunstvermittelnde Institutionen wie Museen und andere Plattformen der Dar- und Ausstellung ästhetischer

⁴¹ Vgl. Castro Varela, María do Mar: *(In-)humane Museumspädagogik – Postkoloniale Denkfiguren*. In: *Wem gehört das Museum? Museum global – Perspektiven zur Kunstvermittlung*, Gaensheimer, S. und Hagenberg, J., Köln 2020, S. 30

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Meyer, John W. u. Rowan, Brian: *Institutionalisierte Organisationen. Formale Struktur als Mythos und Zeremonie*. In: *Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft - Grundlegende Texte und empirische Studien*, Koch, S. und Schemmann, M. (Hrsg.), Wiesbaden 2009, S. 28 f.

Bildung, die sich und ihre Besucher*innen von vornherein in ein ganz spezifisches „Macht-Wissens-Dispositiv“ einspannen.⁴⁴

„Die Kunstvermittlung im engeren Sinn ist dabei nur ein kleiner Ausschnitt jener allgemeinen institutionellen National-, Klassen- und Politvermittlung, die die Institution als ganze leistet“,⁴⁵ so der Philosoph und Soziologe Oliver Marchart in seinem Aufsatz *Die Institution spricht*. Diese Beobachtung zugrunde gelegt, stellt die Vermittlung von Kunst folglich einen Mikro-Spiegel der Makro-Institution dar, deren über Jahre gewachsene Eigenlogik und individuelle diskursive Symbiose Praktiken, Traditionen und Mitarbeiter*innen hervorbringen, die eben jenes institutionelle Selbstverständnis verkörpern, weitergeben und reproduzieren. Vereinfacht ausgedrückt, handelt es sich bei der Arbeit in und an der Kunstvermittlung um den verlängerten Arm der Institution, folglich ist alles Institution und die Institution ist alles; und sie spricht durch alle an ihr beteiligten Instanzen, welche die institutionell evozierte und partiell intendierte Hierarchie fortschreiben.

Marchart schreibt in seinem Aufsatz dem Museum als Institution mittels vier pädagogischer Kategorien unterschiedliche Funktionen zu:

Die erste Kategorie bezeichnet er als „Dominatorische Pädagogik I“, welche das Museum als Disziplinarinstitution identifiziert.⁴⁶ Wissen, so Marchart, dürfe man sich in diesem Kontext „keineswegs entkörpern vorstellen – so wenig wie »Diskurs« übrigen“.⁴⁷ Pädagogik sei schließlich in Anlehnung an Foucault eine „Herrschaftstechnologie“⁴⁸, die ihren Erfolg u.a. der Tatsache verdanke, dass die Diskurse ihre Macht und Wirkkraft unabhängig von den kognitiv erfassten Wissensinhalten entfalten.⁴⁹ Das Machtinstrument der Diskurse stellten hier die „Disziplinierungseffekte“⁵⁰ dar, welche sie intendierten. Marchart verweist auf den Katalog pädagogischer Instruktionen, der neben den zu vermittelnden Inhalten auch Anweisungen zum Habitus und zum Körperwissen gäbe; folglich dazu, wie es sich in einem Kunstraum zu bewegen ziemt, wie das Verhalten gegenüber den ausgestellten Exponaten, Mit-Besucher*innen und dem Personal nach institutionellem Selbstverständnis ablaufen möge. Diese Disziplinierung, die auch als habituelle Domestizierung der rohen, nicht institutionsgerechten Verhaltens- und Handlungsweisen beschrieben werden könnte, sei konstitutiv für die Eigenkonzeption und Selbstlegitimation der Institution. Das paternalistische Verhältnis zwischen Anbieter*innen und Konsument*innen sei nach wie vor tief von der Grundidee der „Disziplinierung des Blicks“, des Sprechens bzw. Zuhörens geprägt. Dem beobachtenden Subjekt werde

⁴⁴ Marchart, Oliver: Die Institution spricht: Kunstvermittlung als Herrschafts- und Emanzipationstechnologie. In: Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Ausstellungstheorie & -praxis. Hg. von schnittpunkt – Jaschke, B., Martinz-Turek C., Sternfeld, N., Wien 2005, S. 35

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 34

⁴⁶ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 35

⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 35 f.

⁵⁰ Vgl. ebd.

Unkenntnis unterstellt. Es würde sowohl vom Exponat als auch vom wissenden Subjekt abgesetzt, was als doppelte hierarchische Abstufung der Besucher*innen im Sinne institutioneller Hausregeln innerhalb der pädagogischen Disziplinartechnologie bezeichnet werden könnte.⁵¹ Diese internalisierte Mächteordnung werde von Besucher*innen mitgetragen und reproduziert. Sie selbst seien Teil der institutionellen Diskurse und Praktiken geworden, da sie diskursiv und habituell perpetuierten, was ihnen angeordnet werde.⁵² Marchart beobachte, dass „das Bewusstsein um die Kontingenz dieser Diskurse und Praktiken, die Tatsache also, dass auch ganz andere Diskurse Praktiken institutionalisiert werden könnten, verloren gegangen“ sei.⁵³

Eine der essentiellen Eigenschaften von Institutionen sei die Selbstnaturalisierung, die darin gründe, dass Praktiken und Rituale eine lange Tradition hätten oder gar schon immer existierten. Als Beispiele für die unterschiedlichen Wirkungen dieser institutionellen Selbstnaturalisierung führt Marchart im Zusammenhang mit der Auswahl und Präsentationsweise von Exponaten drei Strategien ein: Erstens ermächtige die Kanonisierung als institutionelle Macht, zu definieren und Maßstäbe vorzugeben, was zu einer beinahe unumstößlichen Nicht-Hinterfragbarkeit des musealen Konzepts führe. Mittels der Entkontextualisierung wiederum könne ein einzelnes Exponat aus einem Kontext in einen anderen verpflanzt werden, in dem es aus seinem ursprünglichen zeitlichen, örtlichen oder sozialen Kontext herausgerissen und in der spezifischen Komposition einer Ausstellung rekontextualisiert würde, was häufig mit einer Verfremdung der „ursprünglichen gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung von Exponaten“ zugunsten der konstruierten Ausstellungs-dramaturgie einhergehe.⁵⁴ Den dritten Aspekt der Homogenisierung von Exponaten innerhalb einer Ausstellung beschreibt Marchart als die Folge ihrer Entkontextualisierung. Die Zusammenfassung und Neuordnung heterogener Exponate unter einer bestimmten Kategorie brächte notwendigerweise deren Angleichung mit sich. Als konkretes, ausstellungspraktisches Beispiel nennt Marchart die Themenausstellung, welche allein durch die Zuordnung von Objekten zu übergeordneten Themen und Rubriken eine thematisch-einheitliche Bebilderung und so eine Homogenisierung der Objekte nach sich zöge. Das Unwissen der Institution um ihre Nicht-Neutralität sowie über die daraus erwachsenden Exklusionsprozesse brächte Naturalisierungseffekte hervor, mittels derer „die Institution das allgemeine Vergessen ihrer eigenen Rolle als Institution organisiere“, so Marchart.⁵⁵

⁵¹ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 37 f.

⁵² Vgl. ebd., S. 38

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 39.

⁵⁵ Vgl. ebd.

Die zweite Kategorie bezeichnet Marchart als „Dominatorische Pädagogik II“, welche die Institution als pädagogischen Staatsapparat beleuchtet.⁵⁶ In diesem Kontext legt er den Staatsbegriff des Philosophen Louis Althusser zugrunde, der u.a. zwischen dem repressiven Staatsapparat und den ideologischen Staatsapparaten (ISA)⁵⁷ unterscheidet, wobei er unter ersterem den spezialisierten Apparat (Polizei, Gerichte, Gefängnisse), die Armee (als ergänzende repressive Macht), den Staatschef, die Regierung und die Verwaltung subsumiert; Organe, welche repressiv exekutive und Interventionsmacht ausüben. Unter den ISA fasst Althusser religiöse (die Kirchen), schulische (öffentliche und private Bildungseinrichtungen), familiäre, juristische, politische, gewerkschaftliche, mediale und kulturelle ISA zusammen. Der wesentliche Unterschied zwischen den Staatsapparaten fußt auf der Art der Machtausübung, die im Falle des repressiven Staates auf der Grundlage von Gewalt, im Falle der ISA auf der Grundlage von Ideologie erfolgt.⁵⁸ Marchart betont, dass die ISA dazu dienen, die Herrschaft einer bestimmten Klasse zeitlebens durch deren institutionelle „Durchschleusung durch die ISA und der damit verbundenen Anrufung als Subjekte der Ideologie“ zu garantieren. Ohne die ideologische Deutungshoheit sei die Absicherung der Herrschaft und die damit verbundene vorherrschende Position nicht erreichbar, so Marchart.⁵⁹

Das nach wie vor andauernde bürgerliche Zeitalter zeichne sich Marchart zufolge in besonderem Maße als Epoche aus, in welcher der schulisch-institutionelle Staatsapparat, den er als „Pädagogischen Staatsapparat“ bezeichnet, durch dessen Dominanz unter den ISA und als Ausdruck des von bürgerlicher Seite angestrebten Machtwechsels von der Kirche hin zur Bourgeoisie gekennzeichnet sei.⁶⁰ Der ideologische Staatsapparat der Schule sei deshalb derart mächtig, da er kostenlos und zugleich verpflichtend sowie strikt zeitlich organisiert seine „Besucher*innen“ antreten ließe. Marchart referiert an dieser Stelle auf Althusser, wenn er ihm dazu beipflichtet, dass die Schule auf einer Ideologie aufbaue, welche die Institution und den daran gekoppelten institutionellen Komplex als ein neutrales Milieu darstelle. Hierunter ließen sich auch die staatlichen und privaten Kunst- und Kulturinstitutionen fassen, die allerdings ohne dienstliche Teilnahmepflicht auskämen. Doch auch hier läge ein institutionelles Gefüge vor, das ein neutrales Lern- und Wissensmilieu anzubieten vorgebe, sein pädagogisches Repertoire auf die eigene, hegemoniale Position ausrichte und nicht „im Dienste einer zu errichtenden Gegenhegemonie (Freiheit, Moralität, Verantwortlichkeit)“ handle.⁶¹ Das Ideal der Freiheit stünde

⁵⁶ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 42

⁵⁷ Vgl. Minnetian, Clelia: Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate, <http://www.agpolitischetheorie.de/wordpress/louis-althusser-ideologie-und-ideologische-staatsapparate/> (Zugriff am 22.11.21)

⁵⁸ Vgl. Minnetian, C., <http://www.agpolitischetheorie.de/wordpress/louis-althusser-ideologie-und-ideologische-staatsapparate/> (Zugriff am 22.11.21)

⁵⁹ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 42

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 42 f.

⁶¹ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 44

nach Marchart stets für die Realisierung individueller Freiheit und nie für „konkrete kollektive Befreiung“.⁶²

Die dritte Kategorie bezeichnet Marchart als „Emanzipatorische Pädagogik I“, welche dazu diene, Vermittlung als Unterbrechung und Gegen-Kanonisierung zu praktizieren.⁶³ In diesem Kapitel stellt er die Frage nach Strategien und Maßnahmen zur emanzipatorischen Subversion und Umkodierung der Institution des edukativen ISA, welcher auch Kunst- und Kulturinstitutionen enthält.⁶⁴ Wenn mit dem Ziel einer emanzipatorischen Vermittlung eine Umkehrung der institutionellen Eigenlogik erfolgen soll, so muss auch eine De-Naturalisierung stattfinden, welche nach Marchart nur durch Unterbrechung erreicht werden könne. Er spricht von einer ideologischen Umkehr von der „Pädagogik als Herrschaftstechnologie zu der Pädagogik als Befreiungstechnologie“, die nur durch das Zutage Fördern der deterministischen Struktur der Institution gelingen könne.⁶⁵ Bevor konkret ausstellungsinhaltlich gearbeitet werden könne, müsse die Institution auf konzeptueller Ebene „ihre eigenen Bedingungen“ reflektieren und dadurch „keine Ausstellung von Objekten, sondern eine Offenlegung ihrer Bedingungen“ erzielen.⁶⁶ Wenn also Vermittlung als Unterbrechung ausstellungspraktisch gelingen soll, dann sei eine Arbeit *gegen* die Institution im Sinne einer Störung des unhinterfragt gebliebenen Betriebsablaufs zwingend notwendig. Marchart bringt diesen Zusammenhang auf den Punkt, wenn er insistiert, dass nicht nur gefragt werden müsse „Wer spricht?“, sondern auch: „Was wird gezeigt, darf gezeigt werden, kann gezeigt werden?“⁶⁷ Es bedarf folglich einer selbstreflexiven Revision, welche metaphorisch gesprochen einer kontemplativen Schau von oben auf das institutionelle Selbst, auf die Mächteverteilung hinsichtlich der Aspekte Kanonisierung, Entkontextualisierung, Exklusion oder Definitionshoheit ermöglicht und offenlegt. Eine solche Offenlegung sei insbesondere dann möglich, wenn innerhalb der Institutionen Konflikte Öffentlichkeit schufen. Marchart betont das Potenzial zur institutionellen Revision im Konflikt mit der politischen Öffentlichkeit, der „zum Antagonismus werden und die Grenzen der Institution überschreiten könne.“⁶⁸ Dies könne Entwicklungen mit sich bringen, bei denen unvorhergesehene Zusammenkünfte und -schlüsse zwischen Akteur*innen der Kunst und der Politik entstehen könnten. Das Sichtbarmachen, Auf- und Unterbrechen der Reproduktion des bürgerlichen Kanons müsse bedeuten, dass Ausstellungshallen zu einer Gegeninstitution, zu „Volkshochschulen“ würden, die keine Top-Down-Lehre betriebe, sondern Bottom-Up zulasse, sprich den Besucher*in-

⁶² Vgl. Marchart, O., 2005, S. 44

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 46 f.

⁶⁶ Vgl. ebd. S. 47

⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 48

nen Instrumentarien zur Verfügung stelle, um u.a. die klassistischen oder kolonialistischen Muster zu enttarnen.⁶⁹ Mit der zweiten Strategie, der *Gegen-Kanonisierung*, solle von der Definitionsmacht der jeweiligen Institution Gebrauch gemacht werden, indem sie gegen die Institution selbst gerichtet werde, so Marchart. Hiermit könnten zu vermittelnde Inhalte im Sinne einer Kanonverschiebung mittels des institutionell verfügbaren symbolischen Kapitals aus- und dargestellt werden.⁷⁰

Mit einem konkreten Beispiel leitet Marchart zur vierten Kategorien über, die er „Emanzipatorische Pädagogik II“ nennt. In dieser veranschaulicht er die Vermittlung als *Gegen-Kanonisierung* an einem konkreten, radikalen Ausstellungskonzept, an dem er federführend mitarbeiten durfte. Der in 2019 verstorbene Kurator und Hochschullehrer Okwui Enwezor reaktivierte für die Documenta 11 seine Idee eines „Education Project“, das ursprünglich als Stipendiat*innen-Programm inklusive eines kuratorischen Lehrgangs für nicht-westliche Kunst- und Kulturarbeitende gedacht war. Im Jahre 2001 erhielt Marchart den Auftrag für die Ausarbeitung eines Curriculum-Konzepts für das „Education Project“.⁷¹ Konzeptuell legte er dem Projekt die Idee einer Demokratie als „unvollendeten Prozess“ zugrunde, was er die auf die Erziehung als „im Wesentlichen unvollendbar“ anwendet. Hiermit habe Marchart einerseits die Grenzziehung zur Pädagogik als Herrschafts- und Disziplinierungstechnologie bezweckt, zum anderen die Referenz auf pädagogische Theorien der Befreiung und Dekonstruktion, inspiriert von den Arbeiten Paolo Freire, bell hooks oder J. Hillis Miller.⁷² Vier unterschiedliche, im Zuge der Zusammenarbeit im Education Project inhaltlich zu befüllende Slots hätten dabei der ständigen Reflexion, Selbstreflexion und Generierung von Wissen und Wissensdurst bei allen Beteiligten gedient. Besonders betont Marchart die intensive Ausbildung der Guides im Rahmen eines vierwöchigen intensiven Programms, das über das reine Moderieren bestimmter Artefakte hinausging. Dieses Momentum stelle für ihn eines der zentralen Elemente der kanonischen Verschiebung hinsichtlich der Kunstvermittlung dar. Der Erfolg des beschriebenen Projekts liege Marchart zufolge in der Nutzung derselben durch alle Beteiligte, und zwar als eine symbolische Definitions- und Kanonisierungsmaschine.⁷³

Für die kuratorische Arbeit an der Ausstellung zum Thema Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt erachtet die Ausstellungsmacherin⁷⁴ die Argumentationslinien Marcharts als äußerst erhellend und erkenntnisbringend. Seine Überlegungen öffnen den Blick dafür, emanzipatorisch bestehende institutionelle Machtverhältnisse zu reflektieren, daraus

⁶⁹ Vgl. Marchart, O., 2005, S. 49

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 50

⁷² Vgl. ebd., S. 51

⁷³ Vgl. ebd., S. 53 f.

⁷⁴ Bei der Ausstellungsmacherin handelt es sich um die Autorin vorliegenden Arbeit, nachfolgend weiterhin „Ausstellungsmacherin“ genannt.

resultierende Ungleichgewichte und eine ansozialisierte, kompensatorische Demut gegenüber den „Großen da oben“ in Frage zu stellen und couragiert in Richtung Gegenkanonisierung voranzuschreiten. Verlernen in postkolonialistischer Tradition im Sinne einer pädagogischen Befreiungstechnologie erfordert neben Mut auch die Bereitschaft von institutioneller Seite und weiterer Beteiligter, den Vermittlungsprozess dekolonisierend zu öffnen und Besucher*innen zu ermächtigen, im Laboratorium des kunstaustellenden und -schaffenden Arbeitszirkels proaktiv mitzuwirken und den kulturellen Co-Working-Space mitzugestalten. Bei ihrer kritischen Reflexion legt die Ausstellungsmacherin u.a. die vier von Marchart ausgeführten pädagogischen Kategorien und die sich aus ihnen ergebenden Analysekriterien zugrunde. Im Fall der Ausstellung zum Thema Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt handelt es sich um keine hausgemachte Ausstellung einer etablierten Kultureinrichtung, sondern um ein von außen eingebrachtes Programm in den Räumen des Landratsamtes Rastatt, wodurch sich ganz spezifische Chancen und Risiken für den Erfolg und die Beschaffenheit der Ausstellung ergeben. Einerseits liegen beim Landratsamt spezifische, institutionell gewachsene Strukturen und Praktiken vor, die u.a. einen Katalog kanonisierender Eigenlogiken und Grundannahmen mit sich bringen. Das offene Thematisieren und gemeinsame kritische Befragen dieses Umstands durch die Ausstellungsmacherin und durch die beteiligten Akteur*innen des Landratsamtes als gastgebende öffentliche Einrichtung ist unabdingbar. Das mit der Ausstellungsmacherin kooperierende Amt für Migration, Integration und Recht, das organisatorisch im Landratsamt und dieses wiederum in der entsprechenden Landesverwaltung eingebettet ist, kann theoretisch – mit allen Vor- und Nachteilen – zu einem größeren Wirkradius führen als ursprünglich angenommen. Die Tatsache, dass es sich bei der Ausstellungsmacherin um keine Mitarbeiterin des Amtes handelt, die sich potentiell den institutionellen Codices verpflichtet fühlt, kann ein breites Potenzial zu Gunsten eines gegenkanonisierenden Ausstellungskonzepts und dessen Umsetzung schaffen. Die Umsetzung einer Ausstellung durch Personal des Landratsamtes, welches mit hoher Wahrscheinlichkeit in seinen kuratorischen Vorhaben aufgrund des internalisierten institutionellen Kanons von pro-institutionellen Grundannahmen und Regelwerken ausgeht, könnte hinsichtlich ihres subversiven De-Naturalisierungspotenzials stark eingeschränkt sein oder dazu veranlassen, ein bewährtes Ausstellungskonzept zu wählen, mit dem alle Institutionsangehörigen einverstanden sind. Die externe Federführung schafft im Sinne Marcharts die Möglichkeit des Aufbaus einer temporären Gegeninstitution, die außerhalb des institutionellen Logikkatalogs entstand und trotz des Erfordernisses, die institutionellen Hausregeln nicht gänzlich missachten zu dürfen, aus dem Mindset eines heterogenen Beteiligten-Kollektivs heraus in ein für dieses unbekanntes Setting hineingetragen wird, das nun frei von institutionellen Grundannahmen wie eine

Carte blanche beschrieben werden kann. An diesem Punkt erfolgt eine kuratorische Mächteumverteilung, die Platz macht für die Entstehung eines neuen Kanons, der die Museumspraxis als demonopolisierend und kollaborativ stattfindend versteht.⁷⁵ Als Externe könnte die Ausstellungsmacherin von ihrer Rolle auch insofern profitieren, als sie spezifische Vorstellungen, mögliche Contra-Positionen oder Unmut freier äußern kann als Institutionsangehörige. Auch ist die Zusammenarbeit zwischen Externen und Internen dahingehend ein potentieller wechselseitiger Gewinn, als Externe an Interna herangeführt werden und die Internen durch das Eintreten der Externen auf andere Stimuli, diskursiver, politischer oder biographischer Natur treffen. Die Selbstnaturalisierung ist folglich in dieser Konstellation von Beteiligten von Vornherein gestört; nicht zuletzt auch, da die Ausstellungsmacherin keine freischaffende Kuratorin ist, die einen Auftrag des Amtes durchführt. Es besteht also die Möglichkeit, aus dieser Irritation eine reiche schöpferische Energie zu gewinnen, welche mit Bourdieu gesprochen die soziale Distinktionsmaschine in einen Inklusionsmotor verwandeln kann. Die Nicht-Zugehörigkeit der Ausstellungsmacherin zur Institution kann sich jedoch auch nachteilig auswirken, da das Fehlen einer Institution, die sie unmittelbar repräsentiert, zum Fehlen einer institutionellen Rückendeckung in finanzieller, räumlicher, reputativer oder rechtlicher Hinsicht führen kann, was ihrer Stellung gegebenenfalls Gewicht entzieht.

Die Institution als pädagogischen Staatsapparat betrachtend, lässt sich festhalten, dass das Landratsamt als kulturelle, soziale und auch pädagogische ISA auf die die Universität Tübingen, den Landkreis und auch ihre Heimatgemeinde repräsentierende Ausstellungsmacherin trifft, worin eine große Verantwortung unterschiedlichen kleinteiligeren ISA gegenüber einerseits und trotz der Existenz skeptischer Stimmen ein lokaler Vertrauensvorschuss andererseits liegen. Die Ausstellungsmacherin zielt auf ein offenes und sich bewusst als fehlbar offenbarendes Ausstellungskonzept ab, das keine Neutralitätsgarantie geben und auch nicht vorspiegeln wird, sondern vielmehr darlegen möchte, welche Beweggründe sie zu welchen Ausstellungsinhalten inspiriert haben und das Artefakte und Installationen unterschiedlichen Les- und Interpretationsarten folgen können. Das zu verfolgende Ideal der Ausstellungsmacherin stellt die Errichtung einer musealen Gegen-Hegemonie dar, die ein Setting für proaktives Verlernen schaffen sowie das Überdenken individueller Lesarten und das Annehmen weiterer Rezeptionsansätze fördern möchte. Denn nur so kann die von Marchart angeführte Emanzipatorische Pädagogik mit einer Vermittlung als Unterbrechung und Gegen-Kanonisierung funktionieren und die Institution subversiv zur Umkodierung bringen.

Mittels niedrigschwellig und zur Mitgestaltung einladenden Ausstellungselementen kann ein Umfeld geschaffen werden, das die Umkehrung der institutionellen Eigenlogik durch

⁷⁵ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 69

die hierfür konstitutive Wende von der Pädagogik als Herrschaftstechnologie zu der Pädagogik als Befreiungstechnologie angenähert werden kann. Denn die Vermutung liegt nahe, dass das Landratsamt Rastatt selten Gastgeber einer Ausstellungsinhalte vermittelnden Volkshochschule war, in der Wissen von unten eingebracht und produziert werden durfte. Die institutionelle Eigenschaft eines Museums, durch Entkontextualisierung und Kategorisierung unter verschiedenen Headern Identität als das Eigene in Abgrenzung zum Anderen zu produzieren⁷⁶, als Vorleistung nutzend, kann Identität neu geschaffen und erzählt werden, wodurch kollaboratives Kuratieren und Rezipieren alle Beteiligten zu Identitätsarbeiter*innen werden lässt; weg von einer „Wir und die Anderen-Dichotomie“ hin zu einem neuen „Wir“, das die Wirklichkeit im Museum von unten redefiniert.

2.2.3. Narrative: Die Macht von Erzählungen und Diskursen

Die von Diskursen ausgehende Macht, die sich u.a. in sozial konstruierten Diskursmotoren und intentionalen Sprechakten äußert, schlägt sich ganz im Sinne der Begriffsprägungen durch Michel Foucault und Judith Butler auch im Kontext von Ausstellungsinhalten nieder und bedarf konkreter Vorüberlegungen. Von der Auswahl von Objekten, über das Layouting von Schriftstücken und Informationstafeln bis hin zur Verortung von Wissen an bestimmten Orten, der bereits solches a priori enthält, gilt es, soziale, politische und kulturelle Diskurse, zeitgenössische und partiell vergangene zu berücksichtigen und zu entscheiden, welche Geschichten und Narrationen Ausstellungsmacher*innen erzählen möchten, welche Dosierung von Informationsübermittlung, Subversion und Provokation angemessen ist und wie die von Ausstellungsmacher*innen-Seite intendierten Narrationen losgelassen in der Rezeption einer breiten Besucher*innenschaft verarbeitet und bewertet werden können.

Im Fall der vorliegenden Ausstellung ist eine solche gründliche Vorplanung von großer Bedeutung, da sie mehrheitlich Inhalte thematisiert, die in sich politisch und in zahlreiche Richtungen politisierbar sind. Die Ausstellungsmacherin verfolgt einerseits das Ziel, die wirtschaftlichen und kulturellen Beiträge der Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen als Einwanderungsgesellschaft für die Entwicklung der Aufnahmegesellschaft sichtbar zu machen und zu würdigen. Andererseits soll mit dem Ziel der Sensibilisierung für ein De-Othing Migration als Standard dargestellt sowie die Auflösung und das Konterkarieren des hierarchischen Ungleichgewichts zwischen einer einwandernden und einer aufnehmenden Gesellschaft akzentuiert werden. Wenn also das Narrativ geschaffen und visualisiert werden soll, Migration als Normalfall und gesellschaftliche Bereicherung zu

⁷⁶ Vgl. Sternfeld, Nora: Im post-repräsentativen Museum, In: Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Mörsch, C., Sachs, A. und Sieber, T. (Hg.), Bielefeld 2017, S. 190

konzeptualisieren⁷⁷, dann gilt es, in der Repräsentation die diesem Themengebiet inwohnende Paradoxie, bestehend aus der Beleuchtung der Anderen und deren Ermächtigung zu den Eigenen, zu berücksichtigen.

Mit Stuart Hall gesprochen, werde Identität durch Repräsentation produziert und sei daher etwas, „das durch ein komplexes System von Bedeutungs- und Realitätskonstruktion erst hergestellt wird“⁷⁸, was Chancen und Risiken birgt. Um antirassistisch und im Sinne einer Geschichte von unten kuratieren zu können, bedarf es des Bewusstseins der Macht von Repräsentation aller institutionell und individuell Beteiligten, die einen kollaborativen Kuratierungsprozess auf Augenhöhe erreichen können, indem ihre Ideen und Konzepte „nicht hinter oder vor die eigenen Positionen, sondern daneben gestellt werden.“⁷⁹

Die Ausstellung von Themen der Gastarbeit als immaterielles Kulturerbe ist geprägt von gesellschaftlichen In- und Exklusionsmechanismen.⁸⁰ Der Ausstellung muss es in ihrer Repräsentation gelingen, aufzuzeigen, dass es nicht die eine, homogene Darstellung gibt, sondern aus zahlreichen Richtungen, in unterschiedlichen zeitlichen sowie örtlichen Kontexten mit unterschiedlichen Zielen erzählt werden kann. „Ethnisches Targeting“ aus mehrheitsgesellschaftlicher Perspektive auf die Inferioren ist häufig das Resultat einer Ausstellung zum Thema Migration in etablierten und betriebsblinden Kulturinstitutionen.⁸¹ Trotz der voranschreitenden kritischen Awareness für die Dekolonisierung der musealen Perspektive sind nach wie vor stark homogenisierende, essentialisierende und kulturalisierende Darstellungen mit nationalstaatlicher Perspektive anzutreffen, welche zu kurz gedacht und monoperspektivisch erzählt in die Stereotypenfalle führen. Doch ist dann die Ausstellung von Migration mit etwaigen inhaltlichen Schwerpunkten ein politisch geladenes, auswegloses Minenfeld, das von vornherein zum Scheitern verurteilt ist? Um sich der Realisierung dieses prekären Unterfangens anzunähern, sollen die folgenden Orientierungsfragen helfen, mögliche Narrationen und Erzähler*innen zu identifizieren:

⁷⁷ Vgl. Sieber, Thomas: Migration exponieren – Formen der Repräsentation zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. In: Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Mörsch, C., Sachs, A. und Sieber, T. (Hg.), Bielefeld 2017, S. 116

⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 68

⁸⁰ Vgl. Leimgruber, Walter: Immaterielles Kulturerbe – Migration – Museum: Ein spannungsgeladenes Dreieck. In: Lebendige Traditionen ausstellen = Exposer les traditions vivantes, Bundesamt für Kultur, Verband der Museen der Schweiz, Museum für Kommunikation, Alpines Museum der Schweiz (Hg), Hier und Jetzt, Baden 2015, S. 70

⁸¹ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 57

- Welche Geschichten werden erzählt?

Migration soll als gelebte Realität und nicht als per se Problem behaftete Not- und Ausnahmesituation erzählt werden. Dass es sich bei der partiell marginalisierten Position von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen um eine politisch, kulturell und sozial konstruierte und historisch gewachsene Position handelt und nicht das Ergebnis intendierter Integrationsunwilligkeit und Scheitern Einzelner darstellt. Daher ist es für das Gelingen einer solchen Ausstellung essentiell, dass die bislang nicht mehrheitsgesellschaftsfähigen Exkludierten selbst erzählen, (mit)schreiben und (mit)inszenieren. Alles andere käme der einseitigen Lektüre eines rein informativen, wenig kritischen Beitrags aus einem Geschichtsbuch der 1980-er Jahre gleich.

Die Ausstellungsmacherin hat daher bereits erste Schritte unternommen, den Prozess der Ausstellungskonzeption in unterschiedliche Richtungen zu öffnen. Zum einen werden migrantische Vereine, Projektgruppen an Schulen, ebenso Zeitzeug*innen mit und ohne neuerer Zuwanderungsgeschichte konzeptionell und programminhaltlich beteiligt, deren Sichtweisen und Erfahrungen einer monoperspektivischen Erzählweise vorbeugen soll. Hierbei ist der Ausstellungsmacherin ein besonderes Anliegen, weder Viktimisierung von oben noch Selbstviktimsierung von unten zu erzählen. Es geht um authentische Stimmen, um wohl dosierte Kritik, um künstlerische Umkehrung als Trigger zur Selbstreflexion und das Erheben der in sich äußerst heterogenen und stets im Wandel befindlichen, vermeintlich inferioren Gruppe zur gleichberechtigten Bürger*innenschaft durch De-Othering.

Alltagsgeschichten, die im Rahmen von biographisch-narrativen Interviews gesammelt werden, sollen als wertvolle Quelle der alternativen Geschichtserzählung und -schreibung zur Entstehung neuer, von unten erzählter Narrative beitragen. Hierfür sollen Fragenkataloge als Orientierung hinzugezogen werden, die u.a. Fragen zur Ankunft im Aufnahmeland, zu Gegenständen, die den Geist der jeweiligen Generation oder die diaspora-typische Sehnsucht nach Heimat repräsentieren, zu biographischen Zäsuren und Umbrüchen sowie zum Themenkomplex Diskriminierung im alltäglichen sowie im strukturellen Sinne umfassen werden. Das übergeordnete Supra-Narrativ der einzelnen individuellen Narrationen soll dabei die Erzählung von Identität und deren kontinuierlichen Veränderlichkeit sein, die aufzeigen soll, das nicht abgeschlossene, fließende, gleitende und einander überlappende Entwicklungen persönlicher, zeitlicher sowie geographischer Natur stets zwangsläufig hybride Gesellschaften und eine Vielzahl von Identitäten hervorbringen, was zur Relativierung des Attributs des Migrationshintergrundes als eine homogene Identität hervorbringende Kategorisierung beitragen und somit essentialisierenden Ansichten den Boden entziehen soll.

Ein weiteres Narrativ, das insbesondere türkeistämmige, marokkanische und tunesische Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen stärker betrifft als andere, ist das der Anrufung als Andersgläubige und der daraus resultierenden Zuschreibungen. Sie eint zu großen Teilen die Glaubenszugehörigkeit zum Islam, der insbesondere nach dem 11. September 2001 auf medialer, politischer und Alltagsebene eine Dämonisierung zum anderen, demokratie- und abendlandfeindlichen Glauben erfuhr. Dieser Aspekt ist in vielerlei Hinsicht problematisch: Zum einen führt er intersektional betrachtet als Exklusionsverstärker zu einem weiteren Othering der sich als Moslems verstehenden Gemeinschaft. Zum anderen existieren auch im Islam zahlreiche konfessionelle Unterschiede, woraus sich wiederum Mikroidentitäten ergeben, die mit dem Siegel des Islams als angstmachender dunkler Unbekannter wegrationalisiert und essentialisiert werden. Einen Sonderfall stellen auch all diejenigen Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen dar, hinter deren arabisch oder türkisch klingenden Namen sich eine jüdische oder christliche Glaubenszugehörigkeit verbirgt, die sowohl im natio-ethno-kulturellen Kontext als auch hinsichtlich ihrer Religionszugehörigkeit der pauschalen Sippenhaft der Andersgläubigen zum Opfer fallen. Dass deren Stellung innerhalb der als pauschal anders etikettierten und homogen gelesenen Gruppe aus Gründen unterschiedlicher religiöser oder konfessioneller Zugehörigkeit auch problematisch ist, da sich in der als islamisch gelesenen sozialen Gruppe eine große sunnitische Mehrheit befindet, ist vielen Außenstehenden nicht bekannt.

In Anlehnung an die Überlegungen Stuart Halls führt Paul Mecheril über den Islam als Unterscheidungskategorie in Deutschland aus, dass „der Signifikant ›Islam‹ offenbar in der Lage sei, ganz verschiedene Zugehörigkeitsdimensionen – religiöse, gesellschaftliche und (staats-)politische sowie kulturelle und territoriale in einer Äquivalenzkette zu vereinen.“⁸² Diese Art der Gleichmachung erstickt jeden Versuch einer auf Hybridität aufbauenden und die Überwindung der Suprematie der eigenen Kultur als maßgebend annehmenden gesellschaftlichen Ordnung im Keim. Dieser Sachverhalt soll mittels konkreten Alltagsbeispielen in Form von künstlerischen Installationen veranschaulicht und greifbar gemacht werden, ohne Selbstviktimsierung zu inszenieren.

⁸² Vgl. Mecheril, Paul: Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung. In: Zeitschrift für Migrationsforschung, Journal of Migration Studies, Geier, T. und Mecheril, P., Osnabrück 2021, S. 181

- Welche sozialen Gruppen werden sichtbar?

Um eine Orientierungsstruktur ohne Bevormundung vorzugeben, soll die Ausstellung thematisch und inszenatorisch in die drei großen Bereiche „Gastarbeiter*innen I-III“ unterteilt werden; eine Unterteilung, die in der Metabetrachtung bereits für die supragenerationalen Unterschiede unter Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen sensibilisieren soll. Das bedeutet konkret, dass sich hieraus ein Zeitstrahl ergibt, der es ermöglicht, organisch oder konstruiert gewachsene Entwicklungen aufzuzeigen und diese im Kontext der jeweiligen Generation zu betrachten. Zentral dabei ist, dass auch auf Überlappungen und ineinandergreifende Übergänge sowie die Vielfalt innerhalb der jeweiligen Generationen aufmerksam gemacht und keine geschlossenen, einer strengen Definition unterliegende Gruppen entstehen, was einer Art institutioneller Definitionsmacht gleichkäme. Die Gegen-Kanonisierung kann jedoch bei allen reformatorischen Bestrebungen nicht funktionieren, wenn die Besucher*innen und Mitwirkenden keine Hinweise erhalten, die sie im gewünschten Umfang nutzen mögen.

Die Vorstellung der zahlreichen Mikroidentitäten innerhalb der jeweiligen Generationen soll dazu inspirieren, eine Nationalkultur als rein deutsche im althergebrachten, völkischen Sinne zu überdenken, um auf diese Weise die Existenz von Mikroidentitäten als stets bestandene und bestehende Normalität zu begreifen, und zwar unabhängig von natio-ethno-kulturellen Grenzziehungen. Schließlich sind vom eigenen Standpunkt aus betrachtet die anderen alle und alle sind die anderen. Zur Demonstration dieses Zusammenhangs ist eine Installation denkbar, die Klassismus künstlerisch inszeniert und unterschiedliche Mikroidentitäten unabhängig vom Migrant*innenstatus vorstellt. Des Weiteren werden auch diejenigen einbezogen, die sich als autochthon verstehen und die Ankunft, das Zusammenleben und die bestehenden oder nicht bestehenden Beziehungen zu Menschen mit Zuwanderungsgeschichte aus dem Gastarbeiter*innen-Kontext miterlebt haben und unterschiedlich erinnern, auch im Sinne einer Sichtbarmachung und Durchkreuzung autoritärer Erinnerung, die nach wie vor innerhalb des bürgerlichen Milieus existiert.⁸³

Darüber hinaus wären konkrete Beiträge von Menschen hilfreich, deren Alltag von ihrem kulturell hybriden Lebensstil geprägt ist, wie Menschen aus bikulturellen und/oder bireligiösen Beziehungen und Familien, welche den Aspekt des De-Otherings selbstverständlich leben.

⁸³ Vgl. Terkessidis, Mark: Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, Hamburg 2021, S. 187

- Welche Machtverhältnisse manifestieren sich und müssen bedacht werden?

Stark zu akzentuieren ist die ausstellungsinhaltliche Besonderheit, mehrheitlich von der traditionell objektivierten Gruppe stammende Erzählungen als Ausstellungsmaterial zu nutzen, um die Entwicklung dieser Erzählungen zu Narrativen zu fördern, die als neue deutsche Geschichte weg von einem homogen-monoperspektivischen Geschichtsverständnis hin zu einer Multiperspektive für alle in Deutschland Lebenden führen soll; zu einem Punkt, der Migrationsgeschichte vorübergehend als Behelfsausdruck duldet und nachhaltig zur deutschen institutionalisierten Erinnerungskultur wird, welche sich in „Geschichtsbüchern, Museen, Gedenktagen und Gedenkstätten ausdrückt“⁸⁴, sich als Teil der deutschen Identität versteht und nicht zum kulturellen Appendix der Anderen degradiert wird.

Die sich seit Jahrhunderten und Jahrzehnten manifestierten Machtverhältnisse werden mittels Ausstellungen wie der hier zugrundeliegenden nicht neu geordnet und gerecht umverteilt werden können. Doch können Maßnahmen zum De-Othering als gesamtgesellschaftliche, politische und individuell-alltagsnah verstandene Aufgabe bestehende Machtverhältnisse in ein unbequemes Ungleichgewicht bringen, das diskursiv, öffentlich und medial nicht unbeachtet bleiben kann. Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Handhabung von Migration ist hierfür einer Revision zu unterziehen. Die von Geburt eingeatmete, vermeintlich selbstverständliche Zuweisung eines bestimmten Platzes in der natio-ethno-kulturellen Ordnung als auch die „Fixierung von Gesellschaftlichkeit generell in geo-territorialen Kategorien“⁸⁵ sind Charakteristika einer Logik der Verortung, welche in der Analyse von Migrationsprozessen stets auf Zuordnung setzt, durch Kategorisierung und Lokalisierung die Dekolonisierung der Migrationsforschung verhindert und Migrant*innen zu statistischem Material für den „gläsernen Fremden“⁸⁶ macht, der erfassbar bleiben möge. Es gilt also im Ausstellungskonzept den Grundgedanken zu verankern, dass der institutionell evozierten und gesellschaftlich reproduzierten Verortung eine geographische Entgrenzung gegenübergestellt werden muss.

Damit eine tiefgreifende, gemeinschaftliche Redefinition erfolgen kann, sind auch kleine Ausstellungen in ländlich geprägten Gegenden ebenso oder sogar anders wirkungsvoll als Themenausstellungen in urbanen Gegenden mit einem größeren Spektrum kultureller Angebote, da sie hier eher zu erwarten sind und aufgrund ihrer institutionell paternar-

⁸⁴ Vgl. Rupnow, Dirk: Migration und Museum: Verheißung oder Aporie? In: Das umkämpfte Museum: Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung, Radonić, L. und Uhl, H. (Hg.), Bielefeld 2020, S. 83 ff.

⁸⁵ Vgl. Geier, T. und Mecheril, P., 2021, S. 191

⁸⁶ Griese, Hartmut M.: Vorwort und Einleitung: Zur Entstehung des Bandes, „Ausländerpädagogik“, Inhalt und Fragen, Wem nützt das Ganze? In: ders. (Hrsg.): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik, Opladen 1984, S. 13

listischen Struktur für mögliche Besucher*innen einschüchternd wirken oder habituell betrachtet nicht anziehend sind. Schließlich lässt sich festhalten, dass die Wahl des Ausstellungsortes auch zur Reduzierung von Barrieren und der Schaffung eines erleichterten Zugangs für Nicht-Museumsgänger*innen führen kann; besonders in den Fällen, wo Ausstellungen außerhalb von etablierten Kultureinrichtungen stattfinden, welche gemäß ihres institutionell gewachsenen Selbstverständnisses aus „einer kuratorischen Kultur des Gebens“ heraus handeln und geschlossene Wahrheiten anbieten, was die Anmutung einer kolonialen Geste des nach unten Weitergebens birgt; anstelle eines Raums der Möglichkeiten, die partizipativ genutzt, kombiniert werden und Impulse für niedrigschwellige Teilnahme setzen können, stets das interaktive Verhältnis von Objekten, Orten, Mitwirkenden und Besucher*innen im Blick.⁸⁷

2.2.4. Selbstreflexivität: Standpunkte, Chancen und Fallstricke

Die Ausstellungsmacherin bringt neben ihrer Ambition, einen bedeutenden regionsatypisch politischen sowie pädagogischen Beitrag zu leisten, eine starke autobiographisch inspirierte Motivation mit. Als in der Stadt Baden-Baden geborenes und in der Gemeinde Forbach⁸⁸ des Landkreises Rastatt aufgewachsenes zweites von drei Kindern eines Gastarbeiter*innen-Ehepaares, das aus einem im Umland der Stadt Afyonkarahisar befindlichen kleinen Dorf der Ägäischen Region der Türkei stammt, repräsentiert sie die zweite Generation von Gastarbeiter*innen.

Sie und ihre Geschwister sind sogenannte Bildungsaufsteiger*innen, da sie als Kinder von ungelernten Arbeiter*innen ohne hohe Schulbildung das Gymnasium besucht und studiert haben. Das soziale sowie geographische Gesamtsetting aus in ländlichen Strukturen lebenden Bildungsaufsteiger*innen und der speziell türkischen Zuwanderungsgeschichte führte zu einer unfreiwilligen, partiell Ortschaften übergreifenden Prominenz, die sich in Bewunderung und Skepsis sowohl von autochthoner als auch allochthoner Seite manifestierte. Die Ausstellungsmacherin wuchs wie ihre Geschwister und zahlreiche weitere Nachkommen von Migrant*innen in die Rolle der migrantischen, parentifizierten Stimme mit Heimvorteil hinein, welche u.a. Moderations-, Betreuungs- und Repräsentationsaufgaben für die Familie und die türkeistämmige Community in der Gemeinde einerseits übernahm. Andererseits entwickelte sie sich partiell aus Eigenantrieb, partiell aus Gründen der dauerhaften Anrufung als erfolgreiche Muster-Migrantin und stets Andere zu einer Art Kultursonderbotschafterin, die es sich zur Aufgabe gemacht

⁸⁷ Vgl. Lynch, Bernadette: »Schön für dich, aber mir doch egal! Kritische Pädagogik in der Vermittlungs- und kuratorischen Praxis im Museum. In: Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Mörsch, C., Sachs, A., Sieber, T. (Hg.), Bielefeld 2017, S. 279

⁸⁸ Eckdaten zur Gemeinde Forbach: Gemeinde mit 10 Ortsteilen. Einwohnerzahl: 4.736 (31. Dez. 2018)

hatte, zu vermitteln, Vorurteile mit aufsuchender Aufklärungsarbeit, ihrer starken Präsenz auf dem autochthonen Gesellschaftsparkett sowie schulischem Erfolg zu Gunsten des Rufs der Community zu unterwandern und Brücken über Begegnung zu bauen. Daneben waren die Ausstellungsmacherin und ihre Geschwister früh mit der Herausforderung konfrontiert, eine Synthese aus vorgezeichneten Gastarbeiter*innen-Laufbahnen und neuen, eigenen Wegen zu entwickeln. Mit Pierre Bourdieu gesprochen, waren hierfür zahlreiche Kapitalsorten nötig, welche nicht oder unzureichend zur Verfügung standen und daher habitustransformierende Anstrengungen zur Kapitalanhäufung bedurften. Doch war die Situation der Ausstellungsmacherin, mit der Intersektionalitäts-Metapher der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw versinnbildlicht, eine unübersichtliche Kreuzung, die aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu zahlreichen Differenzkategorien, die eine Standardabweichung zu den Merkmalen der Mehrheitsgesellschaft darstellten, für einen jungen Menschen lange undurchsichtig und überfordernd.

Die Ausstellungsmacherin hat Othering nach Spivak sowie als auf kultureller Homogenisierung und Essentialisierung basierende Vorurteile kennengelernt. Das Othering zur Anderen in Abgrenzung zum unerreichbaren Eigenen als Maßstab erlebte sie aus unterschiedlichen Richtungen, was der stärkste Katalysator für ihre persönliche sowie berufliche Entwicklung und ihre Bildungsbiographie darstellte. Diese Erzählperspektive birgt großes kreativ-künstlerisches Potenzial, da die Ausstellungsmacherin sich und weitere Menschen mit unmittelbarer oder mittelbarer Zuwanderungsgeschichte aus dem Gastarbeiter*innen-Kontext, speziell aus dem Landkreis Rastatt, kennt, unwissentlich und laienhaft über Jahrzehnte mikrosoziologische Studien betrieben hat, deren Ergebnisse sie nun mit Fachwissen und Expertise angereichert in einer Ausstellung realisieren darf.

Die diskursive Umkehrung des Bildes einer integrationsunwilligen Teilgesellschaft und das Aufzeigen der Rahmenbedingungen, die zu einem „inländischen Ausland“ für zahlreiche Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen geführt haben, stellen einen bedeutenden Antrieb für die Ausstellungsmacherin dar, die nun offiziell als Initiatorin und Mitgestalterin die häufig in der musealen Repräsentation objektivierten vermeintlich Anderen subjektivieren und ermächtigen kann. Das Projekt der Ausstellungsrealisierung stellt für die Macherin neben der Erfüllung eines seit Jahren gehegten Vorhabens den Ausdruck von Emanzipation und Self-/Empowerment dar; durch die Bereitstellung einer als konventionell für seriös befundenen Bühne im Landratsamt, was der Ausstellung auch eine stärkere Daseinsberechtigung durch institutionelle Glaubwürdigkeit zuspricht, als wenn sie in einer verlassenen Fabrikhalle auf Eigeninitiative durchgeführt worden wäre. Der letztere Umsetzungsort hätte in einem anderen regionalen Kontext durchaus attraktiv sein können, so wie es das geplante zentrale Migrationsmuseum des DOMiD vormacht. Doch unter Einbeziehung von Faktoren wie dem Stadt-Land-Gefälle, der politisch

wertkonservativen Grundhaltung und der Frequenz der Wahrnehmung derartiger kultureller Angebote im ländlichen Raum erscheint das „Gütesiegel“ des Landratsamtes als angemessener. So kann die Ausstellung zieldienlich, konzeptionell sowie konkret im Gegenstandsbereich als emanzipativer Akt in einem für Externe vertrauten Rahmen umgesetzt werden.

Die Ausstellungsmacherin empfindet es als zentrale Aufgabe, alle Beteiligten zur Selbstreflexion und zum kollaborativen Hinterfragen zu bewegen, und gemeinsam Möglichkeiten der Öffnung der beteiligten Einrichtungen zu eruieren, die im Sinne einer kulturellen Bildung für alle herkunftsmilieuunabhängig ansprechen sollen. Die Expertin für Kulturvermittlung Wanda Wieczorek definiert diese „selbstreflexive Wendung“ im griffigen Ausdruck einer „rationalen Kulturvermittlung“⁸⁹. Sie fordert eine „Umkehrung der Blickrichtung“, welche von „den vermeintlichen Defiziten der Nicht-Anwesenheit weg hin zum eigenen Anteil an deren Abwesenheit verläuft.“⁹⁰ Dieser Punkt ist für die Ausstellungsmacherin besonders erstrebenswert, da diese Ausstellung eben auch die Ermächtigten ansprechen und anziehen möchte. Sie plant, vorab kleine Impulsvorträge bei Sitzungen von migrantischen und nicht-migrantischen Vereinen sowie an Schulen zu halten, ein in sozialen Netzwerken verfügbares Projektvorstellungsvideo bereitzustellen sowie gezielt Menschen unterschiedlicher Biographie via direkter Ansprache, aber auch über Zeitungsannoncen als Interviewpartner*innen zu gewinnen, um ein möglichst vielfältiges und zugleich authentisches Panorama von Persönlichkeiten zu kreieren. Außerdem ist die Zusammenstellung einer Arbeitsgruppe angedacht, die in einem begleitenden Think-Tank mitarbeitet, reflektiert und die Ausstellungsmacherin dabei unterstützt, reflexive Selbstvergewisserung zu betreiben; u.a. mithilfe von Fragen wie „Sind die geplanten Programmpunkte zieldienlich oder haben wir uns vom Ursprung entfernt?“, „Erzähle ich mit den gewählten Mitteln und Instrumentarien meine Geschichten oder viele unterschiedliche Geschichten?“, „Sprechen die Objekte für sich, bedarf es einer Hilfestellung im Stile einer Gebrauchsanleitung oder würde davon eine zu starke Definitionsmacht von der Ausstellungsmacherin ausgehen?“, „Wie sehr muss das kooperierende Amt den Inhalten zustimmen und wie groß ist der Radius für davon unabhängige Alleingänge?“, „Welche Risiken ergeben sich vor dem Hintergrund bestehender regionaler, bundesweiter und globaler Diskurse?“.

Die größte Sorge der Ausstellungsmacherin ist es, ihre Sichtweisen als die migrantischen Sichtweisen zu postulieren und dabei am Ziel einer kollektiv befreienden und subversi-

⁸⁹ Vgl. Wieczorek, Wanda: Zurücktreten bitte! Mehr kulturelle Teilhabe durch rationale Kulturvermittlung, München 2018, S. 12 f.

⁹⁰ Vgl. ebd.

ven Ausstellungsgestaltung vorbeizuarbeiten bzw. die Herrschaftstechnologie von etablierten Museen zu reproduzieren. Auch hierfür ist die Kollaboration mit einem Reflexionsteam als Spiegel und Korrektiv äußerst wertvoll. Des Weiteren befürchtet die Macherin, dass durch die Ausstellung Assoziationen geweckt werden und Botschaften entstehen könnten, welche die Gastarbeiter*innen-Migration als eine gute darstellen, da sie mit dem Ziel der Erwerbsarbeit einherging und -geht, im Gegensatz zum primären Ziel einer Fluchtmigration. Ebenso könnte sich die Ausstellungsmacherin mit dem Vorwurf konfrontiert sehen, sie agiere aus einer relativ privilegierten Position und Denkweise heraus, kenne die Erschwernisse wahrer Migration doch nur aus Erzählungen und büße daher an Authentizität ein. Des Weiteren könnten sich migrationsfeindliche Ortsgruppen durch das alleinige Stattfinden einer solchen Ausstellung provoziert fühlen, da aus deren Mindset und Grundannahmen heraus betrachtet Deutschland doch wahrlich dringendere Nöte habe, zum Beispiel sich um seine eigenen Leute zu kümmern, anstatt sich mit der kostspieligen Migration zu befassen, die das Ziel verfolge, das Land zu unterwandern und in finaler Instanz zu islamisieren. Demokratie- und migrationsfeindlichen Lagern könnte folglich durch den Einsatz von u.a. von Whataboutism geprägten Pseudo-Argumentationen Material zur Instrumentalisierung mit dem Ziel der Bestätigung der eigenen Ansichten geboten werden. Doch auch die bürgerliche Mitte, in welcher der meritokratische Glaube an die Beeinflussbarkeit und Verbesserung der eigenen Stellung durch Leistung tief verankert ist, könnte die Ausstellung als Viktimisierungs-Plattform derjenigen abtun, die nicht hart genug gearbeitet hätten und auf diejenigen referieren, die es aus eigener Kraft geschafft haben und so einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema die Existenzberechtigung entziehen. Für diese Meinung vertretende Menschen könnte auch der Eindruck entstehen, dass die Forderung nach Ausdruck von Dankbarkeit und Wertschätzung als die inzwischen auch Eigenen deplatziert sei; die Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen mögen doch bitte der deutschen Regierung und der aufnehmenden Gesellschaft dankbar sein, dass sie aus den jeweiligen Miseren ihrer Herkunftsländer befreit wurden und in eine fortschrittliche Gesellschaft einwandern durften, könnte ein möglicher Vorwurf lauten.

Dennoch und gerade deshalb möchte die Ausstellungsmacherin die Geschichte aller visualisieren, um u.a. zu thematisieren, dass die Geschichte der Migration im Geschichtsverständnis des kollektiven Gedächtnisses nicht als Teil der bundesdeutschen Geschichte angekommen ist bzw. lediglich als davon isoliertes Zusatzkapitel erzählt und aufgeschrieben wird. So wie der Ausstellungsmacherin fiel es zahlreichen Migrant*innen und deren Nachkommen schwer, zu einer Identifikation als zu diesem Land Zugehörige zu gelangen, wo ihre Geschichte – sei es in Schulbüchern, innerhalb der gelebten Erinnerungskultur und im alltäglichen Bewusstsein – ausgeklammert bzw. nur unzureichend

behandelt wurde. Insbesondere für in nachhaltig prägenden Lebensphasen befindliche junge Menschen, die sich zwischen Themen der Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung bewegen, fehlten häufig die Signale und Strategien zur Neu- und Um-Verortung derer als Teil der autochthonen Gesellschaft. Selbstredend wurzelt dieser Zusammenhang auch in der originären Idee der Gastarbeit; doch zeichnete sich bereits seit den 1980-er Jahren stark ab, dass einige – um es mit einem Filmtitel des Regisseurs Fatih Akin zu sagen – vergessen hatten, zurückzukehren. Doch das aufrechterhaltende Otherring als die gesellschaftlich Anderen wirkt kontraproduktiv auf die Identitätsentwicklung von migrantischen Nachkommen, die wie ein Gros der Gesellschaft nach Zugehörigkeit trachten und in Ermangelung von Alternativen immer wieder die Segregation wählen. Für den Erfolg und einen spürbaren gesellschaftlichen Mehrwert dieser Ausstellung ist eine gleichberechtigte Kollaboration von Institutionen und Individuen nötig und deren Bereitschaft zur Rekapitulation ihrer ureigenen Vorstellungen, Konzeptionen, ihrer selbst geschaffenen und/oder sozial und diskursiv konstruierten Überzeugungen, um zu einer gemeinsamen und dauerhaft funktionierenden Änderung der Geisteshaltung zu diesem Thema zu gelangen; durch eine Art der kollektiven Habitustransformation, die stille, aber entscheidende obsoleete Einstellungen, Denkmuster und Fehleinschätzungen, die einem Mix aus Sozialisation, Konventionen und Gewohnheit geschuldet sind, freilegt und neu arrangiert, ergänzt und einer gründlichen Inventur unterzieht.

3. Ausstellungsaufbau und Themenbuchten: Objekte, Narrative, Standpunkte

3.1. Ausstellungsaufbau: Einführung

„Es gibt Museen für Besteck und für Schokolade, für Sport und für Kunstgewerbe. Bei den Untersechsjährigen in den Städten der alten Bundesländer sind die Kinder mit Migrationshintergrund durchweg in der Mehrheit: Muss man eigentlich noch begründen, warum es ein Museum für Migration geben sollte?“

Mark Terkessidis, 2010 ⁹¹

Das europaweit größte Migrationsmuseum kommt nach Köln, womit sich die über dreißig Jahre andauernde Arbeit einer zunächst privaten Initiative türkeistämmiger Gastarbeiter*innen schließlich auszahlt. Ein immenser Fundus an gesammelten physischen sowie ideellen Zeugnissen migrantischer und somit deutscher Erinnerungskultur, von orientalischen Häkeldeckchen, über griechische Diaspora-Musik bis hin zu Anwerbungs- und Arbeitsverträgen, war zuletzt in den Räumlichkeiten des DOMiD im Ehrenfelder Rathaus der Stadt Köln zu sehen und erhält nun eine eigene Ausstellungs-, Bildungs- und Wirkstätte. Das *Haus der Einwanderungsgesellschaft* wurde im Jahre 2019 vom Bund bewilligt und wartet nun auf seine Einrichtung und Eröffnung in der Halle 70, einer stillgelegten Industriehalle auf dem ehemaligen Werksgelände der Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln-Kalk.



Abb. 5: Stillgelegte Halle und Visualisierung des Museums⁹²

⁹¹ Terkessidis, Mark: Beiratsmitglied bei DOMiD: <https://DOMiD.org/migrationsmuseum/> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

⁹² Ebd. (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Die Einrichtung eines zentralen Migrationsmuseums als Anlaufstelle der kollektiven Erinnerung, pädagogischer Arbeit und archivarischer Dokumentation erscheint ganz im Sinne Terkessidis' Frage, ob man die Notwendigkeit eines solchen Museums überhaupt noch begründen müsse, als längst überfällig und doch vor dem Hintergrund der relativ geringen Sichtbarkeit in politischen und pädagogischen Kontexten als bahnbrechend. Museen können bei der Vermittlung von Wissen und bei der Bildung eines historischen deutschen Narrativs einer Einwanderungsgesellschaft, das möglichst vielen Gruppen die Teilhabe an Geschichte ermöglicht, eine zentrale Rolle einnehmen. In diesem speziellen Fall könnte eine solche Einrichtung Menschen mit Zuwanderungsgeschichte ermutigen, dieses Museum als Ort der Anerkennung und Erinnerung proaktiv zu besuchen, da es ihnen Identifikation und Anknüpfungspunkte bietet.⁹³

Eben einen solchen Ort zumindest temporär zu schaffen, bezweckt für die Ausstellungsmacherin mit ihrer Ausstellung im Landkreis Rastatt, der eine möglichst heterogene Gruppe von Menschen anziehen soll.

3.2. Aufbauskizze: Inhaltliches und visuelle Übersetzung



Abb. 6: Startfolie der Präsentation zur Ausstellung für alle Akteure. Quelle: Eigene Darstellung

Mittels eines inhaltlichen Aufbaugerüsts, das in drei Generationsabteilungen mit entsprechenden Abteilungstexten⁹⁴ unterteilt, soll Besucher*innen ermöglicht werden, einen zeitlich kontextualisierten Themeneinstieg zu finden.

⁹³ Fuchs, Robert und Kolb, Arnd: Am Ende des Hindernisparcours? Neue Zeiten und neue Konzepte für ein ›zentrales Migrationsmuseum‹ in der Migrationsgesellschaft. In: IMIS-BEITRÄGE, Heft 51/2017, Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück (Hrsg.), Osnabrück 2017, S. 293 ff.

⁹⁴ Vgl. Aumann, Philipp und Duerr, Frank: Ausstellungen machen, Paderborn 2013, S. 180



Abb. 7: Inhaltliche Ausstellungsstruktur. Quelle: Eigene Darstellung

So musste beispielsweise die erste Generation, die auf Grund des Vorliegens eines Push-and-Pull-Verhältnisses (Arbeitskräftemangel führte zum Anwerbeabkommen und Ruf; dies traf auf Armut und Arbeitslosigkeit in den Herkunftsländern), sozial, politisch, wirtschaftlich sowie emotional eine andere Art des lebensweltlichen Ankommens leisten als die Nachfolgenerationen. Ebenso könnten sich Nachkommen in der zweiten oder dritten Generation mit der Herausforderung konfrontiert sehen, einen ständigen post-traumatischen Identitätskampf zu führen, bedingt durch das transgenerational tradierte sowie partiell staatsrechtlich dokumentierte Othering als die „unveränderlich Anderen“. Die Ausstellungsmacherin plant, eine Besucherleitung⁹⁵ anzubieten, welche die Besucher*innen thematisch und örtlich erzählend begleitet, um ihnen Orientierung in der spezifischen und individuell empfundenen Aura⁹⁶ der Ausstellung zu verschaffen. Die Besucherleitung soll dabei aus einem Team von fünf Guides bestehen, die sich vor Ort im Hintergrund bewegen und bei Bedarf zur Verfügung stehen, ohne museal-hierarchisch zu belehren, sondern als informierte Helfer*innen auf individuelle Fragen und Bedürfnisse der Besucher*innen einzugehen. Im Rahmen eines intensiven Workshops ab dem Frühjahr 2022 soll den Guides, die möglichst heterogen aus Studierenden, Schüler*innen und Berufstätigen aus unterschiedlichen Disziplinen und Altersgruppen bestehen sollen, profundes Hintergrundwissen vermittelt werden.

Ziel ist es, ein Umfeld zu schaffen, in dem Geschichten mittels Ausstellungsstücken erzählt werden, die zur gegenseitigen Sensibilisierung, Empathie und Wertschätzung beitragen. Es sollen Narrative visualisiert und generiert werden, die möglichst anschlussfähig sind für weitere Überlegungen und individuelles oder kollektives Nachwirken des Gesehenen und Empfundene. Des Weiteren soll die Geschichte eines Self-Empowerings erzählt werden, das eine Begegnung auf Augenhöhe ermöglicht und kein viktimisierungsbedingtes Ungleichgewicht entstehen lässt. Hierbei ist es besonders essentiell, die Wahl von Objekten und deren Positionierung narrativdienlich umzusetzen. So berücksichtigt die Ausstellungsmacherin beispielsweise in ihrem Konzept, dass Exponate, Bilder, Roll-Ups etc. ungefähr auf gleicher Höhe zu positionieren sind bzw. auf gleicher

⁹⁵ Vgl. Aumann, P. und Duerr, F., 2013, S. 181.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 180

Höhe abschließen sollen. Gesamtszenografisch⁹⁷ sollen die Themenbereiche nicht als abgeschlossene Einheiten fungieren, sondern durchlässig und überlappend sein und aufzeigen, dass Migrationsgeschichte in zahlreichen Strängen und auf komplexen Bedeutungsebenen erzählt werden kann und muss, wodurch ein historisches Fading, ein zusätzlicher Raum für individuelle Bildungserfahrungen entsteht. Das Key Visual wird der erste im Landkreis angekommene Koffer einer Gastarbeiter*in sein, der aktuell auch als Teil eines einheitlichen Corporate Designs und Alleinstellungsmerkmals der Ausstellung zur Diskussion steht.⁹⁸

Nachfolgend wird die Aufbauskeizze des örtlichen Gestaltungskonzeptes der Ausstellung vorgestellt. Die besondere Herausforderung in diesem Fall besteht darin, die Ausstellungsgestaltung darauf auszurichten, dass Teile davon als Wanderausstellung im gesamten Landkreis genutzt werden können:

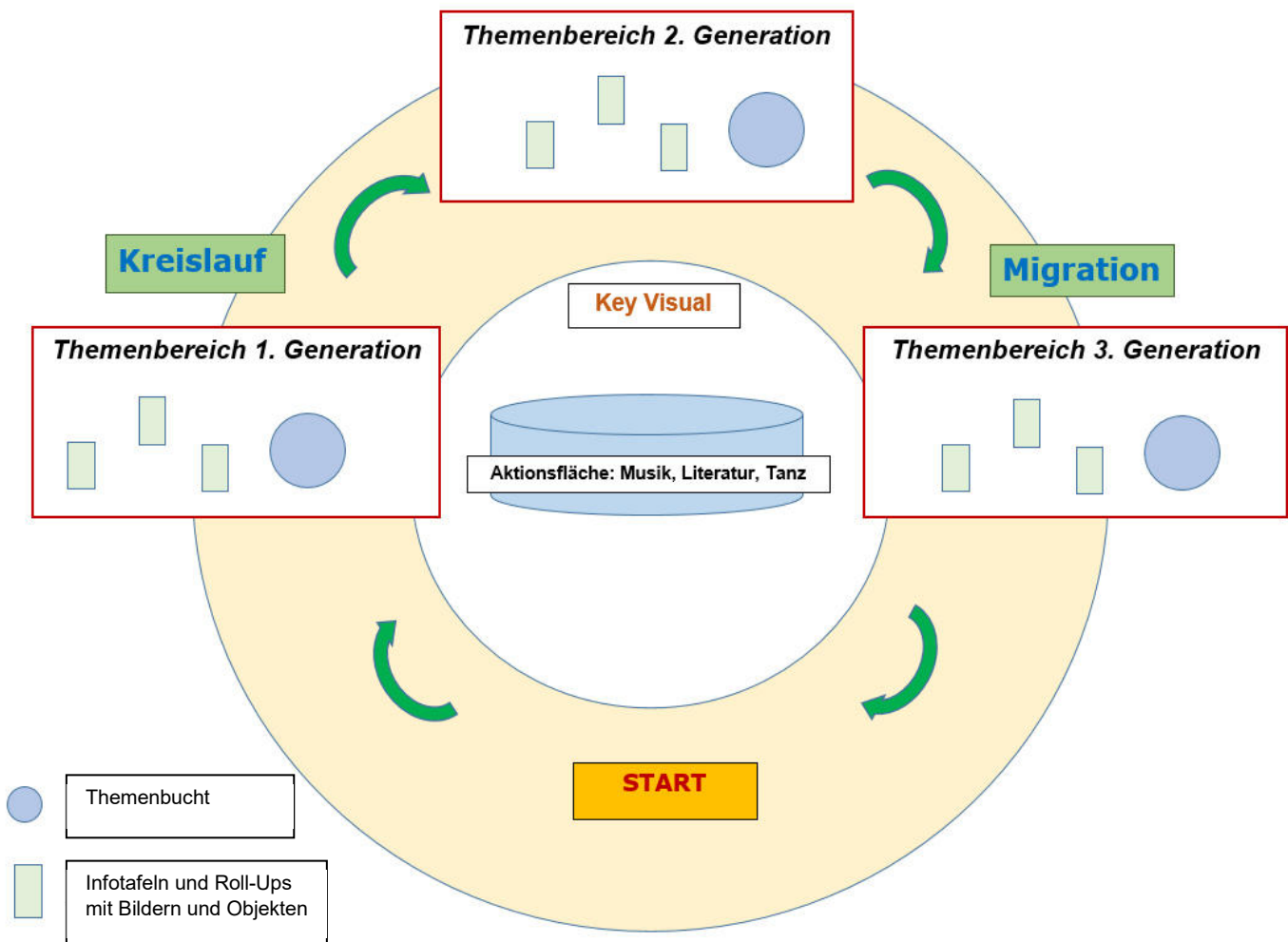


Abb. 8: Aufbau der Ausstellung im Erdgeschoss des Landratsamtes Rastatt. Quelle: Eigene Darstellung

⁹⁷ Vgl. Aumann, P. und Duerr, F., 2013, S. 183

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 183

Der Kreislauf symbolisiert nicht nur die sich wiederholende Geschichte um Migrationsprozesse, sondern auch eine metaphorische Produktionsstraße, wodurch die Arbeitswelt zahlreicher Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen damals wie heute eine fordistisch inspirierte, visuelle Übersetzung als Migration am Fließband erhält.

Die drei großen Themenbereiche, welche die Ausstellungsmacherin als Generationenabteilungen bezeichnet, schaffen eine räumliche Grundstruktur. Beginnend vom „Themenbereich 1. Generation“ bis zum „Themenbereich 3. Generation“ befinden sich im Kern des Rondells ein Key Visual und eine Aktionsfläche, auf der ausstellungsbegleitend und im Rahmen einer Eröffnungs-Soiree Lesungen, musikalische, schauspielerische und Kleinkunst-Darbietungen stattfinden werden. Auch Eröffnungsreden, beispielsweise durch den Landrat, den Kreisarchivar Martin Walter, durch Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen sowie durch prominente Gäste aus dem Wissenschaftsumfeld und/oder dem politischen Parkett sind geplant. Das Key Visual soll Informationen zur Provenienz, beispielsweise die genaue Geschichte des bereits genannten Koffers, beinhalten, und – falls für den Besitzer denkbar – für einen themenbezogenen Zweck versteigert werden; oder nach seiner Wanderung im Rahmen der Wanderausstellung durch einzelne Städte und Gemeinden des Landkreises im Landratsamt als Sinnbild der Wertschätzung und des Geschichtsbewusstseins dauerhaft ausgestellt werden.

Innerhalb der einzelnen Themenbereiche sollen ca. drei Roll-Up-Banner und Stellwände mit Hintergrundinformationen und Bildern aufgestellt werden; des Weiteren themenrelevante Objekte, schriftliche und haptische Zeitdokumente im Sinne einer greifbaren Erinnerungskultur, die mit entsprechenden Objekttexten versehen sind. In den Themenbuchten sollen interaktive Aktionen stattfinden und besondere Stücke ausgestellt werden wie Collagen, Landkarten, Auszüge aus Interviews, weitere Bilder und alltagskulturelle Gegenstände. Damit verfolgt die Ausstellungsmacherin das Ziel, über statische Informationstafeln und Objektbeschreibungen hinaus mittels narrativdienlichen Inszenierungen Interaktivität zwischen den Ausstellungsinhalten und den Besucher*innen zu schaffen, was nicht zuletzt die praktische Übersetzung des Ziels der Enthierarchisierung und Demokratisierung der Ausstellung darstellt.

Die folgende Graphik soll am Beispiel eines Themenbereichs skizzenhaft den groben Aufbau aller drei Themenbereiche und darin zum Einsatz kommende konkrete Objekte veranschaulichen:

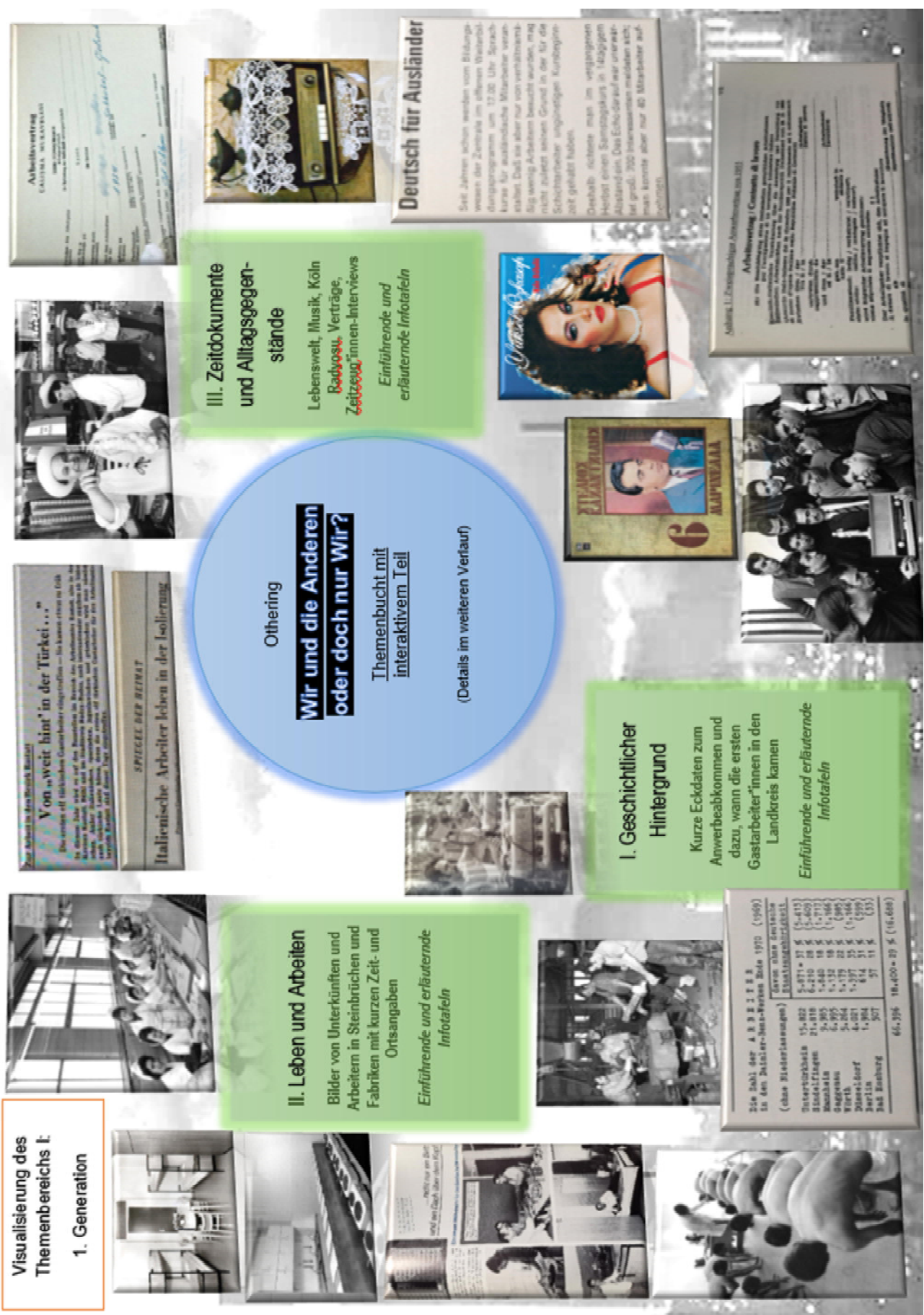


Abb. 9: Skizzenhafte Visualisierung des Themenbereichs „1. Generation“. Eigene Darstellung. Quellen der Bilder im Abbildungsverzeichnis

Ausstellungsbegleitend soll ein Mitmachlabor eingerichtet werden, das sogenannte „Gast-Lab“, in dem Besucher*innen mithilfe ihrer Antworten auf beispielhafte Leitfragen an Whiteboards (u.a. „Welchen Bezug hast Du zur Gastarbeiter*innengeschichte im Landkreis?“, „Würdest Du gerne mehr über Einwanderung in den Landkreis lernen? Wenn ja, in welchem geschichtlichen Kontext (18./19./20. Jahrhundert)?“, „Mit welchen Schwerpunkten?“, „Wie könnte eine Alternative zum Ausdruck „Migrationshintergrund“ lauten?“) und mit einem Board für allgemeine Anregungen partizipativ mitwirken und nachhaltig mitgestalten können. Die Ergebnisse werden gesammelt und je nach Freigabe durch die Antwortenden zu einer großen Collage verarbeitet, die mit der Ausstellung weiterwandern soll. Dieses Vorhaben, das die Ziele einer partizipativen Bildungs- und Vermittlungsarbeit sowie die Ermächtigung des Subjekts als Partner*in innerhalb der Ausstellungsarbeit repräsentiert, muss besonders kritisch und selbstreflexiv behandelt werden; und stets „aus den verschiedenen Perspektiven aller beteiligten Akteur*innen als auch in ihrer historischen Entwicklung systematisch und gründlich.“⁹⁹ Die frühzeitige kritische Revision und Offenlegung bestehender Machtverhältnisse im gesamten Konzeptionierungs- und Realisierungsprozess der Ausstellung ist daher fundamental, um die Bestätigung und Reproduktion bestehender Machtverhältnisse durch unechte, auf einem intransparenten Boden aufgebaute Partizipation zu vermeiden. In diesem Aspekt arbeiten die Integrationsbeauftragte und die Ausstellungsmacherin Hand in Hand und planen auch eine Reflexionsgruppe zusammenzustellen, die vor, während und nach der Ausstellung die Denk- und Handlungsansätze, das pädagogische Instrumentarium und die Effekte der gegebenen Kontexte mit reflektiert und damit dabei hilft, „Teilhabe, die Interventionen ermöglicht, anzubieten, statt die dominanten Erzählweisen zu reproduzieren und Beteiligung zu simulieren“.¹⁰⁰

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden drei Themenbuchten vorgestellt, die sich jeweils in den drei Generationenabteilungen befinden. Dabei wird einerseits auf der Grundlage von wissenschaftlich-theoretischen Bezugsrahmen erläutert, welche Narrative in der jeweiligen Themenbucht erzählt und visualisiert werden; andererseits werden konkrete, die Narrationen exemplifizierende und versinnbildlichende Aktionen vorgestellt, die essentielle Bestandteile der jeweiligen Themenbereiche darstellen. Die folgenden „Fünf Gelingfaktoren von Bildungs- und Vermittlungsarbeit“ aus dem „Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“ des Deutschen Museumsbundes nutzt die

⁹⁹ Vgl. Hallmann, Kerstin, Hofmann, Fabian, Knauer, Jessica, Lembcke-Thiel, Astrid, Preuß, Kristine, Roßkopf, Claudia, Schmidt-Wetzel, Miriam: Interaktion und Partizipation als Handlungsprinzip – Ein gemeinsamer Selbstversuch, 2021. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE, <https://www.kubi-online.de/artikel/interaktion-partizipation-handlungsprinzip-gemeinsamer-selbstversuch> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

Ausstellungsmacherin allgemein und speziell zur kritischen Reflexion der Themenbuchten als richtungsweisende und impulsgebende Anhaltspunkte.¹⁰¹

Fünf Gelingfaktoren von Bildungs- und Vermittlungsarbeit	
Publikumsorientierung	Zu bedenken: Altersstruktur, Bildungshintergrund, regionaler Bezug, Milieu-Vertrautheit, Vertrautheit mit Themenkomplex, Skeptiker*innen und Befürworter*innen, Heterogenität, Inklusion
Objektbezug	multiperspektivisch und interdisziplinär, gegenwarts- und lebensweltrelevant, transparent, anschaulich und aktivierend, Angemessenheit
Methoden- und Formatevielfalt	Zusammenspiel von Mensch, Objekt und Inhalt gestalten: Welche Methoden eignen sich? Zu fördernde Kompetenzen?
Vernetzung	Partner*innen suchen und gemeinsam handeln. Engmaschige Kontaktpflege, Austausch
Prozesshaftigkeit	Vor dem Hintergrund der Ausstellungszielen sich durchgehend reflektieren und weiterentwickeln

Abb. 10: Fünf Gelingfaktoren von Bildungs- und Vermittlungsarbeit aus dem „Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“ des Deutschen Museumsbundes. Von der Autorin überarbeitete Darstellung

¹⁰¹ Vgl. Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten, Deutschen Museumsbund e. V. und dem Bundesverband Museumspädagogik e. V. in Kooperation mit lab.bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen (Hg.), Berlin 2020, S. 10

3.3. Themenbuchten: Wissenschaft in Aktion

Die „geistige Gastarbeit“¹⁰², mit der der kuratorische Berater und Autor Manuel Gogos sein Schaffen übertitelt, verrichtet auch die Ausstellungsmacherin und möchte mit den folgenden Themenbuchten geistige Gastarbeit zu einem kollaborativen, narrativen und lebendigen Prozess des Vergegenwärtigens von Erinnerungskultur ausbauen.

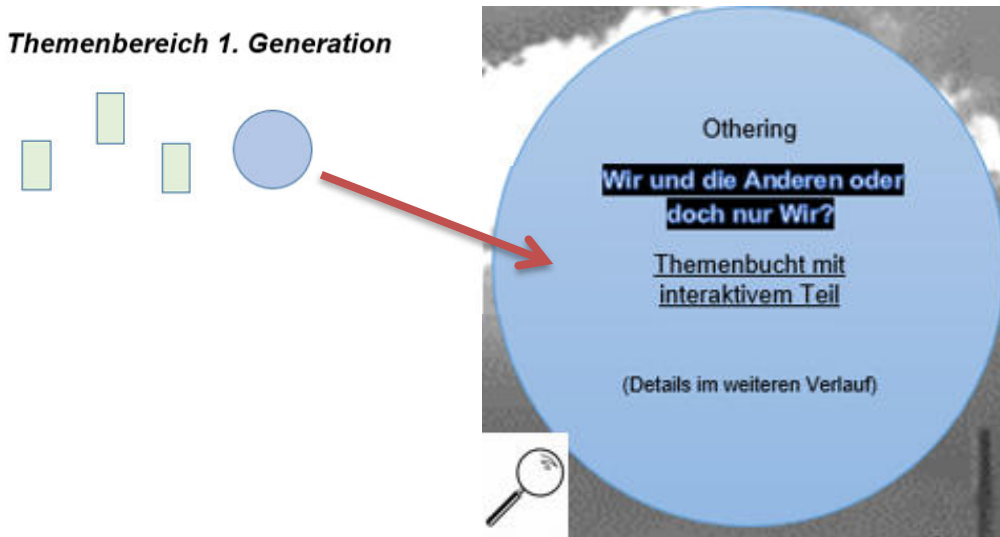


Abb. 11: Beispiel einer Themenbucht innerhalb eines Themenbereichs. Quelle: Eigene Darstellung

3.3.1. Themenbucht *Interkultur, Identität, Gaslighting: Drei in eins.*

Beschreibung und theoretische Bezugsrahmen

a) Interkultur: Im Schwarzwald aufgewachsen, Schwarzkopf geblieben?

In Anlehnung an Mark Terkessidis sollen die Besucher*innen in dieser Themenbucht dafür sensibilisiert werden, Herkunft nicht als Defizit, sondern als Bereicherung bzw. als zu einer Gesellschaft elementar zugehörige Normalität zu begreifen. Die Vorteile und Charakteristika von Interkultur und einer pluralen Gesellschaft sollen mittels einer Collage visualisiert werden. Zu diesem Zweck haben die Ausstellungsmacherin und die Integrationsbeauftragte des Landkreises eine Kooperation mit einer Rastatter Schulklasse (Sekundarstufe; 9. oder 10. Klasse) geplant, die ihre Konzeptionen einer pluralen Gesellschaft, wodurch diese deren Meinung nach alltagspraktisch Ausdruck findet und worin sie sich darüber hinaus für sie widerspiegelt, mithilfe von konkreten Objekten, Bildern und Geschichten visualisieren werden. Hierbei werden sie von ihren Lehrer*innen unterstützt werden, die als pädagogische Unterstützer*innen der kollektiven Reflexion der Arbeit der Schüler*innen fungieren, ohne zu stark

¹⁰² Vgl.: <http://www.geistige-gastarbeit.de/ueber-mich>

in deren Werken und Wirken zu intervenieren. Alle gesammelten Elemente sollen schließlich bei Ausstellungseröffnung im Landratsamt von den Schüler*innen zu einer Collage zusammengeführt werden, welche mit dieser Gemeinschaftsaktion ein buchstäbliches (Re-)Framing ihrer selbstverständlich gelebten, kulturell diversen und pluralen Realität umsetzen werden. Auch das mögliche Sichtbarwerden partiell obsoleter Ansichten ist hierbei mit bedacht und wird in einem offenen Werkstattgespräch mit den Schüler*innen und Lehrer*innen diskutiert werden. Im Sinne der Nachhaltigkeit des Projekts ist es durchaus denkbar, dass diese Collage mit durch den Landkreis wandert und schließlich im Erdgeschoss des Landratsamtes langfristig als erinnerungskulturelles Ausstellungsstück verweilt.

Der deutsche Journalist, Autor und Migrationsforscher Mark Terkessidis, der bereits seit den 1990-er Jahren mit Publikationen, Vorträgen und Talks im Themenfeld Migration und Antirassismus für bedeutende und aufklärende Impulse im Interkultur-Diskurs sorgte, ist Urheber des bekannten Slogans „Herkunft ist kein Defizit“¹⁰³, worin sich sein Standpunkt manifestiert, dass das Konzept einer Gesellschaft der Vielen der Schlüssel zu einer fundamentalen Neukonzeption des gesellschaftlichen Selbstverständnisses sei.¹⁰⁴ Im Alltagsverständnis würden, so Terkessidis in seinem Werk *Interkultur*, „Unterschiede aller Art gewöhnlich schnell und unbedarft in essentialistische Vorstellungen von Gemeinschaft und kulturelle Identität übersetzt werden“.¹⁰⁵ Sichtbare und sichtbar gemachte Unterschiede würden dann erklärungsbedürftig, was unter Zuhilfenahme von Kategorisierungen zu einer mehrheitsbetonten Definition einer Gesellschaft führe, folglich Identität als identisch verorte. Diese Überlegungen sind auch maßgebend für seine kritische Reflexion und Bewertung der Ausstellung „Immer bunter“ zum Thema *Einwanderungsland Deutschland*, die 2014 vom Haus der Geschichte in Bonn konzipiert und 2016 im Deutschen Historischen Museum ausgestellt wurde.¹⁰⁶ In seiner Ausstellungskritik hebt er als essentiellen Fehler hervor, dass sich die BRD konzeptionell als das eigentliche Subjekt positioniere, das als Hauptakteur aus einer superioren Position heraus ausländische Arbeitskräfte gerufen habe, die diesem Ruf als zunächst passive Inferiore gefolgt seien, was zur Buntheit dieser Gesellschaft geführt habe. Damit sei das Narrativ einer BRD gezeichnet worden, die als angeblicher Generatorin und Schafferin

¹⁰³ Vgl. Terkessidis, Mark: Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld 2004, S. 195

¹⁰⁴ Vgl. Terkessidis, Mark: Demokratie braucht die Erinnerung der Vielen – und den Streit!, https://www.deutschlandfunkkultur.de/mark-terkessidis-ueber-den-deutschen-kolonialismus.990.de.html?dram:article_id=458628, (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹⁰⁵ Vgl. Terkessidis, M.: *Interkultur*, Berlin, 2013, S. 115

¹⁰⁶ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 53 f.

von Buntheit ihre hegemoniale Stellung bekräftigt und sich diese Leistung auf die eigenen Fahnen schreibt. Des Weiteren bemängelt er, dass die maßgeblichen Macher*innen der Ausstellung Professor*innen und Doktor*innen seien, die durch die fehlende Bereitschaft zur Selbstreflexion ihrer subjektiven Perspektive die Objektivierung des Anderen befeuerten und konzeptionell festschrieben.¹⁰⁷ Dies wiederum führe zu einer traditionell kanonisierenden Ausstellungseigenlogik, in der „das *Wir* betrachtet, was geschah, nachdem *sie* in *unsere* Gesellschaft kamen“¹⁰⁸, so Terkessidis.

In Anlehnung an Terkessidis' Kritik ist es der Ausstellungsmacherin ein dringendes Anliegen, den Entstehungs-, Durchführungs- und Nachbearbeitungsprozess der Ausstellung neu zu rahmen, indem institutionelle Vormachtstellungen und diskursiv gewachsene Eigenlogiken durch ständige Reflexion und Selbstreflexion entlarvt werden, um nicht an den Subjekten vorbei eine Objektivierung von Gruppen hervorzubringen.

b) Identität: Schillernde Akkordbrecher*innen, militant Konservierende und Gastarbeiter*innen in zivil – Die Prototypen-Utopie

Für diesen Teil der dreiteiligen Themenbuch wird eine Wand installiert werden, auf der authentische und fingierte Ausschnitte der medialen und diskursiven Zeichnung von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen ungeordnet angepinnt sind. Ebenso sind diesen Ausschnitten konkrete Fragen zugeordnet, welche von den Besucher*innen beantwortet und als wahr oder falsch ausgewiesen werden sollen. Hierfür plant die Ausstellungsmacherin eine Zusammenstellung von Statistiken, alten und aktuellen Ausschnitten aus Zeitungs- und Online-Artikeln und Ausschnitten aus Funk und Fernsehen (Verwendbarkeit wird aktuell abgeklärt), bei denen die Besucher*innen aufgefordert sind, ihren Tipp darüber abzugeben, ob eine gemachte Behauptung, ein gezeigtes Bild oder eine erstellte Statistik tatsächlich wahr oder falsch ist. Rechts von dieser Wand werden Bildschirme aufgestellt werden, die nach Einschalten die jeweilige Lösung sowie den Entstehungskontext der gezeigten Elemente einblenden werden. Hier soll mittels Objekten und Schriftstücken wie NSU-Berichterstattungen aus den 1990-er Jahren und Fake News-Beispielen aus dem Ermittlungskontext, reißerische Headlines zur vermeintlich gescheiterten Integration der Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen bis hin zur neutralen Vorstellung unterschiedlicher Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und deren höchstindividuellen Biographien zu einer kritischen Grundhaltung gegenüber medial, politisch, rechtlich, diskursiv und sozial konstruierten, auf kultureller Essentialisierung und damit auf unterkomplexer

¹⁰⁷ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 55

¹⁰⁸ Vgl. ebd.

Kategorisierung basierenden Stereotypen und gruppenbezogenen Zuschreibungen gelangt werden.

Dem Soziologen Stuart Hall zufolge sind spätmoderne Gesellschaften durch Differenzen charakterisiert, die durch verschiedene gesellschaftliche Spaltungen und Antagonismen erodierten, was zu zahlreichen Subjektpositionen und somit zu Identitäten führe. Laut Hall zieht die „Erosion der Herren-Identität“¹⁰⁹, also die kritisch-subversive Auseinandersetzung mit und die Umwälzung der White Supremacy konkurrierende und sich zerstreue Identitäten nach sich, die durch Befreiungs- und Identitätskämpfe gegen bestehende Machtverhältnisse gekennzeichnet seien.¹¹⁰ Die Theorien des schwarzen, linken Professors – insbesondere im Themenfeld der kulturellen Identität – stellen für die Ausstellungsmacherin einen elementaren theoretischen Unterbau der Ausstellung allgemein sowie speziell in der hier beschriebenen dreigliedrigen Themenbuch dar. Seine Auslegung der identitätsgenerierenden Differenz ist weitgehend von Derridas Begriff der *différance* geprägt. Bahnbrechend an Halls Identitätskonzept ist, dass er die Konzeption eines Identitätsbegriffs als geschlossene Entität einerseits aufgibt und andererseits die Vorstellung einer absoluten Nicht-Fixiertheit ablehnt.¹¹¹ Nach Hall könne die kulturelle Identität nur als eine hybride gefasst werden, in der Kollektivität stets nur ein imaginäres Konstrukt sei, und die Frage nach der Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Gruppe niemals vollständig beantworten könne, wer dieses Individuum sei und zu welcher Gruppe es gehöre. Der der kulturellen Identität zugrundeliegende stetige Aushandlungsprozess brächte durch seine Kontinuität und Umsetzung – gruppenübergreifend sowie innerhalb von Gruppen – die Identität stets dynamisch und veränderlich hervor. Der hierbei stattfindende Dialog sei konstitutiv für das Erlangen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, welche zu einer Art Identitätskonsens führten. Er schließt die Konklusion, dass kulturelle Identität nicht aus Nachahmung bestehender kultureller Muster und Werte erwachse, sondern durch Affirmation oder Ablehnung Neupositionierungen hervorbrächte.¹¹²

Sich Halls Konzept der *roots and routes* bedienend, intendiert die Ausstellungsmacherin, mithilfe der zuvor beschriebenen Installation eine metaphorische Szene zu schaffen, welche pointiert darstellt, dass es sich bei kultureller Identität nicht um ein Konzept handelt, das durch identitätsformierende Traditionen und durch Festhalten an unveränderlichen Wurzeln (*roots*) entsteht, sondern das dynamische Ergebnis einer prozessualen

¹⁰⁹ Vgl. Hall, Stuart: Die Frage der kulturellen Identität. In: Rassismus und Identität – Ausgewählte Schriften 2, Mehlum, U., Bohle, D., Gutsche, J., Oberg, M. u. Schrage, D. (Hrsg.), Hamburg 1994, S. 186

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 184 f.

¹¹¹ Vgl. Supik, Linda: Dezentrierte Positionierung: Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik, Bielefeld 2005, S. 50 f.

¹¹² Vgl. ebd., S. 94.

Identifikation, eines Verfolgens fortschreitender Wege (*routes*) widerspiegelt.¹¹³ Das Bewusstsein der Besucher*innen soll dafür geschärft werden, dass eine Zugehörigkeit nicht auf klar getrennter, statischer Kategorisierung basiert, sondern sozial, politisch und diskursiv konstruiert und stets im Wandel begriffen ist. Die *routes* erfordern Beweglichkeit von allen Seiten und konterkarieren durch die ihnen innewohnende Individualität das Konzept einer dominierenden „Herren-Identität“, die höchstens als angenommener Konsens und nicht als natürlich entstandenes Konzept von Identität begriffen werden kann.

c) Gaslighting: *Woher kommst Du? Aus meiner Mutter!*

Der Themenkomplex *Mikroaggression und Gaslighting* soll mittels der Zuordnung farblich akzentuierter Ausschnitte aus Zeitzeug*innen-Interviews entlang eines Zeitstrahls das komplexe, paradoxe Verhältnis aus fortschreitend weiter zurückliegender Ankunft der ersten Gastarbeiter*innen und der gefühlten und realen Nicht-Zugehörigkeit der Folgegenerationen visualisieren. Hierfür sollen sich die Ausschnitte im Look and Feel mit dem Zeitstrahl mit entwickeln; das bedeutet, dass der Ausschnitt der ältesten Interviewpartner*innen in der Schriftart und im Layout einem Zeitungsartikel aus den 1960-er Jahren gleichen soll, wo hingegen der Ausschnitt der jüngsten Generation im Stile eines Online-Artikels gestaltet sein wird. Andererseits sollen sich die Farben von schwarz-weiß über orange bis hin zu tief rot entwickeln, was die zunehmende Mikroaggression trotz fortschreitender Präsenz und weiteren Zurückliegens der Zuwanderungsgeschichte versinnbildlichen soll.

Die Interviewpartner*innen werden gezielt nach ihrer gefühlten Zugehörigkeit und Akzeptanz als gleichberechtigtes und auf Augenhöhe befindliches Mitglied der deutschen autochthonen Gesellschaft befragt werden; auch danach, welche Reaktionen sie bei Äußerung möglichen Unmuts darüber, dass eine tatsächliche Gleichstellung nie gegeben war, erhielten. Unter dem Zeitstrahl, der die Ausschnitte ausstellt, wird ein dünnerer Zeitstrahl positioniert sein, der in schattigen Nuancen mit den Begriffen Migration / Nicht-Migration / Post-Migration versehen sein wird, um den Aspekt des über 66 Jahre zurückliegenden Beginns der Gastarbeiter*innengeschichte in Deutschland im Widerspruch zum tatsächlichen, politischen, staatsrechtlichen und emotional internalisierten Ankommen hervorzuheben.

„Du sprichst aber gut Deutsch. Super Wortschatz!“ – „Oh, danke, bin nur hier geboren und zur Schule gegangen, aber ok...“. Dieser kurze, in der alltäglichen Kommunikation durchaus immer wieder auftretende Dialog löst mit wenigen, jedoch durchdringenden Worten eine Reihe von Gedanken und Emotionen aus. Was kaum oder keineswegs

¹¹³ Vgl. ebd.

offensiv abwertend zu sein scheint, ist das Konzentrat einer gesellschaftlich hochbrisanten Entwicklung, bestehend aus dem Aufeinandertreffen von folgenschweren Selbst- und Fremdzuweisungen, einer offen gelebten Superiorität in Form der hegemonialen Geste eines die Bemühungen des Anderen Anerkennenden, aus jahrzehntelangen Identitätskämpfen, begleitet von emanzipatorischen Bestrebungen, Gleichberechtigung in Recht und Image zu erlangen. Bei „Du sprichst aber gut Deutsch“ handelt es sich um eine Aussage, die als Mikroaggression bezeichnet werden kann. Geprägt wurde der Terminus vom US-amerikanischen Professor und Psychiater Chester Pierce. Er entwickelte den Begriff in den 1960-er Jahren, um Interaktionen zwischen Schwarzen und Weißen zu beschreiben, die durch weiße Herabsetzungen gekennzeichnet waren, welche automatisch, vorbewusst oder unbewusst praktiziert würden.¹¹⁴ Mikroaggressionen ließen sich definieren als „sehr subtile, unauffällige, verdeckte und latent aggressive Ausdrucksformen von Rassismus, die bewusst oder meistens auch unbewusst auftreten“, so Amma Yeboah, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, deren Forschungsschwerpunkt die Auswirkungen von Rassismus auf die Gesundheit darstellt.¹¹⁵ Mikroaggressionen verlangen Betroffenen immer wieder ab, sich zu erklären sowie den Bias und die Vorurteile des Gegenübers richtigzustellen. Diese verletzenden und degradierenden verbalen oder nonverbalen Botschaften erfahren Gruppen, welche gesellschaftliche Minderheiten und Marginalisierte repräsentieren. In eine Metapher übersetzt, ließen sich die Verletzungen als „subtile und offensichtlich erlebten Stiche und Seitenhiebe“¹¹⁶ beschreiben. Mikroaggressionen lassen sich als Manifestation der alltäglich erfahrenen und gelebten Omnipräsenz struktureller Macht- und Herrschaftsverhältnisse beschreiben, welche beispielsweise auf White Supremacy oder Heteronormativität als gesellschaftliche Mehrheitsstandards fußen. Besonders perfide und herausfordernd ist es für Opfer von Angriffen von Vertreter*innen vielfalts- und gleichheitsfeindlichen Ideologien, wenn ihnen ihre erfahrenen Verletzungen und Benachteiligungen abgesprochen werden. Der in der Psychologie gebräuchliche Terminus des Gaslighting beschreibt eine Form von psychischer Gewalt und Manipulation, mittels derer Opfer gezielt verunsichert und desorientiert werden, was zur Verzerrung bis hin zur Zerstörung des Selbstbewusstseins und des Realitätsempfindens der Opfer führen kann.¹¹⁷ Die Bezeichnung stammt aus

¹¹⁴ Vgl. Williams, Monnica: Microaggressions: Clarification, Evidence, and Impact. In: Perspectives on Psychological Science, 15 (1), 2020, S. 4

¹¹⁵ Vgl. Peşmen, Azadê: Rassismus macht den Körper krank. Wie Tausende kleine Mückenstiche, https://www.deutschlandfunkkultur.de/rassismus-macht-den-koerper-krank-wie-tausende-kleine.976.de.html?dram:article_id=422167 (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹¹⁶ Vgl. Nguyen, Toan Quoc: „Es gibt halt sowas wie einen Marionettentäter.“ Schulisch- institutionelle Rassismuserfahrungen, kindliche Vulnerabilität und Mikroaggression. In: ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 36, 2013 (2), Münster 2013, S. 22.

¹¹⁷ Vgl. Hödl, Saskia: „Gaslighting“ und Rassismus: Angriff auf die eigene Realität, <https://taz.de/Gaslighting-und-Rassismus/!5693141/> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

dem Theaterstück „Gas Light“ des britischen Dramatikers Patrick Hamilton aus dem Jahr 1938, in dem ein Mann seine Frau so lange manipuliert, bis diese an ihrer Wahrnehmung zweifelt. Dieser Terminus findet jüngst im Rassismuskurs, insbesondere entlang von internationalen und nationalen Bewegungen wie Blacklivesmatter oder MeTwo Verwendung.¹¹⁸ Gaslighting tritt in unterschiedlichen Formen auf, beispielsweise in Paarbeziehungen, im familiären Kontext oder im Freund*innen- und Kolleg*innenkreis. Beim rassistischen Gaslighting stellen viele Personen wiederholt und nach dem gleichen Schema Menschen und deren Selbstverständnis infrage, was zu einer Selbsthinterfragung der Opfer und nicht zur Selbstreflexion der Täter*innen führt.

Die Ausstellungsmacherin möchte mit dieser Installation auf das leitmotivisch die Beziehung zwischen als autochthon und allochthon konstruierten Mitbürger*innen durchdringende Mächteungleichgewicht aufmerksam machen. Besonders herausfordernd an diesem Punkt ist der Anspruch der Ausstellungsmacherin, Viktimisierung und Selbstviktimisierung sowie die Identifizierung von Täter*innen und Opfern möglichst zu vermeiden. Doch das Mächteungleichgewicht auszuklammern, käme einem Verrat an der Ausstellung, ihren Subjekten und Zielen gleich. Hier geht die Ausstellungsmacherin gezielt das Risiko ein, dass ihr unbegründete Verletzlichkeit und Undankbarkeit unterstellt werden könnte. Denn aus dieser Gefahr heraus auf diesen Teil der Ausstellung zu verzichten, wäre ein Eingeständnis an den Erfolg von Gaslighting, weshalb sich die Ausstellungsmacherin in Rücksprache mit der Integrationsbeauftragten für diese Installation entschieden hat. Sensibilisierung kann zunächst schmerzhaft sein und doch nachhaltig zum Nachdenken und einer kritischen Selbstreflexion führen.

3.3.1.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken

Mit der Drei-in-Eins-Themenbucht „Interkultur, Identität, Gaslighting“ soll auf unterschiedlichen narrativen Ebenen die irreversible Pluralität der deutschen Gesellschaft als Ergebnis eines traditionellen Einwanderungsland untermauert werden, deren einendes Merkmal die Aushandelbarkeit und stete Veränderlichkeit von Identität darstellt, in der nicht DIE eine, monokulturell und kategorial eingeschränkte Identität auszumachen ist, sondern zahlreiche höchstindividuelle Identitäten existieren, die sich jenseits von Klassenzugehörigkeit, Zuwanderungsgeschichte, Gender oder sexueller Orientierung immer dynamisch entwickeln und modifizieren werden. Dies führt zur Konklusion, dass eine Essentialisierung von sozialen Gruppen und eine pauschale Zuschreibung von Merkmalen kultureller Identitäten vor diesem Hintergrund schlicht nicht haltbar sind.

¹¹⁸ Vgl. Hödl, Saskia: „Gaslighting“ und Rassismus: Angriff auf die eigene Realität, <https://taz.de/Gaslighting-und-Rassismus/!5693141/> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Die eingesetzten Aktionen und Installationen bieten ein breites Spektrum von Objekten, die subjektabhängig unterschiedlich gelesen und verstanden werden können. Trotz der Überzeugung der Ausstellungsmacherin, sie habe in der Auswahl von Objekten deren thematischen Bezug und Angemessenheit sowie die Gegenwarts- und Lebensweltrelevanz der Besucher*innen bedacht, könnten sich Nachkommen von Gastarbeiter*innen angesichts der unter b) dargestellten Installationswand emotional in ihrer Selbstviktimsierung bestätigt fühlen oder die Darstellung als sie entmachtende Minderheit auffassen. Ebenso könnten sich Menschen, deren Identitätsverständnis keine neuere Zuwanderungsgeschichte beinhaltet, als Teil der Täter*innenschaft einerseits und Opfer einer konstruierten Realität andererseits, die von ihnen unhinterfragt bliebe, missverstanden fühlen.

Die Ausstellungsmacherin arbeitet weiterhin gemeinsam mit allen beteiligten Akteur*innen dynamisch an einem Konzept, das neben der ausstellungsinhaltlichen Publikumsorientierung auch eine Orientierung als Maßgabe zugrunde legt, welche die Ausstellung angemessen und publikumsgerecht bewirbt und möglichst Skeptiker*innen und Befürworter*innen anspricht. Hier könnte sich das Stattfinden der Ausstellung unter dem institutionellen Dach des Landratsamtes als Chance erweisen. Als Einrichtung, die von zahlreichen Menschen, unabhängig von deren Altersstruktur oder Bildungshintergrund, immer wieder besucht werden muss und als autoritäre Institution etabliert ist, könnte das Landratsamt als Schlüssel zur Verifizierung der Ausstellung fungieren. Für eine ergiebige Vernetzung hat sich die Ausstellungsmacherin bereits mit lokalen und regionalen Vereinen sowie schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen in Verbindung gesetzt, um frühzeitig die Weichen für einen effektiven Werbe- und Wirkradius zu stellen. Speziell in dieser Themenbucht ist die durchgehende Präsenz im Sinne eines unaufdringlichen Zur Verfügung Stehens der Guides wesentlich, um bei Bedarf aufzuklären und Missverständnissen vorzubeugen. Die Installationen sind von einer Beschaffenheit und Dramaturgie, die ein vielseitiges Spektrum von Methoden und Formaten umfasst, die durch Partizipation und Interaktivität unterschiedliche Räume für Reflexions- und Bildungserfahrungen schaffen sollen.

Da die Ausstellungsmacherin subjektspezifisch und doch objektiv im Sinne eines Versuchs der Loslösung von ihren eigenen Erfahrungen und Voreinstellungen Ausstellungsinhalte zu konzipieren und zu komponieren bestrebt ist, besteht die Gefahr einer zu engen Definitionshoheit, in diesem Fall von unten, die als Ausdruck der für die Ausstellungsmacherin als Befreiungstechnologie und Gegenkanonisierungsvehikel empfundenen Ausstellung eine breite Ansprache von Besucher*innen erschweren könnte. Im ausstellungsbegleitenden, interdisziplinären Reflexionsteam möchte sie daher diesen As-

pekt in Bezug auf die hier vorliegende Themenbucht kritisch sichten und trotz ihrer konkreten Vorstellungen offen für Ausbesserungen und Nachjustierungen bleiben. Doch um kritische Pädagogik zu betreiben, darf das „Museum als lebendiger Ort der Auseinandersetzung und Aushandlung“¹¹⁹ nicht zu stark entschärft werden, um einen kreativen Kampf anzustoßen, der neue Identitäten als aktiv Handelnde hervorbringen kann.¹²⁰ Abschließend lässt sich zu dieser Themenbucht festhalten, dass von ihrer interaktiven Grundausrichtung und der Beteiligung unterschiedlicher Akteur*innen an der Entstehung und Umsetzung in Kombination mit der ihr inhärenten Prozesshaftigkeit, welche metaphorisch die Prozesshaftigkeit der Entwicklung von Identitäten stützt, starke und zugleich nicht geschlossene Botschaften ausgehen, die kontrovers diskutiert werden können.

3.3.2. Themenbucht *Othering und begleitende Narrative*: Beschreibung und theoretischer Bezugsrahmen

Othering: *Wir und die Anderen oder doch nur Wir?*

In dieser Themenbucht werden unterschiedliche Elemente zu einem Themenmosaik zusammengefügt. Zum einen sollen Landkarten von Städten und Gemeinden im Landkreis ausgestellt werden, auf denen die jeweiligen Zentren in Abgrenzung zu den überwiegend marginalen Lagen der Unterkünfte von Gastarbeiter*innen der ersten Generation markiert sind. Im besten Fall kann hier mit einem großen, horizontalen Bildschirm gearbeitet werden, der von den Besucher*innen bedienbar und durch Heranzoomen der jeweiligen markierten Bereiche Informationen und historisches Bildmaterial der damals vorherrschenden Wohn- und Raumnutzungsverhältnisse liefern. Aus Kostengründen jedoch ist nach aktueller Beurteilungsgrundlage von einer analogen Umsetzung mittels Druckerzeugnissen und haptischem Bildmaterial auszugehen. Diese Installation wird mit der Erläuterung versehen, dass im Konzept der Gastarbeit ein Ankommen nicht vorgesehen war und daher von vornherein die Weichen für eine strukturelle, nachhaltige Exklusion gestellt waren. Links davon wird eine Statistik platziert werden, die aufzeigt, dass das Übernehmen von Hilfsarbeiter*innen-Tätigkeiten durch Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen eine beachtliche wirtschaftliche Produktivitätssteigerung in der Region und die Beförderung zahlreicher autochthoner, gering qualifizierter Arbeitskräfte auf qualifiziertere Stellen mit sich brachte. Darüber hinaus soll eine Statistik über die Entwicklung des Bildungserfolgs der Nachkommen von Gastarbeiter*innen nach Herkunftsländern dazu

¹¹⁹ Vgl. Lynch, Bernadette: »Schön für dich, aber mir doch egal! Kritische Pädagogik in der Vermittlungs- und kuratorischen Praxis im Museum. In: Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, Mörsch, C., Sachs, A., Sieber, T. (Hg.), Bielefeld 2017, S. 290

¹²⁰ Vgl. ebd.

anregen, in diesem Kontext ihr relativ spätes Reüssieren im Sinne von Bildungsaufstiegen zu reflektieren und möglicherweise einen Zusammenhang zu den beschriebenen Rahmenbedingungen herzustellen. Rechts der Landkarte soll eine Sammlung unterschiedlicher Gegenstände aus dem alltagskulturellen Fundus von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen ausgestellt werden, die einen selbstverständlichen Platz in der deutschen Alltagskultur gefunden haben, wie eine Espressomaschine, ein türkischer Teekoche, Bilder von türkischen Brautabholungen, italienischen Restaurants und gemeinsamem Gläserheben mit kroatischem Sliwowitz; ebenso Bilder von Ärzt*innen mit Kopftuch, einem Fensterbauer-Betrieb mit unverkennbar griechischem Namen und einem vegetarischen Imbiss mit echtem deutschen Hummus. Hier werden die Besucher*innen von einer Projektgruppe aus Studierenden der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe aufgefordert, die Objekte zu kommentieren und ihnen einzeln eine Bezeichnung oder einen Titel zu verleihen. Die Ergebnisse werden von der Projektgruppe ausgewertet und zu einem Paper verarbeitet werden. Dadurch soll die Mehrdeutigkeit von Objekten, die subjektive Lesart von Dingzeichen greifbar gemacht und ein Spektrum von Bedeutungen und Zuschreibungen offengelegt werden, das aus individuellen Rezeptionen erwächst. Der Geist dieser Installation zielt auf die Sichtbarmachung von Einstellungen ab, bei der es keine Musterantworten gibt.

Für die Umsetzung dieser Themenbuch ist besonderes Feingefühl von Nöten. Das explizite Herausstellen der Superiorität von Autochthonen in Abgrenzung zu den zeitversetzt unterschiedlich marginalisierten und doch in der Mitte der Gesellschaft präsenten, ge-otherten Inferioren kann einerseits abgelehnt werden. Andererseits kann die Explizitheit der Darstellung den Eindruck erwecken, die Inferioren bäten um Anerkennung und Dankbarkeit. Die Ausstellungsmacherin ist dennoch überzeugt von der Wirk- und Strahlkraft des aufklärerisch-anregenden Formate-Mix und dessen Potenzial, kleine diskursive Impulse zu setzen. *Othering* im postkolonialistischen Sinne nach Gayatri Spivak als gesellschaftliches, politisches sowie rechtliches Phänomen und Doing des Fremdmachens Sichtbarkeit zu verleihen, stellt für die Ausstellungsmacherin den zentralen thematischen Fokus dar; u.a. um ihrem Ausstellungsziel der Sensibilisierung für ein De-Othering näher zu kommen. Die Mitbegründerin der postkolonialen Theorie Gayatri Chakravorty Spivak trifft mit dem Titel ihres Werks *Can the Subaltern Speak?* (1988) den Kern eines direkten oder indirekten Fremdmachens von sozialen Gruppen, deren Konstruktion als die Anderen zu einer evidenten Ungleichstellung, sozialen Degradierung und auch zu deren Stimmverlust bzw. deren Ausschluss als autorisierte Sprecher*innen führt.¹²¹ Das

¹²¹ Vgl. Castro Varela, María do Mar und Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie Eine kritische Einführung, Bielefeld, 2020, S. 162

Dogma des Eigenen als Normalität, als maßgebenden Standard und Ausgangspunkt festzulegen, ist der Ausdruck roher hegemonialer Machtverhältnisse, deren Bestimmung der Definitionsmacht der Superioren unterstehe und schließe, so Spivak, „die Anderen im Machtdiskurs aus“¹²². So würden Ordnungen und Systeme hervorgebracht, die ihre Hierarchisierung auf einer Logik des Otherings fußend legitimierten. Spivak stellt heraus, dass diese Denk- und Handlungsweise den Nährboden für biologistische Argumente und die Essentialisierung von Gruppen böte.¹²³ Daher identifiziert Spivak das Konzept nationaler Identitäten als mächtigen Narrativmotor für gefährliche Unterdrückungsmechanismen, welche die Existenz nationaler Identitäten als Legimitation dafür nutze, „die Opposition zum Schweigen zu bringen.“¹²⁴ Sich auf wiederkehrende, machtpolitische Motive im postkolonialen Indien beziehend führt Spivak weiter aus, dass die Aufrechterhaltung dieser Narrative, insbesondere des historizistischen Narrativs der Entwicklung, zur Aufrechterhaltung von hegemonialen Ordnungen strategisch unterbrochen würde; beispielsweise durch temporäre Angebote formeller Bildung für Subalterne¹²⁵, welche kurzzeitig „von bäuerlichen Subjekten zu modernen Bürgern“¹²⁶ ermächtigt würden. Dabei handele es sich jedoch lediglich um die Inszenierung einer Schein-Teilhabe, die das Ermöglichen von politischen Wahlen zum Ziel hätte. Superiore ließen Analphabeten intentional geringfügig partizipieren, um ihre Vorherrschaft weiter zu festigen.¹²⁷

Oggleich der ursprüngliche Hintergrund der Begriffsprägung des Othering die indische postkoloniale Geschichte darstellt, zeigt die Denk- und Handlungslogik durch die strukturelle Unterteilung in das Eigene, das die Normalität repräsentiert, und das Andere, dem die Attribute fremd und nicht gleichwertig zugeschrieben werden, bedeutende Parallelen zum Kontext von Zugewanderten und deren Nachkommen auf, da diese „zu uns“, zur Aufnahmegesellschaft, als „die Anderen“, als Einwanderungsgesellschaft, kamen und die Gleichstellung zu einem Teil des Wir der Vielen nicht oder nur schwerlich erreichen können, da das Labeling historisch gewachsen, gegenwärtig nicht überwunden und einer diskursiven und narrativen Schiefelage von beteiligten Akteur*innen, Strukturen und Ebenen geschuldet ist. Auch rechtlich betrachtet ist bemerkenswert, dass einige Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen nach wie vor keine deutschen Staatsbürger*innen sind oder sich erst nach Jahrzehnten des Lebens in Deutschland zur deutschen

¹²² Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: *The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives*, In: *History and Theory*, 1985, S. 247

¹²³ Vgl. <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/othering-5894> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹²⁴ Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Kritik der postkolonialen Vernunft – Hin zu einer Geschichte der verrinnenden Gegenwart*. Nehring, A. und Feldmann, D. (Hrsg.), Stuttgart 2014, S. 361

¹²⁵ Vgl. Dhawan, Nikita: *Postkoloniale Staaten, Zivilgesellschaft und Subalternität*, <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/postkolonialismus-und-globalgeschichte/236620/postkoloniale-staaten> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹²⁶ Vgl. ebd.

¹²⁷ Vgl. ebd.

Staatsangehörigkeit entschlossen. Mögliche Gründe hierfür könnten die Angst vor Identitätsverlust aufgrund der mehrheitlich fehlenden Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft oder auch bürokratische Hürden sein. So könnte auch hinsichtlich der politischen Teilhabe und Bewegungsfreiheit, die Mitbürger*innen das Selbstverständnis als Gleichberechtigte verleihen, von einer tendenziell subalternen Position der Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen gesprochen werden. Folglich bestimmt auch die politisch-rechtliche Lage, inwiefern aus einem „Wir und die Anderen“ ein „Wir der Vielen“ werden kann.

Die Rollenverteilung scheint derart selbstverständlich internalisiert zu sein, dass in Anlehnung an Frantz Fanon auch eine weiße Maske nicht über die schwarze Haut hinwegtäuschen kann. Diesen komplexen Zusammenhang mittels der Othering-Themenbuch zu visualisieren und Anregungen zur kritischen Reflexion des eigenen Verhaltens im Sinne unhinterfragter Reproduktion der zugeschriebenen Rollen – sowohl aus Sicht der Aufnehmenden als auch aus Sicht der Ankommenden – zu geben, stellt eine starke Motivation für die Ausstellungsmacherin und die heimliche thematische Hauptschlagader der Ausstellung dar.

3.3.2.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken

Dem Verhältnis zwischen der Gastgeber*innen-Gesellschaft und der Gastarbeiter*innen-Gesellschaft ist originär ein Mächteungleichgewicht eingeschrieben, das über Jahrzehnte zu einem politischen und sozialen Autoritäts-, Teilhabe- und Einflussgefälle heranwuchs. Die zunächst rein wirtschaftliche Vereinbarung, die als zeitlich befristete Aufbauhilfe angelegt war und auf die Rückkehr in die jeweiligen Herkunftsländer abzielte, entwickelte sich zu einem unvorhergesehenen gesellschaftlichen Bleibeprojekt, das einer kollektiven sozialen Neukonzeption und Redefinition von Zugehörigkeit und kultureller Identität bedurfte hätte.

Die Ausstellungsmacherin möchte mithilfe der unterschiedlichen Installationen in der mehrteiligen Themenbuch für die beschriebenen Zusammenhänge sensibilisieren und das Narrativ der mächtigen Aufnehmenden und der Hilfsarbeiten verrichtenden Ankommenden aufbrechen, die konstruierte Dysbalance und aufgebaute Distanz beleuchten und einen Appell für ein neues deutsches Selbstverständnis im Sinne einer hybriden Kultur lebenden Gesellschaft formulieren, der zu einem De-Othering in beide Richtungen aufruft. Mit der Kombination aus Ausstellungselementen, die Hintergrundinformationen zur Entstehung einer lokalen Marginalisierung beinhalten, welche zu einer langlebigen sozialen führte, aus Statistiken, die den Mehrwert der Arbeit von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen in Zahlen fassen, sowie aus Bildern alltäglicher Szenen und Gegenstände soll einer hybriden Publikumsstruktur und deren unterschiedlichen Wissens- und Vertrautheitsständen mit dem Thema Rechnung getragen werden. Um das Narrativ

einer Gesellschaft, die bereits da war und eine neu ankommende aufnahm, multiperspektivisch aus unterschiedlichen Blickwinkeln kritisch betrachten zu können, kommen bewusst und gezielt Fakten, Zahlen und Objekte zum Einsatz; in einer Kombination, die es je nach Art des Zugangs und der Rezeption von Ausstellungsinhalten Besucher*innen ermöglichen soll, durch visuelle Impressionen wie Bilder, durch geographisch-räumliche Darstellung oder über auf Erhebungen basierenden Zahlen eine Verbindung zu den behandelten Themen zu finden. Durch die Vielfalt der Formate und die Anschaulichkeit der Objekte können Barrieren und Vorbehalte abgebaut und Themen durch eine bestimmte Lebensweltnähe bewusster erschlossen werden.

Ferner soll die Visualisierung zu einer Reflexion der Position der Ankommenden führen, die sich eventuell habituell, ihr Selbstverständnis als Teil der deutschen Gesellschaft und agierendes Subjekt betreffend zu sehr hinter dem Label des Anderen – beabsichtigt oder nicht – versteckt oder die Annäherung an eine Befreiung durch Selbstsabotage verhindert haben könnten. Hierbei besteht für die Ausstellungsmacherin die Herausforderung, die Installation derart zu gestalten, dass die Einzelteile im Gesamtzusammenhang begriffen werden. Eine Bildungsstatistik, die u.U. kein gutes Licht auf die Nachkommen von Gastarbeiter*innen wirft, könnte einerseits von diesen als dokumentiertes Versagen und somit als Affront empfunden werden. Andererseits könnten die Unterschiede hinsichtlich des Bildungserfolgs zwischen Schüler*innen nach Herkunftsländern dazu führen, dass bestimmte, vermeintliche Problem-Herkunftsländer identifiziert und essentialisierende Annahmen getroffen werden. Aktuell wird dieser Aspekt im Reflexionsteam diskutiert. Es soll zu einer Entscheidung darüber gelangt werden, ob der Einsatz der Bildungsstatistik den Sinngehalt der Themenbuch und deren Botschaften nachhaltig beschädigen könnte und daher gestrichen werden sollte oder nicht.

Bei der konkret dinglichen Gestaltung der Installationen wird die Ausstellungsmacherin von Mitarbeiter*innen des Amtes für Integration und des Kreisarchivs des Landratsamtes unterstützt werden. Die Inhalte sind mit allen Beteiligten abgesprochen worden und wurden übereinstimmend für umsetzungswert befunden. Institutionell erhält die Ausstellungsmacherin in dieser Themenbuch neben ideeller also auch personelle und kreative Unterstützung.

Die hier beschriebene Themenbuch „Othering und begleitende Narrative“ stellt in vielerlei Hinsicht eine Gratwanderung dar. Die sich in der Rezeption potentiell ergebenden Leerstellen und Verständnisfragen könnten zugleich stark irritieren und konstruktiv anregen, worin die Ausstellungsmacherin die größte Chance und das größte Risiko zugleich in einer Themenbuch vereint sieht. Da diese die Ausstellungsleitfrage nach der Möglichkeit eines De-Otherings stellt und vielschichtig bearbeitet, ist das ihr innewohnende Potenzial für kontroverse Diskussion und geistiges Nachhallen wert, das Risiko

für Missverständnisse einzugehen, zu deren Auflösung u.a. die Guides beitragen können.

3.3.3. Themenbucht *Intersektionalität oder Mehrfach anders*: Beschreibung und theoretischer Bezugsrahmen

Intersektionalität: *Du trinkst und gehst in die Kirche? Du bist doch Türkin, oder?*

Die Film-AG einer Schule aus dem Landkreis (mehrheitlich Schüler*innen der Sekundarstufe) wird in Abstimmung mit der Ausstellungsmacherin und der Integrationsbeauftragten des Landkreises einen aufklärenden Kurzfilm zu intersektionalen Betrachtungsweisen im Hinblick auf alltäglich stattfindende Mehrfachdiskriminierungen erstellen. Hierbei dient Kimberlé Crenshaw's Metapher einer Straßenkreuzung als Grundlage zur Darstellung des folgenschweren Zusammenwirkens unterschiedlicher sozialer sowie politischer Differenzkategorien wie Gender, Klassenzugehörigkeit, Zuwanderungsgeschichte, sexuelle Orientierung oder sozioökonomischer Status zu einer komplexen, kaum aufzulösenden Diskriminierungsgrundlage. Zur Visualisierung und Erläuterung von Intersektionalität als Analysemodell und deren Versinnbildlichung führte die Juristin im Jahre 1989 die folgende Metapher an:

„Nehmen wir als Beispiel eine Straßenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig. Ähnliches gilt für eine Schwarze Frau, die an einer „Kreuzung“ verletzt wird; die Ursache könnte sowohl sexistische als auch rassistische Diskriminierung sein.“¹²⁸

Eben jene Straßenkreuzung soll filmisch mittels eines Comics nachgebaut werden und als Spielfeld für fiktive Beispiele möglicher Mehrfachdiskriminierungen dienen. Die Ausstellungsmacherin schlug einen Beitrag im Stile der Wissensfilme aus der Kindersendung „Sendung mit der Maus“ vor, die als etabliertes, seit 1971 generationenübergreifend Menschen ansprechendes Format des Westdeutschen Rundfunks ein beachtliches Renommee genießt. Des Weiteren brachte die Ausstellungsmacherin ein alternatives Format zur Sprache, bei dem soziale Phänomene wie Intersektionalität, die auch Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen betreffen, mittels kurzen Erklär-Videos in einem Youtube-Kanal von Schüler*innen vorgestellt und erläutert werden. Die Schüler*innen zeigten sich mit beiden Ideen einverstanden und

¹²⁸ Vgl. Themendossier „Intersektionalität“ der Heinrich-Böll-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie, <https://www.gwi-boell.de/de/intersektionalitaet> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

schlugen vor, eine Kombination der beiden Ideen umsetzen zu dürfen. Die genaue Ausgestaltung des Formats, ob es sich um einen einmaligen Upload von kurzen Beiträgen handeln wird, auf welcher Plattform die Umsetzung erfolgen soll und darf, sowie der dramaturgische Ablauf sind noch zu klären. Das Besondere an dieser Themenbucht ist zum einen die zeitgemäße und gegenwartsbezogene Methodenvielfalt; zum anderen das selbständige und freie Aufbereiten eines solch komplexen Themas durch Schüler*innen für ein breites Publikum, was zusätzlich zur Gegen-Kanonisierung der gewohnten musealen Ordnung durch Verkehrung der Autoritäten beiträgt. Gerne möchte die Ausstellungsmacherin die Expertin Helma Lutz zur Eröffnung einladen, von deren Text „Differenz als Rechenaufgabe“¹²⁹ diese Themenbucht partiell inspiriert ist.

Eine türkeistämmige Sunnitin und Bildungsaufsteigerin als Vertreterin der zweiten Generation türkischer Gastarbeiter*innen kann als kulturell und religiös von der Mehrheitsgesellschaft abweichende Frau aus einer Arbeiter*innenfamilie aus den vier sich ergebenden kategorisierungsbedingten Richtungen, u.a. in der Summe mehrerer Kategorisierungen oder mit dem Faktor vier multipliziert, diskriminiert werden. Hier könnten Sexismus, Rassismus, Andersgläubigkeit sowie Klassismus in unterschiedlichen Bündelungen zusammenwirken. Bei einem Zusammenwirken unterschiedlicher Diskriminierungsformen kann entlang der Metapher von Crenshaw nicht klar rekonstruiert werden, aus welcher Richtung die Diskriminierung kommt und nur schwerlich offengelegt werden, welche Konstellation welche Benachteiligungen mit sich bringt, so dass die eindeutige Klärung der Unfallursache durch die zugrundeliegende unübersichtliche Kreuzung erschwert wird. In Anlehnung an Helma Lutz könnte es sich bei Differenz um eine Rechenaufgabe handeln, deren Lösungsmenge leer bleibt, solange die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Rechenoperationen unhinterfragt und unreflektiert bleiben. Die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen bringt nicht nur individuell verwobene Benachteiligungsmuster unter den Ge-Otherten als in der autochthonen Community Ge-Otherte hervor, sondern schafft auch unter Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen Mächteungleichgewichte und eine Vormachtstellung derjenigen, die den jeweiligen Mehrheitsgesellschaften unter den Herkunftsländern der Gastarbeiter*innen angehören. So beherbergt beispielsweise die Türkei als Vielvölkerstaat ein großes Spektrum an ethnischen Minderheiten, die ihre jeweilige Zugehörigkeit als identitätsstiftendes Fundament in der Diaspora besonders hochhalten, da ihnen politisch und sozial

¹²⁹ Lutz, Helma: Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. Formal überarbeitete Version der Originalveröffentlichung. In: Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft, Lutz, H. und Wenning, N. (Hrsg.), Opladen 2001

wenig rechtlicher und sozialer Spielraum für ihre teilweise mit einer vom mehrgesellschaftlichen Standard abweichenden Sprache und/oder einem abweichenden Glauben verbundenen Identität zuteilwurde. Dies betrifft beispielsweise assyrische, kurdische, arabische, armenische oder griechische Minderheiten, die gefährdet sind, in der deutschen Diaspora ein doppeltes Othering zu durchleben. Ebenso betrifft dies jüdische und muslimische Griech*innen oder slawische Muslim*innen aus dem gesamten Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens mit Konzentrationen in Bosnien-Herzegowina und Mazedonien.

Die Triple-Oppression-Theory stellt den analytischen Ausgangspunkt intersektionaler Diskriminierung dar. Diese fokussiert die Verwobenheit sozialer Ungleichheitslagen im komplexen Geflecht der Differenzkategorien „Race, Class, Gender“.¹³⁰ Ursprünglich bildete sie den Schwerpunkt der Analysen und Kämpfe des von schwarzen, lesbischen Feministinnen gegründeten Combahee River Collectives, dessen Manifest aus dem Jahr 1982 heute als visionäre Schrift den Startpunkt schwarzer und feministischer Identität markiert.¹³¹ Ihre Mehrfachunterdrückungsthese befeuerte den Diskurs um Mehrfachunterdrückungen und deren Auswirkungen. Diese diskursive Entwicklung führte u.a. zur Prägung des Begriffs der Identitätspolitik, der auch in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, in feministisch-emanzipatorischen Strömungen sowie in den Cultural Studies mit hoher Frequenz Verwendung fand.¹³²

Wenn also Identitätspolitik als positive, self-empowernde und Sichtbarkeit einfordernde Kehrseite eines negativen Otherings verstanden wird, folglich als das bewusste Ziehen einer Grenze zwischen dem Eigenen und dem Anderen¹³³, könnte das intendierte Nicht-Ankommen-Wollen als Folge des nicht Nicht-Ankommen-Könnens interpretiert werden. Wenn also Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen strukturell von Seiten der Aufnahmegesellschaft die Neuverhandlung und -ausrichtung einer modernisierten deutschen Identität verweigert wird, wird zur Wahrung einer – wenn auch in sich stark ausdifferenzierter – Identität, welche die Konstruktion zu den Fremden für das Aufrechterhalten einer emotional staatenlosen Mischkultur gleichgesinnter Zugewanderter und deren Nachkommen in Kauf nimmt, auf die ergebnislosen Bitten um Aufnahme verzichtet. Diese Strategie, die wie ein historisch gewachsener, sozialpsychologischer Work-

¹³⁰ Vgl. Soiland, Tove: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/soiland/> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹³¹ Vgl. Lutz, H., 2001, S. 217

¹³² Vgl. ebd., S. 220

¹³³ Vgl. Susemichel, Lea und Kastner, Jens: Linke Identitätspolitik / Partikularinteressen versus soziale Verantwortung?, https://www.deutschlandfunk.de/linke-identitaetspolitik-partikularinteressen-versus.1184.de.html?dram:article_id=438586 (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Around von Migrant*innen und deren Nachkommen anmutet, steht zunehmend in der Kritik, da diese Handlungsweise den Aufstieg rechter Strömungen fördere.¹³⁴

Die Gesellschaftswissenschaftlerin Helma Lutz weist in ihrem Aufsatz *Differenz als Rechenaufgabe* auf die besondere Situation von Autor*innen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung hin. Diese kritisierten die Androzentrismus der schwarzen Befreiungsbewegung, die zu einem Verbergen und Unsichtbarmachen der speziellen Exklusionserfahrungen schwarzer Frauen führe, die sich von denjenigen schwarzer Männer bedeutend unterschieden. Der schwarze Feminismus habe einen Pionierweg beschritten, indem er diskursiv die spezielle Orientierung der Frauenbewegung an den Anliegen weißer Mittelschichtsfrauen umwälze.¹³⁵ Dies lässt sich auch auf die besondere, in diesem Fall bewusst als anders zu bezeichnende Exklusions- und Zuschreibungserfahrung von Gastarbeiterinnen und deren weiblichen Nachkommen übertragen. Durch Nicht-Beachtung dieser Besonderheiten verhindert die Frauenbewegung die Konsolidierung eines inklusiven Feminismus, der in seinem Kampf gegen die patriarchale Dominanz durch eine Dominanz weißer Mittelstandsfrauen seine Ziele verfehlt und seine Moral untergräbt.

Die genannten Beispiele umreißen das mögliche intersektionale Diskriminierungspotenzial gegenüber Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen sowie das innerhalb der genannten Gruppen in unterschiedlichen Kontexten und sozialen Konstellationen. Die Themenbuch bietet den Unterbau für die Visualisierung mehrheitlich unbekannter Schnittstellen unterschiedlicher Diskriminierungsarten sowie für die Sensibilisierung für Beobachtungen, die von einem intersektionalen Theoriestandpunkt aus Betracht nachvollziehbar werden.

¹³⁴ Vgl. ebd.

¹³⁵ Vgl. Lutz, H., 2001, S. 217

3.3.3.1. Was soll hier wie gezeigt werden? Chancen und Risiken

Die Themenbucht *Intersektionalität oder Mehrfach anders* soll bewusst irritieren und zu einer unmittelbaren Fokuszerstreuung führen, die den Blick einer mehrheitsgesellschaftlichen Perspektive umlenken soll. Das Narrativ aufstrebender Migrant*innen und deren Nachkommen, deren Erfolg die Themen Bildung und Arbeitsmarkt betreffend doch beweise, dass das Reüssieren von Menschen unabhängig von deren Herkunft – ganz gleich, ob diese Herkunft eine aktive Migration mit sich brachte oder lediglich ein geistiges Erbe der Eltern- oder Großelterngeneration darstellt – funktionieren könne, wenn das Individuum nur leiste, was die Aufnahmegesellschaft von ihm erwarte, soll konterkariert werden. Diese meritokratische Aufsteiger*innen-Logik verschleiert das erforderliche Plus an Leistung von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen, dessen es für den Erfolg innerhalb eines geringfügig selbstreflexiven und starren Systems bedarf, das wenig sensibilisiert ist für die Unübersichtlichkeit der Diskriminierungskreuzung allgemein, insbesondere für Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen. Diese verdienen ein neues Narrativ der Anerkennung für individuelle Lebensleistungen und soziale Kollektivleistungen, die für die Annäherung an eine Gleichbehandlung von Nöten waren und es nach wie vor sind. Das konstante Othering als sozialer Gegenwind einerseits sowie das Zusammenwirken zahlreicher Diskriminierungsebenen andererseits führt zwangsläufig zu Unfällen auf der Crenshawschen Kreuzung. Um in der Metaphorik zu bleiben, verursacht eine hohe Verkehrsdichte ein verspätetes Ankommen oder führt dazu, dass das Vorankommen auf der Strecke bleibt. Einen Lehrfilm zu diesem Themenkomplex mit pädagogischem Follow-Up-Material in Form von Videos und weiteren Beiträgen empfindet die Ausstellungsmacherin als Ausdruck einer stark empowernden Ausstellungslogik, deren Lehren von unten nach oben diskursive Impulse für die Region und den Landkreis geben können. Auch autochthonen Frauen, die keine neuere Zuwanderungsgeschichte aufweisen und sich überwiegend zur Mehrheitsgesellschaft zugehörig fühlen, können gezielt angesprochen und dafür sensibilisiert werden, die in diesem Kontext anderen, zusätzlichen Ansprüche an einen intersektionalen Feminismus zu reflektieren, der auch die speziellen lebensweltlichen Bedürfnisse von Frauen der ersten und folgenden Gastarbeiter*innengenerationen umfassen sollte und das obsoletere Narrativ eines zu rettenden, religiös und kulturell gefangenen migrantischen Frauen-Prototyps als Referenz hinter sich lässt. In diesem institutionellen Kontext, sprich im Landratsamt des Landkreises Rastatt, werden erfahrungsgemäß selten politisch-brisante Inhalte ausgestellt und behandelt, so dass dieses gebotene Forum Besucher*innen anziehen und involvieren kann, die in ihrem sozialen Bewegungsradius kaum auf milieuspezifische Ansichten und kontrovers zu diskutierende Anregungen zur Re-Definition neuer deutscher Gesellschaftsrealität treffen. Da es sich bei der Visualisierung und Erläuterung intersektionaler

Verflechtungen und den daraus resultierenden Mehrfachdiskriminierungen um ein komplexes Themenfeld handelt, erachtet die Ausstellungsmacherin einen Wissens- und Lehrfilm als angemessenes Format, das einen niedrigschwelligen Zugang über audiovisuelles Material ermöglicht, im Gegensatz zu einer für mit dem Thema nicht oder nur unzureichend Vertraute kryptisch erscheinenden Installation, deren geringe Erschließbarkeit zu Frust und Unverständnis führen könnte. Der Film veranschaulicht gegenwartsbezogene Beispiele, die zu einer induktiven Erfassung der Zusammenhänge beitragen können. In Kombination mit Erläuterungs-Kurzvideos leisten die Schüler*innen der Film-AG ein nachhaltiges, methodisch anspruchsvolles Format, das zukünftig auch im Rahmen einer themenrelevanten Unterrichtseinheit hinzugezogen werden könnte. Das Risiko der Selbstviktimisierung und Zuschreibung der Täter*innen-Rolle an Autochthone ist auch hier gegeben. Hier sind die Vertreter*innen der jeweiligen Gastarbeiter*innengeneration und auch die Ausstellungsmacherin selbst angehalten, diesen expliziten oder unausgesprochenen Vorwurf als Teil der Sichtbarmachung ihrer aufgebrauchten Agency und des bestehenden, eng verflochtenen Diskriminierungsnetzes auszuhalten. Ebenso empfinden alle Beteiligten, dass dieser Film und die damit unweigerlich entstehenden Rollenzuweisungen generell als zumutbar. Auch hier legt die Ausstellungsmacherin großen Wert auf die Präsenz der Guides, die bei Bedarf aufklärend vermitteln und möglichen Missverständnissen vorbeugen können. Diese Themenbucht empfindet die Ausstellungsmacherin als „Next-Level-Knowledge“, welches sie jenseits von Eckdaten und Statistiken Themenfremden bewusst zumutet, damit ein profunder Dialog entstehen kann, der überholte, vereinfachte und toxische Schlagwörter und Gemeinplätze offenlegt, reflektiert und dadurch Platz für neue, zugleich wissenschaftliche und alltagspraktische Inputs schaffen kann.

4. Schlussbetrachtung: Selbst-/Reflexion

4.1. Was macht die Ausstellung für die Ausstellungsmacherin besonders?

Im Oktober 2021 jährte sich das deutsch-türkische Anwerbeabkommen zum sechzigsten Mal, was Anlass für zahlreiche themenbezogene Ausstellungen, Talks, virtuelle Informationsveranstaltungen und Austauschplattformen war und eine relativ starke mediale Präsenz erfuhr. Aus diesem Umstand könnte geschlossen werden, dass genug unternommen worden sei, um die Unsichtbaren in die Sichtbarkeit zu überführen. Die erwähnten Veranstaltungen und Aktionen gehen überwiegend auf die Initiative der Nachkommen von Gastarbeiter*innen zurück, die zurecht eine prominenter Darstellung und dekoloniale Erzählung ihrer Geschichte als Teil der bundesdeutschen Geschichte fordern; und wegen des überwiegenden Nicht-Gehört-Werdens dieser Forderung selbst nachkommen. Denn noch immer scheint die Tragweite und Wirkkraft einer eingehenden und sichtbaren Thematisierung der Geschichte von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen zur Bildung einer neuen deutschen Identität, welche die migrantische und ebenso die postmigrantische einschließt, nicht oder nur unzureichend in den politisch, sozial und edukativ maßgebenden Gremien und Diskursen angekommen zu sein.

Die Ausstellungsmacherin spürte bereits ab Mitte der 1990-er Jahre als Schülerin der gymnasialen Unterstufe, dass ihre Eltern und Großeltern, ebenso wie zahlreiche weitere, als anders und allochthon gelesene Mitmenschen, mit ihrem wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Beitrag Geschichte schrieben, die nicht als solche bewertet wurde und welcher der Zugang zum hiesigen erinnerungskulturellen Kanon verwehrt blieb. Neben der großen Dichte von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen in stark industriell geprägten Ballungszentren Deutschlands kamen auch Menschen aus den bekannten Herkunftsländern in den ländlichen Raum, in dem mehrheitlich andere strukturelle Rahmenbedingungen vorherrschten als im urbanen Raum, was ihnen partiell zum Vorteil, partiell zum Nachteil gereichte. In urbanen Gegenden wurden und werden zahlreiche Ausstellungen zum genannten Themenspektrum angeboten. Neben Ausstellungen etablierter Institutionen, die häufig das Ergebnis kolonialen Kuratierens darstellen, existieren auch zeitgemäße, antirassistisch kuratierte Themenausstellungen wie im Ruhr-Museum (Zeche-Zoll-Verein) in Essen oder in den Räumlichkeiten des DOMiD in Köln. Ganz gleich, welcher Dramaturgie die Ausstellungen folgen, ist festzuhalten, dass Institutionen in deutschen Großstädten um die Sichtbarmachung und Anerkennung der Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen bestrebt sind. Doch finden Ausstellungen mit den Themenschwerpunkten Migration und Flucht kaum im ländlichen Raum statt; und dies ist im Landkreis Rastatt, der als wirtschaftlicher Profiteur der Einwanderung von Gastarbeiter*innen deren Beitrag besonders hochhalten müsste, längst überfällig. Die Migration in

den wertkonservativ geprägten Landkreis hat eine lange Tradition, deren Spuren im Alltag sichtbar und zugleich diskursiv unsichtbar sind. Um das migrationsgeschichtliche Bewusstsein des Landkreises voranzubringen, möchte die Ausstellungsmacherin einerseits über eine gegenkanonisierende und de-essentialisierende Erzählweise Empowering und Self-empowering großschreiben und umsetzen; und andererseits ein Zeichen gegen die geringe Repräsentation der Gastarbeiter*innengeschichte im ländlichen Raum allgemein setzen. Dabei ist es eine ihrer größten Ambitionen, die Komplexität von Migration niedrigschwellig zugänglich aufzubereiten, um einer unterkomplexen, fremdmachenden, von Kategorisierungen und Objektivierungen durchzogenen Schau im Sinne eines ausgestellten Klischeegebildes vorzubeugen. Diese Ambition in Kombination mit der subversiven Ausstellungskonzeption und -umsetzung – federführend und unterstützend von unten durchgeführt – macht die Ausstellung für ihre Macherin besonders und lässt sie aus gängigen museal-hierarchischen Inszenierungsweisen herausstechen.

Auch das ausstellungsinhaltliche Ziel, einzelne Elemente nicht durch Entkontextualisierung und Bündelung unter neuen Headern hegemonial eng zu framen, sondern überwiegend für sich sprechen zu lassen, stellt einen wesentlichen Baustein der inhaltlich, formal sowie metaphorisch gelebtes De-Othering propagierenden Ausstellung dar. Biographische Geschichten liefern hierfür wertvolle Quellen der alternativen Narrationen – trotz des möglichen Vorwurfs der Unwissenschaftlichkeit. Die Multiperspektive, die sich aus der Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen der Ausstellungsmacherin, dem Landratsamt, dem Reflexionsteam, den Guides und weiteren Akteur*innen ergibt, sowie der Prozesscharakter der Kollaboration, die auf Offenheit für Anregungen, Nachbesserungen und inspirierende Perspektivwechsel fußt, versinnbildlichen auf praktischer Tätigkeitsebene die Enthierarchisierung des Entstehungs- und Mitwirkungsprozesses, was diese Ausstellung gegenüber anderen als radikal partizipativ intendiert herausstellt.

Zeitgemäße Narrative, Bilder und Installationen sollen helfen, obsoletere Narrative zu überwinden und Heterogenität als gelebte und zu lebende Normalität zu begreifen. Mithilfe einer gezielten Publikumsorientierung, die auf ein Setting setzt, das unterschiedliche Zugänge über visuelle oder auditive Zeichen, durch Worte, Zahlen oder Bilder ermöglichen soll, und mittels eines vielfältigen Formate-Spektrums kann die Ausstellung zahlreiche Anknüpfungspunkte und Impulse für Bildungserfahrungen bieten, die herkunftsmilieuunabhängig entstehen können. Hierbei sollen insbesondere die erzählenden Installationen anregen, die im Methodenmix inszenierten Geschichten sinnlich und haptisch greifbar zu machen.

Als bemerkenswertes Alleinstellungsmerkmal der Ausstellung begreift die Macherin überdies den konstanten Austausch mit der heterogenen Reflexionsgruppe, deren konstruktive, sich produktiv auf die Ausstellung auswirkende Kritik und Hinterfragung eine der essentiellen Säulen eines demokratischen und gegenkanonisierenden Kuratierens darstellt. Diese kuratorische Arbeit kann inklusiv und antirassistisch werden, wenn sie „eher eine fragende, suchende, sich in Bezug setzende und sich entwickelnde Praxis bleibt.“¹³⁶

Das Verlernen und Gegenerzählen im postkolonialen Sinne als pädagogische Ziele in die Ausstellung sichtbar zu integrieren, bildet das übergeordnete höhere Ideal sowie die Handlungsmaxime der Ausstellungsmacherin. Sich diesem Ideal in der alltäglichen Ausstellungspraxis auch nur ein Stück anzunähern und dessen Effekte auf die Ausstellungsrezeption von Besucher*innen feststellen zu können, wäre als großer Ausstellungserfolg zu bewerten.

4.2. Standpunkte der Ausstellungsmacherin: Tragfähig, zugänglich, befangen?

Beim Standpunkt der Ausstellungsmacherin handelt es sich um einen bereichsspezifisch alternierenden, partiell in sich widersprüchlichen, intersektional verstrickten und daher zahlreiche Blickwinkel eröffnenden Standpunkt. Sie erzählt aus unterschiedlichen Positionen, in zeitlich und kulturell verschiedenen Kontexten und kann dieses spezifische Geflecht individueller Denkschemata nicht als Standard voraussetzen.

Die vielschichtige Prägungssituation als mehrfach Randständige ließen sie auf zahlreichen Ebenen unterschiedliche Diskriminierungsmomente einerseits und daraus erwachsene Potenziale andererseits erleben und erkennen. Zum einen erscheint sie im Hinblick auf ihre Biographie wie ein wandelnder, akkordbrechender Kriterienkatalog mustergültiger Integration, was nach Commonsense zu keinem Othering und somit auch zu keiner Kritik am Spektrum der Ankommens- und Aufstiegsmöglichkeiten in einer Gesellschaft, wie sie aktuell dasteht, führen dürfte. Zum anderen jedoch findet ein Ankommen als autochthon Gleichgestellte nicht statt, da Identität noch immer an ein breites, obsoletes Spektrum von Zugehörigkeitsbedingungen gekoppelt ist, die sich über das Othering selbst legitimieren, das Eigene in einer unanfechtbar superioren Position halten und die darin agierenden Individuen strukturell hierarchisch verorten. Wenn also alle eigeninitiativen Bemühungen zu keiner tatsächlichen Gleichstellung führen, weshalb sollten sich dann Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen in diesen aussichtslosen, unfairen Anerkennungswettbewerb begeben? Dieser Aspekt stellt den fruchtbaren Nährboden für

¹³⁶ Vgl. Terkessidis, M. und Bayer, N., 2017, S. 69

Selbstabschottung und Ressentiments dar, der in ein komplexes wechselseitiges Verhältnis aus gegenseitigem Unverständnis und Respektverlust münden kann. Wie ist also vor dem Hintergrund dieser komplexen Zusammenhänge eine Sensibilisierung für De-Othering und das Zugänglichmachen der Standpunkte der Ausstellungsmacherin für eine breite Rezipient*innenschaft umsetzbar und kann diese Umsetzung thematisch Externen oder mit dem Themenkomplex gering Vertrauten zugemutet werden? Sind der große Wissens- und Erfahrungsvorsprung sowie der organisch gewachsene „Integrations-schmerz“ der Ausstellungsmacherin förderlich oder hinderlich?

Mittels einer alltagsnahen und lebensweltliche Besonderheiten berücksichtigenden Konzeption von Ausstellungselementen und -inhalten sollen Besucher*innen an ihren Standpunkten abgeholt und zu denen der Ausstellungsmacherin geleitet werden. Der von einem auf einvernehmliche, wechselseitige Sensibilisierung hinarbeitende dramaturgische Grundton wird hierbei bewusst mit wohl dosierter Provokation kombiniert, um das statische Wissen in Bewegung zu versetzen und veränderte, neue Erkenntnisse ermöglichende Ausgangsbedingungen zu schaffen. Informationstafeln sollen hierbei Orientierung bieten, ohne zu bevormunden. Die Guides stehen bei auftretenden Fragen und sichtlichen Irritationen aufklärend und unterstützend bereit.

Die Ausstellungsmacherin setzt für das Transparentwerden ihrer Standpunkte auf ein offenes, bewusst unvollendetes Konzept, das keine geschlossenen Wahrheiten vorgibt, sondern sich als Mitmach-Labor versteht und zur Partizipation einlädt. Konkret bedeutet dies, dass Meinungen – ganz gleich, ob diese mit den Ansichten der Ausstellungsmacherin konformgehen oder nicht – zugelassen werden müssen; auch deren Sichtbarwerdung durch interaktive Installationen. Doch genau diese Momente könnten zu kontroversen Diskussionen vor Ort und nachhaltig zu diskursiven Impulsen im Kleinen führen. Die dringend benötigte Dekonstruktion und „Ablösung von dominanzkulturellen Wissensbe-zügen in Diskursen der kulturellen Bildung“¹³⁷ soll gezielt durch den Einsatz interaktiver Ausstellungsinhalte zu einer Um- und Neuverortung und einer tiefgreifenden Neuverhandlung der eigenen Grundannahmen führen; und im Subtext den institutionellen Paternalismus entlarven, der in einer konventionellen musealen Ordnung den Ton angibt. Das Tonangeben soll dekolonial verschoben und Unhörbaren eine Stimme verliehen werden. Insbesondere Gastarbeiter*innen der ersten Generation verfügten über einen geringen Einflussspielraum, bedingt durch die Absenz geeigneter Sprachrohre, was u.a. aus einem fehlendem strukturellen Unterbau für Mitteilung und Partizipation sowie mangelnden Sprachkenntnissen herrührte. Die geringe Anzahl an Sprecher*innen und die

¹³⁷ Vgl. Bücken, Susanne: Zur Dringlichkeit einer rassismuskritischen Perspektive für die Kulturelle Bildung in der Migrationsgesellschaft. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/zur-dringlichkeit-einer-rassismuskritischen-perspektive-kulturelle-bildung> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

noch geringere Anzahl potentieller Zuhörer*innen trug zur Unsichtbarkeit der speziellen Identitätssituation, der sozialen, politischen und rechtlichen Bedürfnisse und Herausforderungen bei und führte zu einem Leben auf Halde, einem Dauer-Provisorium auf unwegsamem Gelände, auf dem zahlreiche Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen über Jahrzehnte verharrten; zum einen, weil es eben faktische Lebenswirklichkeit war, zum anderen, weil die zugeordnete soziale Rolle angenommen und internalisiert wurde. Daher beabsichtigt die Ausstellungsmacherin, der ersten Generation von Gastarbeiter*innen und den Folgegenerationen eine mit stärkerer Resonanz ausgestattete Stimme zu geben und zu einem neuen Kanon der deutschen Zuwanderungsgeschichte aufzurufen. Sie stellt ihre Möglichkeiten in den Dienst der Älteren und derjenigen, die aktiv um Fürsprache bitten, indem sie deren Geschichten erzählt und aufschreibt, Eindrücke und Bilder dokumentiert und, wie es immer mehr künstlerische und literarische Kollektive (*Filmprojekt Gleis 11, Songs of Gastarbeiter, Daughters and Sons of Gastarbeiter*) vormachen, kreative Dokumente zeitgeschichtlicher Inhalte schafft. Der altruistisch anmutende Akt des sich in den Dienst der Mit-Betroffenen Stellens ist auch ein zutiefst egoistischer. Denn neben ihrer sozialen Ambition, die Unsichtbaren und deren mangelnde Gleichstellung sichtbar zu machen, erzählt und konzipiert die Ausstellungsmacherin von dem Standpunkt eines verletzten, nachhaltig traumatisierten Individuums, dem in verschiedenen Kontexten als nicht-gleichgestellte Andere Zutritte verweigert oder lediglich marginale Positionen zugewiesen wurden. Aus zahlreichen Alltagsgesprächen, dem intensiven Austausch im Familien- und Freundeskreis, durch soziale Beobachtungen sowie durch die Auseinandersetzung mit themenverwandten Werken erhielt die Ausstellungsmacherin lebensnahe sowie zeitlich und örtlich kontextualisierte Zugänge zu den Blickwinkeln der konstant als Andere Angerufenen. Die Reflexion dieses Umstands führt sie zu dem Ergebnis, dass sie mit der Ausstellung auch soziale sowie individuelle Heilung verbindet und dabei ihre Verletzung als kollektive annimmt, worin unweigerlich auch ein hierarchisierendes, paternalistisches Moment liegt.

Die Ausstellungsmacherin ist dennoch davon überzeugt, dass sie durch Abstraktion einige Gemeinsamkeiten mit Menschen ähnlicher Zuwanderungsgeschichte ausmachen konnte und so zu einem Ausstellungskonzept gelangt ist, das viele ansprechen und ihnen Identifikationspunkte bieten wird. Mit ihrem Appell der Dringlichkeit von Identitätsarbeit, gesamtgesellschaftlich sowie individuell, möchte die Ausstellungsmacherin Self-Empowering durch Habitustransformation anregen und für ein neues Selbstverständnis der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte werben, das die über Generationen tradierte „Hilfsarbeiterseele“ hinter sich lässt und gegen eine die kulturelle Hybridität hochhaltende, die Position des vermeintlich Anderen im eigenen kleinen Einflussradius als veränderlich begreifenden Standpunkt eintauscht. Dieser langwierige Prozess der

Selbst- und Lebenswelterkenntnis hat die Ausstellungsmacherin selbst stets begleitet und ist lange nicht überwunden. Doch lohnt die Aussicht auf eine Re-Konfiguration des Selbst, um sich weg vom Anderen zum Auch-Eigenen aufzurichten. Parallel dazu erfolgt ein Appell an die sich selbst als autochthon Verstehenden und gesellschaftlich als solche Gelesenen, im De-Othering keinen Machtverlust zu sehen, sondern eine Mächteumverteilung zugunsten aller als gesamtgesellschaftlichen Gewinn anzuerkennen.

Dieser diffizile Teil des komplexen Standpunkts der Ausstellungsmacherin wird im Reflexionsteam besonders intensiv diskutiert und immer wieder auf den Prüfstand gestellt. Eine auf Kategorisierungen basierende Wir-und-die Anderen-Dichotomie kann nicht binnen kurzer Zeit revidiert werden, wo diese über Jahrhunderte gewachsen ist und mit der Idee der Gastarbeit konsequent gepflegt wurde. Der Weg dahin muss zwangsläufig über eine Streitpunkte schmerzhaft und zunehmend lauter diskutierenden Grundmentalität führen, die sich auch als Clash of Civilizations bezeichnen lässt. Nach El-Mafaalani manifestiert sich auf diese Weise das Integrationsparadox, das sich dadurch auszeichne, dass fortschreitende Integration eine Zunahme des Konfliktpotenzials mit sich brächte, was Ausdruck „eines anstrengenden Prozesses des Zusammenwachsens einer offenen Gesellschaft sei, da sich Deutschland im Prozess des langsamen Näherkommens befände, das zwar zu Reibungen und Schließungstendenzen führe - was aber nun mal dazugehöre“¹³⁸.

Der Standpunkt der Ausstellungsmacherin ist mit dem Literaturwissenschaftler Walter D. Mignolo gesprochen der Standpunkt einer sich außerhalb der „Colonial Matrix of Power“ Bewegenden, diese jedoch miterlebt Habenden, die auch von deren Glanzseiten, wie Maisha-Maureen Auma sie bezeichnet, profitiert hat. Zu dieser zählten Eigenschaften wie Demokratie, technologischer Fortschritt, Autonomie bzw. Freiheitsrechte, Menschenrechte, Rationalität und Säkularität, die dem europäischen Wesen eingeschrieben und explizit als europäisch identitätsbildend verstanden würden. Gleichwohl betont Auma die Schattenseiten der Moderne, die u.a. die reale Existenz von Exklusionen, Hierarchien, eingeschränkten Freiheitsrechten und Ausbeutungen umfassten.¹³⁹ Die Beleuchtung beider parallel bestehender Seiten als Existenzgrundlage des kolonialen Mächtegefälles und als wechselseitiger Legitimationsmechanismus ist konstitutiv für die radikale Subversion und Auflösung der Matrix, welche die Existenz der Dichotomie einer superioren und einer inferioren Identität festlegt und aufrechterhält. In diesem Punkt liegt der Kern einer hierarchischen Unterscheidung in das Eigene und das Fremde, die sich

¹³⁸ Vgl. Ramadan, Dunja: Wenn Integration gelingt, wächst das Konfliktpotenzial. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/aladin-el-mafaalani-das-integrationsparadox-buchkritik-1.4113608> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

¹³⁹ Auma, Maisha-Maureen: Kulturelle Bildung in pluralen Gesellschaften: Diversität von Anfang an! Diskriminierungskritik von Anfang an!. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-pluralen-gesellschaften-diversitaet-anfang-diskriminierungskritik-anfang> (letzter Zugriff am 21.12.2021)

im Falle von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen in der Disktinktion einer mitteleuropäisch-christlichen Kultur gegenüber einer südeuropäischen und eurasiatischen Kultur mit ggf. abweichender Glaubenszugehörigkeit manifestiert. Die kritische Reflexion dieses Ungleichheitsverhältnisses bei Besucher*innen wecken zu können und sie ihrem eigenen Standpunkt als Mitbürgerin einer inländischen Identitätsexklave näher zu bringen, stellt eine zentrale Aufgabe und starke Motivation für die Ausstellungsmacherin dar, die vermutlich wie zahlreiche Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in einer Warteposition potentiell Annektierbarer verharrt. Manche unter ihnen werden als beinahe Autochthone herausstechen, doch durch die omnipräsente, aus Gründen der Systemerhaltung konstruierte gläserne Decke zu keiner gleichgestellten Zugehörigkeit gelangen können, wenn ihre Fremd- und Selbstkonzeptionierung auf einer exkludierenden Position basiert und politische, rechtliche und soziale Strukturen diese reproduzieren.

Einer der häufig auftretenden Vorwürfe, neben denen der Integrationsunwilligkeit, der bewussten Abschottung oder der Undankbarkeit dem Aufnahmeland gegenüber, die im alltäglichen Austausch fallen, ist der der Existenz eines Widerspruchs zwischen der Forderung nach Gleichstellung und der Redefinition eines neuen deutschen Gesellschaftsverständnisses einerseits und der eingeforderten Sichtbarmachung von Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen, der Thematisierung von Migrationsgeschichte und der Würdigung und Anerkennung deren Arbeit, wodurch es zwangsläufig zu einer Herausstellung und Zeichnung als andere käme. Die Ausstellungsmacherin beabsichtigt mit dem Sichtbarmachen von bis dato Unsichtbaren deren gleichberechtigte Untermischung in eine inkludierende Vielheits-Gesellschaft, welche die koloniale Matrix gemeinsam aufschlüsselt und rehabilitiert.

4.3. Abschluss und Ausblick

Die Ausstellungsmacherin begreift in Anlehnung an Bourdieu ihre randständige Position hinsichtlich des Erfolgs ihrer Ausstellung als epistemologische Chance¹⁴⁰; in ihrem Fall als erkenntnistheoretisch Chance mit praktischer Übersetzbarkeit, die biographisch inspiriert und sozial motiviert ist. Dieser Position verdankt sie ihr feines Gespür für Multiperspektivität und die Empathie, welche ihr das Einnehmen zahlreicher Positionen und Nachvollziehen unterschiedlicher Lebenskonzeptionen erlaubt und sie offen für Aushandlungsprozesse, wie sie beispielsweise im Reflexionsteam stattfinden, macht.

In der vorliegenden Arbeit zeigte die Ausstellungsmacherin ihre Beweggründe und Motivation für das Umsetzen einer Ausstellung zum Thema „Gastarbeiter*innen im Landkreis Rastatt“ auf, welche konzeptionell im Kontext bestehender, themenbezogener Diskurse und begleitender Narrative reflektiert wurde. Hierfür hinterfragte die Ausstellungsmacherin die Angemessenheit von Objekten, deren potentiell breites, semantisch alternierendes Bedeutungsspektrum als unterschiedlich lesbare und rezipierbare Dingzeichen sowie deren gezielte Kompositionen als aussagekräftige Beiträge zu den zugrunde gelegten Narrationen. Ferner wurden die institutionellen Rahmenbedingungen und spezifischen Gegebenheiten als Folge traditionalisierter Governance analysiert und hinsichtlich der Umsetzbarkeit einer gegenkanonisierenden und enthierarchisierenden Ausstellung im Spannungsfeld eines Arbeitens mit Institutionen gegen Institutionen abgewogen. Die kritische Befragung bestehender Ausgangspunkte bildete den Rahmen der Selbstreflexion, deren Chancen und Risiken im Hinblick auf die Konzeption und Umsetzbarkeit einer empowernden Ausstellung bilanziert wurden.

Nach einer kurzen Einführung in die inhaltlichen Grundsäulen der drei strukturellen Themenbereiche, die durch die Generationenabteilungen repräsentiert werden, sowie in den szenografischen Ausstellungsaufbau wurden drei exemplarische Themenbuchten vorgestellt, die abhängig von der weiteren inhaltlichen Entwicklung der Ausstellung in jeweils einer der oben genannten Abteilungen untergebracht sein werden. Mittels einer breiten Methodenvielfalt wurden Formate geschaffen, die einen möglichst herkunfts- und habitusunabhängigen Zugang zu Ausstellungsinhalten und interaktivem Mitgestalten und -wirken schaffen sollen.

Das übergeordnete Ziel der Ausstellungsmacherin, für ein De-Othering vermeintlich Anderer, für deren Identitäts-Upgrade zu den Unseren zu sensibilisieren und dies durch ein traditionelle Mächteungleichgewichte konterkarierendes, pädagogisch partizipatives

¹⁴⁰ Vgl. Rieger-Ladich, Markus: Bildungstheorien zur Einführung, Hamburg 2019, S. 110

Ausstellungskonzept zu untermauern, soll möglichst in allen Winkeln sichtbar, in jedem Wort hörbar und in jeder Installation greifbar werden. Das antirassistische und enthierarchisierende Kuratieren als Fundament gelebter Beteiligung soll zur Ansprache zahlreicher sozialer Gruppen beitragen, die in Anlehnung an Anne Rohstock gemeinsam „Snooping History als ko-produktive ‚slow science‘“¹⁴¹ betreiben, im Think-Tank der Identitätsarbeit diskutieren und Impulse erhalten und geben sollen. Der Mehrwert durch Bildung soll möglichst unabhängig von angehäuften sozialen sowie kulturellem Kapital, das wie ein sozialer Heimvorteil für diejenigen mit entsprechender Kapitalausstattung nachwirkt, ermöglicht werden.¹⁴² Der Perspektivenwechsel als Identitätsreisende soll Impulse setzen für soziale Mobilität und emotionale Beweglichkeit.

Die Ausstellungsmacherin erzählt von einem komplexen, vielschichtigen Ort aus, der sich u.a. durch das sogenannte Anerkennungsparadox im Sinne Paul Mecherils auszeichnet, in dem sie selbst lebt und dieses in den physischen sowie ideellen Ausstellungsraum mitnimmt. Durch das Stattfinden dieser Ausstellung sollen bestimmte Zielgruppen eingeschlossen und deren Sichtbarkeit unterstrichen werden mit dem zeitgleich bestehenden Anspruch, das Stigma des Anderen zu dekonstruieren.¹⁴³ Diese Paradoxie ist leitmotivisch für den Zugehörigkeitsdiskurs, der sich selbst zwischen den Ebenen der Fremdetikettierung und der Selbstzuschreibung im sozialen, politischen und rechtlichen Resonanzraum tektonisch aufreißt. Durch die offene Thematisierung und Erzählung der historisch gewachsenen Schiefelage zwischen dem Eigenen und dem Fremden erhofft sich die Ausstellungsmacherin, dass diese Thematik eine prominentere Platzierung in maßgebenden Diskursen, entscheidenden Gremien und alltäglichen Narrationen erhält, um langfristig in einem gesamtgesellschaftlichen Lernprozess des Verlernens zu einem Gesellschaftskonzept der Vielen zu gelangen.

¹⁴¹ Vgl. Rohstock, Anne: Snooping History. Bildungsgeschichte als ko-produktive ‚slow science‘ und das Potenzial der Geruchsgeschichte für die Erziehungswissenschaft. Tübingen 2021, S. 252

¹⁴² Vgl. El-Mafaalani, Aladin: Transformation des Habitus: Praxeologische Zugänge zu sozialer Ungleichheit und Mobilität. In: Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren, Rieger-Ladich, M. und Grabau, C. (Hrsg.), Wiesbaden 2017, S. 104

¹⁴³ Vgl. Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle: Bei sich selbst anfangen... Kulturelle Bildungsarbeit vor dem Hintergrund von Flucht und Migration. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/artikel/sich-selbst-anfangen-kulturelle-bildungsarbeit-vor-dem-hintergrund-flucht-migration> (Letzter Zugriff am 21.12.2021).

Literaturverzeichnis

Primär- und Sekundärliteratur

- Aumann**, Philipp und **Duerr**, Frank: Ausstellungen machen, 2. aktualisierte Auflage, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2013
- Aydemir**, Fatma: Arbeit. In: Eure Heimat ist unser Albtraum. **Aydemir**, Fatma und **Yaghoobifarah**, Hengameh (Hrsg.), Ullstein, Berlin 2019, S. 27-36
- Bendel**, Petra und **Borkowski**, Andrea: Entwicklung der Integrationspolitik. In: Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Entwicklung und Stand der Integration, **Brinkmann**, Heinz Ulrich und **Sauer**, Martina (Hrsg.), Springer, Wiesbaden 2016, S. 99-117
- Castro Varela**, María do Mar: (In-)humane Museumspädagogik – Postkoloniale Denkfiguren. In: Wem gehört das Museum? Museum global – Perspektiven zur Kunstvermittlung, **Gaensheimer**, Susanne und **Hagenberg**, Julia (Hrsg.), Wienand Verlag, Köln 2020, S. 36-39
- Castro Varela**, María do Mar und **Dhawan**, Nikita: Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung, 3. Auflage, utb, Bielefeld 2020
- De Saussure**, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, **Bally**, Charles und **Sechehaye**, Albert (Hrsg.), 3. [um einen Nachweis erweiterte] Auflage, De Gruyter, Berlin 2001
- El-Mafaalani**, Aladin: Transformation des Habitus: Praxeologische Zugänge zu sozialer Ungleichheit und Mobilität. In: Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren, **Rieger-Ladich**, Markus und **Grabau**, Christian (Hrsg.), Springer, Wiesbaden 2017, S. 103-127
- Ertan**, **Semra**: Mein Name ist Ausländer – Benim adım yabancı / Gedichte – Şiirler, **Bilir-Meier**, Zühal und **Bilir-Meier**, Cana (Hrsg.), 1. Auflage, edition assemblage, Münster 2020
- Griese**, Hartmut M.: Vorwort und Einleitung: Zur Entstehung des Bandes, „Ausländerpädagogik“, Inhalt und Fragen, Wem nützt das Ganze? In: ders. (Hrsg.): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik, Leske + Budrich, Opladen 1984
- Gogos**, Manuel: Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n), transcript Verlag, Bielefeld 2021
- Hall**, Stuart: Die Frage der kulturellen Identität. In: Rassismus und Identität – Ausgewählte Schriften 2, **Mehlem**, Ulrich, **Bohle**, Dorothee, **Gutsche**, Joachim, **Oberg**, Matthias und **Schrage**, Dominik (Hrsg.), Argument Verlag, Hamburg 1994

- Leimgruber**, Walter: Immaterielles Kulturerbe – Migration – Museum: Ein spannungsgeladenes Dreieck. In: Lebendige Traditionen ausstellen = Exposer les traditions vivantes, Bundesamt für Kultur, Verband der Museen der Schweiz, Museum für Kommunikation, Alpines Museum der Schweiz (Hrsg.), Hier und Jetzt, Baden 2015, S.69-86
- Lutz**, Helma: Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. Formal überarbeitete Version der Originalveröffentlichung. In: Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft, **Lutz**, Helma und **Wenning**, Norbert (Hrsg.), Leske + Budrich, Opladen 2001, S. 215-230
- Lynch**, Bernadette: „Schön für dich, aber mir doch egal!“. Kritische Pädagogik in der Vermittlungs- und kuratorischen Praxis im Museum. In: Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart, **Mörsch**, Carmen, **Sachs** Angeli, **Sieber**, Thomas (Hg.), transcript Verlag, Bielefeld 2017, S. 279-294
- Marchart**, Oliver: Die Institution spricht: Kunstvermittlung als Herrschafts- und Emanzipationstechnologie. In: Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Ausstellungstheorie & -praxis. Hg. von schnittpunkt – **Jaschke**, Beatrice, **Martinz-Turek**, Charlotte, **Sternfeld**, Nora, Verlag Turia + Kant, Wien 2005, S. 34-58
- Mecheril**, Paul: Exotinnen genießen. In: Wem gehört das Museum? Museum global – Perspektiven zur Kunstvermittlung, **Gaensheimer**, Susanne und **Hagenberg**, Julia (Hrsg.), Wienand Verlag, Köln 2020, S. 62-65
- Meyer**, John W. und Rowan, Brian: Institutionalisierte Organisationen. Formale Struktur als Mythos und Zeremonie. In: Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft - Grundlegende Texte und empirische Studien, **Koch**, Sascha und **Schemmann**, Michael (Hrsg.), VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009, S. 28-56
- Pettenkofer**, Andreas: Das Arbiträre und das Materielle: Folgeprobleme einer linguistischen Metapher in der Kulturosoziologie. In: Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, **Rehberg**, K.-S. (Hrsg.), Teilbd. 1 und 2, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 1814-1821
- Rieger-Ladich**, Markus: Bildungstheorien zur Einführung, Junius, Hamburg 2019
- Rupnow**, Dirk: Migration und Museum: Verheißung oder Aporie? In: Das umkämpfte Museum: Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung, **Radonić**, Ljiljana und **Uhl**, Heidemarie (Hg.), transcript Verlag, Bielefeld 2020, S. 75-92
- Sieber**, Thomas: Migration exponieren - Formen der Repräsentation zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. In: Ausstellen und Vermitteln, im Museum der Gegenwart, **Mörsch**, Carmen, **Sachs** Angeli und **Sieber**, Thomas (Hg.), transcript Verlag, Bielefeld 2017, S. 109-124

Spivak, Gayatri Chakravorty: Kritik der postkolonialen Vernunft – Hin zu einer Geschichte der verrinnenden Gegenwart. **Nehring**, Andreas und **Feldmann**, Doris (Hrsg.), Kohlhammer, Stuttgart 2014

Sternfeld, Nora: Im post-repräsentativen Museum. In: Ausstellen und Vermitteln, im Museum der Gegenwart, **Mörsch**, Carmen, **Sachs** Angeli und **Sieber**, Thomas (Hg.), transcript Verlag, Bielefeld 2017, S. 189-202

Terkessidis, Mark: Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, 1. Auflage, Hoffmann und Campe, Hamburg 2021

Terkessidis, Mark und **Bayer**, Natalie: Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens. In: Kuratieren als antirassistische Praxis, **Bayer**, Natalie, **Kaminski-Kazeem**, Belinda und **Sternfeld**, Nora (Hrsg.), de Gruyter, Berlin 2017, S. 53-72

Terkessidis, Mark: Interkultur, Suhrkamp, Berlin 2010

Terkessidis, Mark: Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, transcript Verlag, Bielefeld 2004

Wieczorek, Wanda: Zurücktreten bitte! Mehr kulturelle Teilhabe durch rationale Kulturvermittlung, kopaed, München 2018

Supik, Linda: Dezentrierte Positionierung: Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik. transcript Verlag, Bielefeld 2005

Publikationen in Zeitschriften

Conrad, Rudi: Zu den Beziehungen zwischen Arbitrarität und Motiviertheit in der Zeichenkonzeption Ferdinand de Saussures, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung – ZPSK, Vol. 38 (1985), de Gruyter, Berlin 1985, S. 107-111

Fuchs, Robert und **Kolb**, Arnd: Am Ende des Hindernisparcours? Neue Zeiten und neue Konzepte für ein ›zentrales Migrationsmuseum‹ in der Migrationsgesellschaft. In: IMIS-BEITRÄGE, Heft 51/2017, Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (**IMIS**) der Universität Osnabrück (Hrsg.), Steinbacher Druck, Osnabrück 2017, S. 291-307

Geier, Thomas und **Mecheril**, Paul: Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung. In: Zeitschrift für Migrationsforschung, Journal of Migration Studies, ZMF Jg. 1 2021 (1): Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung: Status, Challenges, and Perspectives of Migration Research, Osnabrück 2021, S. 171-196

Nguyen, Toan Quoc: „Es gibt halt sowas wie einen Marionettentäter.“ Schulisch-institutionelle Rassismuserfahrungen, kindliche Vulnerabilität und Mikroaggression. In: ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 36, 2013 (2), Waxmann, Münster 2013, S. 20-24

Parmentier, Michael: Der Bildungswert der Dinge oder: Die Chancen des Museums, In: ZfE: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 4, 2001, S. 39-50

Spivak, Gayatri Chakravorty: The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives, In: History and Theory, Vol. 24, No. 3, New York 1985, S. 248-272

Williams, Monnica: Microaggressions: Clarification, Evidence, and Impact. In: Perspectives on Psychological Science, 15 (1), 2020, S. 3-26

Online-Quellen

Journalistische Artikel

Gogos, Manuel: Ausstellungen zum Thema Migration Schaut! Uns! An! (10.01.2011)
Verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/kultur/ausstellungen-zum-thema-migration-schaut-uns-an/3694136.html>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Hödl, Saskia: „Gaslighting“ und Rassismus: Angriff auf die eigene Realität (29.06.2020)
Verfügbar unter <https://taz.de/Gaslighting-und-Rassismus/!5693141/>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Kempe, Frank: Die Rolle des Ali (21.10.2010)
Verfügbar unter https://www.deutschlandfunk.de/die-rolle-des-ali.871.de.html?dram:article_id=127129 (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Peşmen, Azadê: Rassismus macht den Körper krank. Wie Tausende kleine Mückenstiche (05.07.2018)
Verfügbar unter https://www.deutschlandfunkkultur.de/rassismus-macht-den-koerper-krank-wie-tausende-kleine.976.de.html?dram:article_id=422167
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Ramadan, Dunja: Wenn Integration gelingt, wächst das Konfliktpotenzial (03.09.2018)
Verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/kultur/aladin-el-mafaalani-das-integrationsparadox-buchkritik-1.4113608>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Susemichel, Lea und **Kastner**, Jens: Linke Identitätspolitik / Partikularinteressen versus soziale Verantwortung? (10.02.2019)
Verfügbar unter: https://www.deutschlandfunk.de/linke-identitaetspolitik-partikularinteressen-versus.1184.de.html?dram:article_id=438586
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Terkessidis, Mark: Demokratie braucht die Erinnerung der Vielen – und den Streit!
(14.09.2019)
Verfügbar unter https://www.deutschlandfunkkultur.de/mark-terkessidis-ueber-den-deutschen-kolonialismus.990.de.html?dram:article_id=458628
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Reden

Steinmeier, Frank-Walter: 60 Jahre deutsch-türkisches Anwerbeabkommen. Rede im Schloss Bellevue (10.09.2021)
Verfügbar unter <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2021/09/210910-Anwerbeabkommen-D-TUR.html>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Themenblätter und -beiträge aus Stiftungspublikationen und Bildungsplattformen

Auma, Maisha-Maureen: Kulturelle Bildung in pluralen Gesellschaften: Diversität von Anfang an! Diskriminierungskritik von Anfang an!
In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-pluralen-gesellschaften-diversitaet-anfang-diskriminierungskritik-anfang>
(2018)
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Berlinghoff, Marcel: Geschichte der Migration in Deutschland (14.5.2018)
Verfügbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/252241/deutsche-migrationsgeschichte>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Bücken, Susanne: Zur Dringlichkeit einer rassismuskritischen Perspektive für die Kulturelle Bildung in der Migrationsgesellschaft (2021/2020)
In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/zur-dringlichkeit-einer-rassismuskritischen-perspektive-kulturelle-bildung>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Çakır, Murat: Eine deutsch-deutsch-türkische Geschichte. In: Der lange Marsch der Migration, Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), Berlin 2020, S. 43-66. Verfügbar unter https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/US-IH-Marsch_Migration-web.pdf
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Deutscher Museumsbund e.V. und Bundesverband Museumspädagogik e.V. in Kooperation mit lab.bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen (Hg.): Leitfaden „Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“, Berlin 2020
Verfügbar unter <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2020/12/dmb-leitfaden-bildung-u-vermittlung-web-bfrei-20201201-002.pdf>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Dhawan, Nikita: Postkoloniale Staaten, Zivilgesellschaft und Subalternität (23.10.2012)
Verfügbar unter <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/postkolonialismus-und-globalgeschichte/236620/postkoloniale-staaten>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Hallmann, Kerstin, **Hofmann**, Fabian, **Knauer**, Jessica, **Lembcke-Thiel**, Astrid, **Preuß**, Kristine, **Roßkopf**, Claudia und **Schmidt-Wetzel**, Miriam: Interaktion und Partizipation als Handlungsprinzip — Ein gemeinsamer Selbstversuch. (2021)
In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/artikel/interaktion-partizipation-handlungsprinzip-gemeinsamer-selbstversuch>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Minnetian, Clelia: Louis Althusser - Ideologie und ideologische Staatsapparate (23.04.2016)
Verfügbar unter: <http://www.agpolitischetheorie.de/wordpress/louis-althusser-ideologie-und-ideologische-staatsapparate/>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle: Bei sich selbst anfangen... Kulturelle Bildungsarbeit vor dem Hintergrund von Flucht und Migration (2017). In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: <https://www.kubi-online.de/artikel/sich-selbst-anfangen-kulturelle-bildungsarbeit-vor-dem-hintergrund-flucht-migration>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Themendossier „Intersektionalität“ der **Heinrich-Böll-Stiftung** in Zusammenarbeit mit dem Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie
Verfügbar unter <https://www.gwi-boell.de/de/intersektionalitaet>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Soiland, Tove: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie
Verfügbar unter <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/soiland/>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Lexika und Statistiken

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1172593/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-im-landkreis-rastatt/>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

<https://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2017042>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

https://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag19_05_02.pdf
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

<https://www.statistik-bw.de/BevoelkGebiet/MigrNation/MZ-RG-Migr.jsp>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

<https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/othing-5894> (Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Sonstiges

<https://ikw-landkreis-rastatt.de/programm>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

<http://www.geistige-gastarbeit.de/ueber-mich>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)

Terkessidis, Mark, Beiratsmitglied bei DOMiD: <https://domid.org/migrationsmuseum/>
(Letzter Zugriff am 21.12.2021)